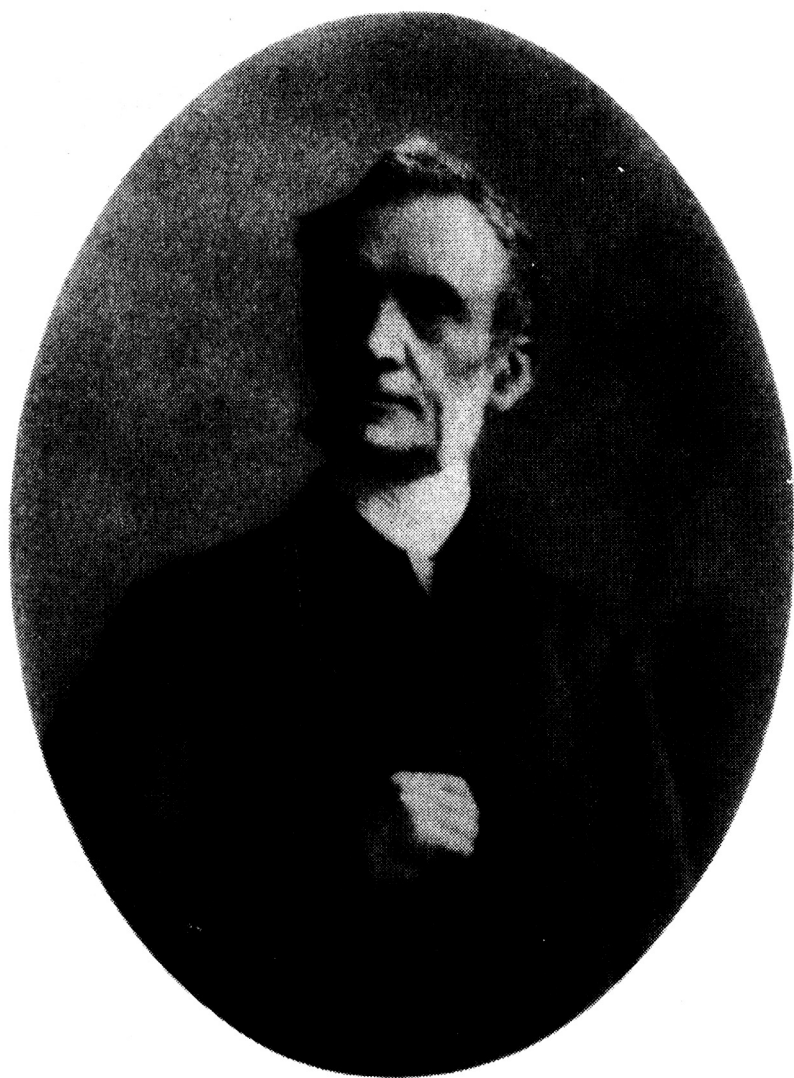


GEORG MÜLLER

*Und der himmlische
Vater ernährt
sie doch*

RBrockhaus
Vielseitig





Georg Müller

Und der himmlische Vater ernährt sie doch

Tagebücher

Deutsch von Hans-Georg Wünsch


R. BROCKHAUS

2. Taschenbuchauflage 1999

© 1985 der deutschen Ausgabe

R. Brockhaus Verlag Wuppertal und Zürich

Umschlaggestaltung: Dietmar Reichert, Dormagen

Druck: AiT Gruppen, Norwegen

ISBN 3-417-21914-0

Bestell-Nr. 221 914

Vorwort

Erst nach monatelangem Überlegen und nach gründlicher Prüfung meiner Motive und nach ernstlichem Gebet habe ich den Entschluß gefaßt, dieses Buch zu schreiben. Es gibt keinen anderen Schritt in meinem Dienst für den Herrn, der mich so zum Gebet getrieben hat wie dieser. Allein meine große Abneigung dagegen, die Anzahl der religiösen Bücher noch zu erhöhen, hätte schon ausgereicht, um mich für alle Zeiten davon abzuhalten, wenn ich nicht gehofft hätte, auf diese Weise einige meiner Brüder anzuregen, die Heilige Schrift mehr zu schätzen und die Grundlagen ihres Handelns vom Maßstab des Wortes Gottes her zu messen.

Aber was für mich schwerer als alles andere wog, war dies: Aus dem, was ich unter den Kindern Gottes gesehen habe, glaube ich schließen zu müssen, daß viele ihrer Versuchungen in weltlichen Dingen entweder aus einem Mangel an Vertrauen in den Herrn kommen oder aus einer unbiblischen Art, die Dinge zu erledigen. Wenn ich nun bedenke, wie wunderbar sich der Herr mir in den letzten zehn Jahren in bezug auf die weltlichen Dinge mitgeteilt hat, fühle ich mich der Gemeinde Gottes verpflichtet, besonders meinen ärmeren Brüdern so gut ich kann zu beschreiben, wie ich geführt worden bin. Außerdem weiß ich, daß der Herr schon an vielen Seelen gesegnet hat, was ich ihnen über seinen Weg mit mir erzählt habe. Deshalb meine ich, es sei meine Pflicht, auf diese Weise auch andere, mit denen ich nicht persönlich reden kann, an diesem Segen teilhaben zu lassen. Was mich dann schließlich am 6. Mai 1836 vollends davon überzeugte, diese Geschichte zu schreiben, war die Überlegung, daß ich, wenn der Herr den Verkauf des Buches erlaubt, mit seinem Erlös den armen Brüdern und Schwestern, unter denen ich arbeite, noch besser helfen könnte — eine Überlegung, die gerade damals sehr viel Gewicht für mich hatte. Also begann ich schließlich zu schreiben. Aber schon nach drei Tagen mußte ich die Arbeit wegen der vielen anderen dringenden Aufgaben beiseite legen. Ab 15. Mai wurde ich durch einen Abszeß für mehrere Wochen gehindert, wie gewohnt herumzulaufen; da ich aber doch zu Hause arbeiten konnte, hatte ich Zeit zum Schreiben. Als das Manuskript beinahe fertig war, gab ich es einem Bruder, daß er es durchlese und sein Urteil darüber abgebe. Der Herr ermunterte ihn dabei so sehr, daß er sich anbot, die Mittel für den Druck be-

reitzustellen; sollte sich das Buch nicht verkaufen lassen, würde er keine Schuldforderungen an mich stellen. Durch dieses Angebot wurde ein nicht geringes Hindernis beseitigt, hatte ich doch keine eigenen Mittel, den Druck zu bezahlen. Diese letzten beiden Umstände haben mich zusammen mit vielen anderen darin bestätigt, daß ich mich nicht geirrt hatte, als ich zu dem Entschluß gekommen war, daß es der Wille Gottes sei, seiner Gemeinde auf diesem Wege zu dienen.

Die Tatsache, daß ich ein Ausländer bin und die englische Sprache nur sehr unvollkommen beherrsche, hat mich nicht vom Schreiben zurückhalten können. Der christliche Leser, der das weiß, wird sicher jede Unkorrektheit im Ausdruck gerne entschuldigen.

Ganz besonders den Armen unter den Brüdern ist diese Erzählung gewidmet, und ihren Gebeten befehle ich sie auch im besonderen an.

Bristol, 5. Juli 1837

Georg Müller

Inhalt

Wer war Georg Müller?	9
<i>I. Eine Geschichte</i>	
Verlorene Jahre	11
Ein Abtrünniger	16
Die Wende	18
Vorbereitungen für erste Dienste — Torheiten und Hilfen	23
Erste Predigtversuche	25
Irrungen und Wirrungen	26
Das Buch und die Bücher	29
Was soll aus mir werden?	31
In England — in Gottes Schule	33
Neue Entscheidungen	36
Als Pastor in Teignmouth	38
Die wichtigsten Voraussetzungen für die Predigt	40
»Haben Sie jemals die Bibel nach der Taufe befragt?«	42
Wie ich meine Frau fand	44
Aus Glauben leben	46
<i>II. Aus meinem Tagebuch</i>	
Erste Ermutigungen	49
Vertrauen bewahrt vor Zukunftsangst	50
Lieber trockenes Brot als Schulden	52
Krankenheilung — in jedem Fall?	53
Abschiedsgedanken — o Herr, lehre mich!	55
Der Aufbruch nach Bristol	56
Die Cholera!	60
Ein Ruf aus Bagdad	62
Die Armen brauchen Brot und Schulen	63
Wir dienen einem guten Herrn	64
Eine Gründung	66
Der Schulauftrag wächst	70
Die Not der Waisen greift ans Herz	72
Die fünfte Tagesschule ist eröffnet	73
Der Herr gibt — der Herr nimmt	74
Ein Haus für mittellose Waisen	76
Weltliche Geschäfte und geistliches Leben	77
»Tu deinen Mund weit auf!«	79
Wie wird der Herr antworten	86
Die Erhörung	89
Der siebte Hut und ein neues Haus	90
Das Werk wächst	92
Wer gehört zur Gemeinde?	95
Eine Zeit großer Leiden	99
Deutschlandreise	105
Sorge um Mary	106
Ohne einen Penny in der Hand	109

Die Hilfe kommt in kleiner Münze.....	112
Die Mitarbeiter — was für ein Segen!.....	113
Die Anfechtung wird zur Versuchung	114
... doch Gott hat uns nicht vergessen	116
Noch nie waren wir so arm	119
Kein Geld — aber den Kindern fehlt es an nichts	120
Das Werk lebt; Gottes Güte ist stündlich neu.....	122
Eine stabile finanzielle Grundlage? — O ja!	123
Ich lerne den Segen eines frühen Tagesanfangs kennen.....	125
Fragen bezüglich der Ältestenschaft	128
Fragen bezüglich des Herrenmahles	131
Rückblick über das Jahr 1840 und Ausblick auf 1841.....	133
Die Freude am Herrn ist unsere Stärke	134
Eine junge Dame aus Württemberg	139
Die Stuttgarter Brüder bedrängen mich	141
Gottes Hilfe kommt nie zu spät.....	145

III. Bericht über das neue Waisenhaus in der Ashley Down Street in Bristol, von seinen ersten Anfängen an

1. Problem: Kinder stören die Nachbarn	147
2. Problem: Kinder und Lehrer brauchen gesunde Umgebung.....	148
3. Problem: Wir brauchen mehr Platz	148
Will Gott wirklich, daß wir bauen?	149
Wir beten um Führung	151
1. Hinweis: Ein Architekt will uns helfen — kostenlos!.....	152
2. Hinweis: Wir bekommen billiges Bauland	154
Ein Senfkorn — die Baukasse — entwickelt sich zum Baum.....	155
300 Waisen ziehen ein — doch wo ist der Raum für tausend?.....	156
In Englands Gefängnissen leben 6000 Waisen!	157
Wir brauchen ein zweites Haus	158
Glaubensprüfung	160
Auch wenn wir alt sind, sorgt Gott für uns	162
Erweckung auf Irisch — eine Kettenreaktion	164
Nun steht das zweite Haus bereit — und weitere?.....	167
Henry Craik stirbt	171
Fünf Häuser und 2000 Kinder	172
Wer soll mein Nachfolger werden?.....	176
Zwei Hochzeiten.....	179
Über eine christliche Ehe	180
Ein Weg des Segens	186
Predigtreisen — in England und Amerika	188
— auf dem Kontinent.....	189
Ein alter Wunsch geht in Erfüllung.....	192
Auch als Achtzigjähriger auf Missionsreise	196
»Systematisch« geben	197

IV. »Seht ihr Ende an — und folgt ihrem Wandel nach!«

Um die Abendzeit	201
Der Heimgang.....	205

Wer war Georg Müller?

In seiner Autobiographie zeichnet er von sich das Bild eines jungen Mannes, der zu leicht an das Geld seines Vaters herankommt und sich auch fremden Eigentums bedient, um ein feucht-fröhliches Studentenleben führen zu können, bis er — Student der Theologie — wegen Zechprellerei ins Gefängnis kommt. Nicht seine Lehrer an der Universität, sondern ein einfacher Christ führt ihn zum Glauben — «... alle unsere früheren Vergnügungen sind nichts im Vergleich zu diesem Abend», bekennt er nach der ersten Stunde im Hause dieses Mannes. Als Professor Tholuck nach Halle kommt und mit ihm einige gläubige Studenten, gewinnt auch Müllers Studium neue Inhalte. Er macht sich finanziell unabhängig von seinem Vater, der die Glaubensentscheidung des Sohnes und jeden weiteren Kontakt zu ihm ablehnt. Müller erhält freies Quartier in Franckes Waisenhaus und wird auf diese Weise mit einem Werk vertraut, das seine spätere Lebensaufgabe mitprägen sollte, was ihm freilich erst nach Jahren, als er die Lebensgeschichte August Hermann Franckes liest, bewußt wird. Müller läßt sich im Blick auf seine Aufgaben als Theologe von Professor Tholuck beraten und geht als Juden-Missionar nach England. Dort nimmt er schon bald die Verbindung zu Christen auf, die einmal seine engsten Mitarbeiter und Freunde sein werden. Um jedoch ganz frei zu sein, entschließt er sich, zusammen mit seiner Frau, der Schwester eines befreundeten englischen Zahnarztes, kein festes Gehalt mehr anzunehmen — ja, sie geben alles, was sie haben, ab, um ganz von Gott abhängig zu leben. Aus den Erfahrungen dieser ersten Jahre im Dienst reifen die Entscheidungen heran, die Müller und das Glaubenswerk, das unter seiner Leitung und der Mitarbeit gleichdenkender Freunde in Bristol entsteht, weltbekannt machen: In fünf großen Häusern gewähren sie schließlich 2000 mittellosen Waisenkinder Heimat und Ausbildung und erwarten deren und ihre eigene Versorgung wie die aller Mitarbiter von Gott. So sollen alle erfahren, daß Gott lebt und jeden, der an ihn glaubt, Erstaunliches erleben läßt.

Georg Müller wollte diese Erfahrungen nicht für sich behalten. Er schrieb schon 1837 in knappen Zügen seine Lebensgeschichte auf, um seine Leser zu ermutigen, sich auf Gott zu verlassen. Seit 1830 schrieb er Tagebuch — es war das Jahr seiner Eheschließung und des gemeinsamen Entschlusses, kein festes Gehalt mehr zu bezie-

hen. Die Tagebuchaufzeichnungen setzen sich bis ins Jahr 1885 fort — zuletzt mehr als Berichte über seine Evangelisationsreisen in alle Welt. «Und nun lebt wohl» — so schließt sein letzter Bericht. «Ich bin nun in meinem 81. Jahr und auf meiner elften großen Missionsreise und befehle meine liebe Frau und mich Euern Gebeten, daß wir unsere Reise mit Freude zu Ende führen können und mit aller Gnade und Kraft und Lebendigkeit an Geist und Körper gesegnet werden, die unser Dienst für den Herrn verlangt.»

Von den 2056 Seiten des englischen Originals bringen wir diesen Auszug mit der gleichen Absicht, mit der Georg Müller sich selbst und seine Glaubenserfahrungen mitteilte: als eine Ermutigung, wirklich und zu allererst Gott zu lieben, sich Seiner zu freuen und Ihm zu vertrauen — und den Nächsten zu lieben wie sich selbst. Er will nicht kopiert werden. Seine Statistiken, die Beschreibung von Kurskorrekturen, von Krankheiten, Ermüdungen und Versuchungen und in alledem das zuweilen verzweifelte Festhalten an Gottes ewiggültiger Zusage und die Erlebnisse, daß Gott wirklich hält, was er verspricht — wen sollte das nicht anrühren?

Der Verlag

I. Eine Geschichte

Verlorene Jahre

Ich wurde am 27. September 1805 in Kroppenstädt bei Halberstadt, im Königreich Preußen, geboren. 1810 zogen wir nach Heimersheim, wo mein Vater Steuereinnnehmer war. Als eine Warnung für Eltern erwähne ich es, daß mein Vater mich meinem Bruder vorzog, was für uns beide sehr zum Schaden war: Ich wurde überheblich, und in meinem Bruder wuchs der Groll gegenüber dem Vater und mir.

Mein Vater erzog seine Kinder nach weltlichen Grundsätzen und gab uns — im Verhältnis zu unserem Alter — viel Geld: Wir sollten uns daran gewöhnen, Geld zu besitzen, ohne es auszugeben. Natürlich gab ich einen Teil des Geldes in kindlicher Art und Weise aus, und wenn dann mein Vater später mein kleines Vermögen inspizierte, versuchte ich ihn zu betrügen. Schon bevor ich zehn Jahre alt war, nahm ich wiederholt von den Steuergeldern, die mein Vater zu verwalten hatte. Eines Tages entdeckte er, nachdem ihm immer wieder Geld gefehlt hatte, daß ich der Dieb war.

Obwohl ich dann bestraft wurde — auch bei anderen Gelegenheiten, wenn meine Sünden aufgedeckt wurden —, kann ich mich doch nicht erinnern, jemals etwas anderes empfunden zu haben als den Wunsch, beim nächsten Mal klüger zu sein und mich nicht erwischen zu lassen.

Ich war zwischen zehn und elf Jahre alt, als ich nach Halberstadt auf das humanistische Dom-Gymnasium geschickt wurde, um dort für die Universität vorbereitet zu werden. Nach dem Wunsch meines Vaters sollte ich ein Geistlicher werden — freilich nicht, damit ich Gott auf diese Weise diene, sondern damit ich ein angenehmes Leben hätte. Nun verbrachte ich meine Zeit damit, zu lernen, Romane zu lesen und trotz meiner Jugend sündigen Dingen nachzugehen. Dann starb meine Mutter. Ich war gerade vierzehn Jahre alt, als sie ganz plötzlich starb. In der Nacht ihres Todes spielte ich, der ich von ihrer Krankheit nichts wußte, bis gegen zwei Uhr morgens mit Freunden Karten, und am nächsten Tag, einem Sonntag, ging ich mit einigen Kumpanen der Sünde in die Kneipe. Als wir sie verließen, waren wir halb betrunken.

Am folgenden Tag ging ich — gleichgültig und uninteressiert — zum ersten Mal zum Konfirmandenunterricht. Als ich dann in mein Zimmer zurückkam, war gerade der Vater angekommen, um mich und meinen Bruder zur Beerdigung unserer Mutter abzuholen.

Dieser Verlust hinterließ jedoch bei mir keinen bleibenden Eindruck. Es wurde mit mir nur schlimmer. Drei oder vier Tage vor meiner Konfirmation (und damit meiner Zulassung zum Abendmahl) beging ich eine große Unsittlichkeit, und am Tag direkt vor der Konfirmation, als ich mit dem Geistlichen zusammen in der Sakristei war, um meine Sünden in formeller Weise zu bekennen (was die übliche Praxis war), betrog ich ihn, indem ich ihm nur den zwölften Teil der Vergütung übergab, die ich von meinem Vater für ihn erhalten hatte.

Mit diesem Zustand des Herzens, ohne Gebet, ohne wahre Buße, ohne Glauben, ohne Erkenntnis des Heilsplanes wurde ich konfirmiert und nahm, am Sonntag nach Ostern im Jahre 1820, am Abendmahl teil. Dennoch war ich nicht ohne jegliches Gefühl für die Heiligkeit der Sache, und so blieb ich nachmittags und auch am Abend zu Hause, während die anderen Jungen und Mädchen, die mit mir konfirmiert worden waren, einen Spaziergang unternahmen. Außerdem faßte ich den Beschluß, mich von den Lastern, in denen ich lebte, zurückzuziehen und eifriger zu lernen. Aber da ich keine Beziehung zu Gott hatte und dies aus meiner eigenen Kraft versuchte, waren die guten Vorsätze bald wieder vergessen, und es wurde immer schlimmer mit mir.

Die Zeit bis Mitte Sommer 1821 verbrachte ich zum Teil mit Lernen. Die meiste Zeit jedoch verwandte ich auf das Klavier- und Gitarrespielen, las weiter Romane, war häufiger Gast in Kneipen, beschloß immer wieder, mich zu ändern und gab die Entschlüsse gleich darauf wieder auf. Oft gab ich meinen letzten Heller für meine sündigen Vergnügungen aus, was mich hin und wieder in große Schwierigkeiten brachte. Einmal stahl ich einen Laib Brot, um meinen Hunger zu stillen. Es war die Ration eines Soldaten gewesen, der im Hause einquartiert war. Wie bitter ist es, dem Teufel zu dienen, selbst in dieser Welt!!

Mitte des Jahres 1821 wurde mein Vater nach Schönebeck versetzt, in die Nähe von Magdeburg. Ich bat ihn, mich auf das humanistische Gymnasium in Magdeburg gehen zu lassen. Ich dachte, ich könne ein anderes Leben anfangen, wenn ich meine Kumpanen der Sünde verlassen, aus bestimmten Gebundenheiten herauskommen und andere Lehrer bekommen würde. Aber da ich auch dies-

mal nicht auf Gott vertraute, wurde alles nur noch schlimmer. Mein Vater stimmte zu, ich durfte Halberstadt verlassen und bis Michaelis in Heimersleben bleiben, wo ich auf Wunsch meines Vaters bauliche Veränderungen an seinem Haus überwachen sollte, um es möglichst gewinnträchtig vermieten zu können. Nun war ich mehr oder weniger mein eigener Herr, wodurch ich nur noch fauler wurde und wie bisher in allen Arten der Sünde lebte.

Als dann Michaelis kam, bat ich meinen Vater, mich noch bis Ostern in Heimersleben zu lassen, um in dieser Zeit die Klassiker unter Anleitung eines Geistlichen, der ebenfalls dort lebte, zu lesen. Dr. Nagel war ein sehr studierter Mann, der häufig Schüler unter seiner Obhut hatte; und da er zudem noch ein Freund meines Vaters war, wurde meiner Bitte stattgegeben. Nun lebte ich weiter allein im Haus, hatte kaum Aufsicht und mußte erhebliche Gelder verwalten, die ich für meinen Vater von seinen Schuldnern einzutreiben hatte. Bald war im Zuge meiner Lebensgewohnheiten ein ansehnlicher Teil dieses Geldes wieder ausgegeben. So stellte ich Quittungen aus, die auf eine andere Summe lauteten, so daß mein Vater denken mußte, ich hätte das Geld nicht erhalten.

Einmal verbrachte ich eine Woche in einem teuren Hotel in Brunswick. Am Ende der Woche hatte ich mein ganzes Geld ausgegeben. Dann ging ich ohne Geld in ein anderes Hotel in einem Dorf nahe Brunswick. Hier lebte ich eine Woche lang und führte ein sehr aufwendiges und teures Leben. Schließlich forderte der Hotelbesitzer, der vermutete, daß ich kein Geld hatte, die Bezahlung der Rechnungen. Ich mußte meine besten Kleider als Sicherheitspfand zurücklassen. So entkam ich nur knapp einer Festnahme. Ich ging dann etwa neun Kilometer weit bis nach Wolfenbüttel, kehrte dort in einem Gasthaus ein und begann wieder zu leben, als hätte ich viel Geld. Hier blieb ich zwei Tage lang und suchte nach einer Gelegenheit zur Flucht, denn ich hatte nichts mehr, was ich als Pfand hätte zurücklassen können. Leider war das Fenster meines Zimmers zu hoch, um nachts zu entkommen. Am zweiten oder dritten Morgen verließ ich heimlich den Hof und begann wegzulaufen. Aber da man schon Verdacht geschöpft hatte, wurde ich beobachtet und sofort zurückgerufen.

Nun mußte ich meinen Fall darlegen, fand aber keine Gnade. Ich wurde festgenommen und zwischen zwei Soldaten zur Polizei gebracht. Hier wurde ich drei Stunden lang verhört und schließlich ins Gefängnis gesteckt — ein sechzehnjähriger Junge als Zellenge-

nosse von Dieben und Mördern, der wie diese behandelt wurde. 25 Tage lang wurde ich hier festgehalten, bis mein Vater schließlich das Geld sandte, um meine Reisekosten und die Kosten für das Hotel und den Gefängnisaufenthalt zu begleichen.

Zwei Tage nachdem ich wieder in Heimersleben angekommen war, erschien auch mein Vater. Er verabreichte mir eine ordentliche Tracht Prügel und nahm mich nach Schönebeck mit, um mich Ostern auf das Gymnasium in Halle zu schicken. In Schönebeck verhielt ich mich, was das äußere Erscheinungsbild betrifft, vorbildlich. Ich machte Fortschritte im Lernen, half selbst Nachhilfeschülern, denen ich Latein, Französisch, Arithmetik und deutsche Grammatik beibrachte, und war bald bei allen beliebt. Sehr schnell hatte auch mein Vater die ganze Sache vergessen. Aber in meinem Herzen war ich noch genauso schlecht wie eh und je und sündigte nur heimlich.

Schließlich wurde es Ostern. Wegen meines guten Betragens, meines großen Lerneifers und der Tatsache, daß ich meinen Vater nichts kostete, sondern im Gegenteil mehr verdiente, als ich brauchte, konnte ich ihn leicht dazu überreden, mich noch bis Michaelis zu Hause zu lassen. Nach dieser Zeit jedoch wollte er sich nicht mehr dazu umstimmen lassen, mich noch länger bei sich zu behalten. Ich gab also vor, nach Halle zur Aufnahmeprüfung zu gehen, und reiste ab. Aber ich haßte die strikte Disziplin in Halle, von der ich gehört hatte, von ganzem Herzen. Zudem wußte ich, daß ich dort an der Universität junge Männer treffen würde, die mich kannten und die als Studenten all die Freiheiten genossen, die mir als Schüler an der Schule verwehrt sein würden. Aus diesen und noch anderen Gründen ging ich nach Nordhausen und ließ mich von dem Direktor des dortigen Gymnasiums prüfen, um in diese Schule aufgenommen zu werden. Dann ging ich nach Hause, erzählte meinem Vater nichts von alledem bis zu dem Tag, an dem ich dann zur Schule weg mußte und nun eine ganze Kette von Lügen zu erfinden hatte. Der Vater war sehr ärgerlich, gab aber schließlich meinem Bitten und Betteln nach und ließ mich gehen. Dies war Anfang Oktober 1822.

In Nordhausen blieb ich zwei Jahre und sechs Monate, bis Ostern 1825. Während dieser Zeit studierte ich eifrig die lateinischen Klassiker, Französisch, Geschichte und Deutsch, tat aber sehr wenig in Hebräisch, Griechisch und Mathematik. Ich wohnte im Hause des Direktors und kam aufgrund meiner guten Führung hoch in sei-

ne Gunst. Er nahm mich regelmäßig bei seinen Spaziergängen mit und unterhielt sich mit mir auf Lateinisch. Ich hatte es mir jetzt angewöhnt, um vier Uhr morgens aufzustehen, sommers wie winters, und normalerweise den ganzen Tag über mit kurzen Pausen bis zehn Uhr abends zu lernen.

Aber während ich so nach außen die Hochachtung meiner Mitmenschen erwarb, kümmerte ich mich nicht im mindesten um Gott, sondern lebte weiterhin in meinen heimlichen Sünden. Ich wurde krank und konnte dreizehn Wochen lang das Zimmer nicht verlassen. Mein Herz blieb jedoch von allem Religiösen unberührt, obwohl ich, ohne auch nur zu ermüden, Klopstocks Werke las und so doch gewisse religiöse Eindrücke empfing. Am Wort Gottes hatte ich keinerlei Interesse. Ich besaß etwa 300 Bücher, aber nicht eine einzige Bibel. Die Bücher von Horaz und Cicero, Voltaire und Molière galten mir weit mehr als die Heilige Schrift. Hin und wieder meinte ich, ich müsse mich ändern, und versuchte, mein Verhalten zu verbessern, besonders wenn ich zum Abendmahl ging, was ich zusammen mit den anderen jungen Männern zweimal jährlich tat. Am Tag vor diesem Ereignis enthielt ich mich gewöhnlich bestimmter Dinge, und am Tag selbst war ich ernst, ein- oder zweimal legte ich vor Gott sogar ein Gelübde ab, während ich das Zeichen des gebrochenen Leibes im Munde hatte. Ich schwor, daß ich besser werden wolle, und dachte, daß der Schwur mich zur Besserung zwingen würde. Aber nach ein oder zwei Tagen war alles wieder vergessen.

Ich hatte es mittlerweile so weit gebracht, daß ich mühelos lügen konnte, ohne rot zu werden. Aufgrund meines verschwenderischen Lebens hatte ich Schulden gemacht, die ich nicht zurückzahlen konnte. Mein Vater konnte mir nicht mehr Geld zur Verfügung stellen, als ich für meinen normalen Unterhalt benötigte.

Eines Tages hatte ich von ihm eine bestimmte Summe erhalten. Ich zeigte sie absichtlich einigen Freunden. Später brach ich gewaltsam das Schloß meines Koffers auf und ebenso das meines Gitarrenkastens und täuschte so den Diebstahl des Geldes vor. Auch tat ich so, als sei ich durch das, was geschehen war, zutiefst erschrocken, lief in das Zimmer des Direktors und berichtete ihm von dem Diebstahl. Man hatte großes Mitleid mit mir. Einige Freunde gaben mir nun ebensoviel Geld, wie ich angab, gehabt zu haben, und außerdem hatte ich durch all das eine Gelegenheit, meine Gläubiger um Aufschub zu bitten. Aber am Ende wandte sich die ganze

Sache gegen mich, denn der Direktor, dem Zweifel gekommen waren, konnte mir zwar nichts nachweisen, aber sein Vertrauen zu mir wurde nie wieder vollkommen hergestellt.

Wie langmütig war Gott, daß er mich damals nicht einfach umkommen ließ! Und wie gnädig, daß er mich nicht der Polizei auslieferte, die das Ganze ohne Schwierigkeiten als Täuschung entlarvt hätte! Ich war aus vielen Gründen von Herzen froh, als ich bald darauf die Schule gegen die Universität tauschen konnte — am meisten wegen dieser Angelegenheit.

Ein Abtrünniger

Nun hatte ich erreicht, was ich mir so sehnlichst gewünscht hatte: Ich war in Halle immatrikuliert und sogar mit recht ehrenhaften Zeugnissen. Ich durfte in Einrichtungen der Lutherischen Kirche predigen, war aber so unglücklich und so weit von Gott entfernt wie bisher. Ich faßte große Vorsätze, meinen Lebensweg neu auszurichten, denn ich war sicher, daß mich sonst keine Gemeinde als ihren Pastor haben wolle, denn in Preußen hing die Wahl in eine gute Pfarrstelle von den Noten ab, die die Kandidaten bei den Prüfungen erhielten. Außerdem dachte ich, ich würde ohne eine gewisse Kenntnis des Göttlichen niemals ein gutes Leben führen können.

Aber sobald ich in Halle einzog, fielen alle meine Entschlüsse in nichts zusammen.

Ich war nun mehr denn je mein eigener Herr und ohne Kontrolle, solange ich nicht in ein Duell verwickelt war oder Leute auf der Straße belästigte, und so setzte ich mein altes zügelloses Leben fort, obwohl ich doch nun ein Student der Theologie war! War mein Geld ausgegeben, so verpfändete ich meine Uhr und einen Teil meiner Wäsche und Kleider oder lieh mir auf andere Weise Geld, was ich brauchte. Und doch sehnte ich mich bei alledem danach, dieses elende Leben aufzugeben, denn ich hatte keine wirkliche Freude dabei und besaß doch noch genügend Verstand, um zu wissen, daß das Ende früher oder später schrecklich sein würde; denn ich würde niemals eine Anstellung bekommen. Und doch blieb mein Herz kalt bei der Einsicht, daß ich mich gegen Gott versündigte.

Eines Tages, als ich mit einigen meiner ausgelassenen Kommilitonen in einer Kneipe saß, entdeckte ich unter ihnen einen früheren Schulkameraden aus Halberstadt. Damals, vor vier Jahren, hatte ich Beta verachtet, weil er immer so still und ernst war. Jetzt

hätte ich ihn gern als Freund gehabt, denn ich dachte, bessere Freunde würden mir helfen, mein Leben zu ändern. Ich kam mit ihm in ein gutes und vertrautes Gespräch, und schon bald waren wir tatsächlich enge Freunde. Doch: «Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm» (Jer. 17,5)! Dieser Beta war ein Abtrünniger. Ich bin überzeugt, daß damals in der Schule Gottes Geist an seinem Herzen arbeitete. Aber nun, nachdem er den Herrn verlassen hatte, sagte er sich von den Wegen Gottes mehr und mehr los und suchte die Welt, die er bisher kaum kennengelernt hatte.

Ich suchte seine Freundschaft, weil ich hoffte, er würde mir zu einem beständigen Leben verhelfen; er ging auf diese Freundschaft mit mir gerne ein, weil er, wie er mir später sagte, auf diesem Wege in ausgelassene und weltliche Gesellschaft zu kommen hoffte. So wurde mein armes, törichtes Herz aufs neue getäuscht. Und doch benutzte ihn Gott in seiner überfließenden Barmherzigkeit schließlich als sein Instrument, mir Gutes zu tun.

Ende August 1825, nach einer Erkrankung, die ich mir durch mein wüstes Leben zugezogen hatte, zogen Beta und ich mit zwei weiteren Studenten vier Tage lang durch das Land. Das Geld für dieses teure Vergnügen stammte von der Verpfändung einiger Dinge, die uns noch gehörten. Nach unserer Rückkehr war meine Liebe zum Reisen stärker denn je, so daß ich meinen Freunden vorschlug, in die Schweiz aufzubrechen. Die Hindernisse — Mangel an Geld und an Pässen — wurden von mir beseitigt. Durch gefälschte Briefe unserer Eltern sicherten wir uns die Pässe, und durch Verpfändung von allem, was wir verpfänden konnten, besonders unserer Bücher, bekamen wir genügend Geld zusammen.

Am 18. August verließen wir Halle. Wir kamen über Erfurt, Frankfurt, Heidelberg, Stuttgart und Zürich bis zum Rigi. Zurück gings über Konstanz, Ulm und Nürnberg. Dreiundvierzig Tage lang waren wir unterwegs, Tag für Tag, die meiste Zeit zu Fuß.

Nun hatte ich erreicht, was mein Herz begehrte: Ich hatte die Schweiz gesehen. Aber doch war ich weit davon entfernt, darüber glücklich zu sein. Ich hatte auf dieser Reise den gemeinsamen Geldbeutel, aber ich war ein Dieb. Ich brachte es fertig, daß mich die Reise nur etwa zwei Drittel von dem kostete, was meine Freunde ausgeben mußten. Gegen Ende der Reise wurden wir alle selbst der schönsten Ausblicke überdrüssig. Anfänglich hatte ich nach dem Durchwandern schöner Landschaften am Ende eines Tages in mei-

nem heidnischen Herzen mit Horaz gesprochen: «Vixit» (Ich habe gelebt); jetzt war ich froh, wieder nach Hause zu kommen.

Am 29. September erreichten wir Halle; von dort fuhr jeder für den Rest der Semesterferien nach Hause. Dort mußte ich mit vielen Lügen meinen Vater wegen der Reisekosten beschwichtigen. Es gelang mir auch. Während der restlichen drei Wochen blieb ich zu Hause und beschloß zum soundsovielten Male, in Zukunft ein anderes Leben zu führen. Und wieder einmal zeigte der Herr mir, wohin Entschlüsse führen, wenn sie in eigener Kraft gefaßt werden: Einige wenige Tage lang war ich anders. Aber als die Ferien vorbei waren und neue Studenten — und mit ihnen neues Geld — kamen, waren alle Vorsätze vergessen.

Zu jener Zeit waren in Halle 1260 Studenten, von denen etwa 900 Theologie studierten. Alle 900 hatten die Erlaubnis zu predigen, obwohl ich guten Grund zu der Annahme habe, daß nicht einmal neun von ihnen den Herrn fürchteten.

Nun kam die Zeit, daß Gott mir seine Barmherzigkeit bewußt machte: daß Seine Liebe einem solchen Wrack wie mir schon vor Erschaffung der Welt gegolten hat, daß er seinen Sohn gesandt hat, damit er meine Sünden auf sich lud und die Strafe dafür auf sich nahm und so das Gesetz erfüllte, das ich unzählige Male gebrochen hatte — und schließlich, als ich wie immer mit keinem Gedanken an ihn dachte, sandte er seinen Geist in mein Herz.

Ich besaß keine Bibel und hatte seit Jahren in keiner gelesen. Ich ging zur Kirche, aber selten. Aus Gewohnheit nahm ich zweimal im Jahr am Abendmahl teil. Bis Anfang November 1825 hatte ich noch nie das Evangelium predigen gehört. Ich hatte bis dahin nicht einen einzigen Menschen getroffen, der mir sagte, daß er mit der Hilfe Gottes ein Leben führen wolle, das der Heiligen Schrift entspreche. Kurz, ich hatte nicht die leiseste Ahnung davon, daß es Menschen gab, die wirklich über die graduellen Unterschiede hinaus anders waren als ich.

Die Wende

Es war an einem Samstagnachmittag, etwa Mitte November 1825. Ich hatte mit meinem Freund Beta einen Spaziergang gemacht. Als wir zurückkehrten, erzählte er mir, daß er Samstag abends gewöhnlich in das Haus eines Christen namens Wagner ging, wo eine Zu-

sammenkunft stattfand. Als ich mehr davon wissen wollte, berichtete er mir, daß sie dort die Bibel läsen, sängen, beteten und eine gedruckte Predigt läsen. Kaum hatte ich dies gehört, da war mir, als hätte ich etwas gefunden, wonach ich mein ganzes Leben lang gesucht hatte. Ganz unvermittelt verspürte ich den Wunsch, mit meinem Freund Beta zu gehen. Beta wollte zunächst nicht, denn er kannte mich ja als einen sehr weltlichen jungen Mann mit einem ausschweifenden Leben und war der Meinung, daß ich dieses Treffen nicht mögen würde. Aber schließlich willigte er ein, mich abends abzuholen.

Beta muß früher, mit etwa fünfzehn Jahren, eine Begegnung mit dem Herrn gehabt haben. Nachdem er sich von ihm abgewandt und mit mir jene Schweizer Reise unternommen hatte, muß ihm sehr elend gewesen sein. Unter dem Eindruck seiner Schuld berichtete er alles seinem Vater. Bei ihm lernte er einen Christen kennen, Dr. Richter, der ebenfalls in Halle studiert hatte und ihn dann bei diesem Wagner einführte, einem Kaufmann, in dessen Haus diese Versammlungen stattfanden.

Wir gingen zusammen hin. Da ich das Verhalten von Gläubigen nicht kannte und nichts von der Freude wußte, die sie haben, wenn sie einen armen Sünder sehen, der anfängt, sich über die Dinge Gottes Gedanken zu machen, entschuldigte ich mich für mein Kommen. Ich werde die freundliche Antwort dieses lieben Bruders nie vergessen. Er sagte: «Kommen Sie, so oft Sie wollen. Haus und Herz stehen Ihnen offen.» Wir setzten uns und sangen ein Lied. Dann fiel Bruder Kayser, heute ein Missionar der Londoner Missionsgesellschaft in Afrika, auf seine Knie und erbat Gottes Segen für unser Zusammensein. Dieses Gebet auf Knien machte auf mich einen tiefen Eindruck. Ich hatte noch niemals jemand beim Beten knien sehen und hatte auch selber noch nie auf Knien gebetet. Dann las er ein Kapitel aus der Bibel vor, danach eine Predigt, denn man durfte in Preußen keine regelmäßigen Zusammenkünfte zum Bibelstudium abhalten, wenn nicht ein ordinierter Geistlicher anwesend war. Als er fertig war, sangen wir ein weiteres Lied, und der Hausherr betete. Während er betete, dachte ich bei mir: «Ich könnte nicht so beten, obwohl ich doch viel studierter bin als dieser Mann, der keine Ausbildung hat.» Ich war glücklich, auch wenn ich nicht hätte sagen können, warum.

Als wir nach Hause gingen, sagte ich zu Beta: «Alles, was wir auf unserer Reise in die Schweiz und auf den anderen Vergnügungs-

reisen gesehen haben, ist nichts im Vergleich zu diesem Abend.» Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, ob ich an diesem Abend zu Hause auf meine Knie fiel. Aber ich weiß noch, daß ich voller Frieden und Freude in meinem Bett lag. Dies zeigt, wie der Herr sein Werk auf ganz verschiedene Weise beginnen kann. Denn ich habe nicht den leisesten Zweifel daran, daß der Herr sein Werk der Gnade an diesem Abend in mir begann, obwohl ich mich nur freute, ohne irgendeine tiefe Traurigkeit zu empfinden und fast ohne zu wissen, warum ich mich freute. Dieser Abend wurde zum Wendepunkt meines Lebens.

Am nächsten Tag und am Montag und noch an zwei anderen Tagen ging ich wieder in das Haus dieses Bruders, denn es dauerte mir zu lange, bis zum nächsten Samstag zu warten.

Nun wurde mein Leben sehr verändert, auch wenn nicht alle Sünden auf einmal aufhörten. Ich verließ meine schlechten Freunde, hörte auf, Kneipen zu besuchen, und die Neigung zu lügen verschwand, auch wenn mir hin und wieder noch eine Unwahrheit herausrutschte. Selbst mein Verlangen, Paris zu sehen, gab ich auf, obwohl ich nicht genug geistliches Licht hatte, um die Übersetzung eines Romans aufzugeben, die mir das Geld für die Reise nach Paris einbringen sollte. Der Herr legte mir jedoch verschiedene Hindernisse in den Weg und erlaubte mir am Ende nicht, das Manuskript zu verkaufen. Schließlich erkannte ich, daß das Ganze nicht gut war, und beschloß, es niemals zu verkaufen, und konnte bei diesem Entschluß auch bleiben. Das Manuskript wurde verbrannt.

Ich lebte nun nicht mehr gewohnheitsmäßig in Sünde, wenn ich auch noch oft von ihr zu Fall gebracht wurde, sogar Sünden beging, wenn auch weit weniger als bisher und nicht ohne tiefe Traurigkeit darüber. Ich las die Bibel, betete oft, liebte die Brüder, ging aus aufrichtigen Motiven in die Kirche und stellte mich auf die Seite Christi, auch wenn meine Mitstudenten darüber lachten.

Was all die Ermahnungen und Vorschriften meines Vaters und anderer Menschen und auch meine eigenen Entschlüsse nicht schafften, nämlich mein Leben der Sünde und Ausschweifung abzulegen, dazu wurde ich nun durch die Liebe Jesu gedrängt.

Im Januar 1826 fing ich an, Missionsnachrichten zu lesen, und wurde dadurch stark angeregt, selbst Missionar zu werden. Ich betete häufig wegen dieser Sache und wurde so immer mehr damit vertraut. Aber ach, schon bald wurde ich davon weggezogen. Ich traf mich hin und wieder mit einem jungen Mädchen, das eben-

falls zu den Treffen am Samstag abend kam. Es war das einzige fromme Mädchen meines Alters, das ich kannte, und ich fühlte mich sehr zu ihr hingezogen. Weil ich aber guten Grund zu der Annahme hatte, daß ihre Eltern es ihr nicht erlauben würden, mit mir aufs Missionsfeld zu gehen, ließ ich die Gedanken an die Mission bald wieder fallen. Meine Gebete wurden nun kalt und förmlich, und bald hörten sie ganz auf. Meine Freude am Herrn verließ mich. In diesem Zustand befand ich mich etwa sechs Wochen lang.

Am Ende dieser Zeit, etwa zu Ostern 1826, wurde meine Aufmerksamkeit auf einen jungen Bruder mit Namen Hermann Ball gelenkt, ein studierter Mann und Sohn wohlhabender Eltern, der, von der Liebe Christi getrieben, lieber in Polen als Missionar unter den Juden arbeiten als ein gemütliches Leben zu Hause führen wollte. Er machte auf mich einen tiefen Eindruck. Ich versetzte mich an seine Stelle und verglich mich mit ihm, hatte ich doch das Werk des Herrn, ja den Herrn selbst wegen eines Mädchens aufgegeben! Am Ende half mir sein Beispiel, dieses Verhältnis, das ich ohne Gebet eingegangen war und das mich von unserem Herrn weggeführt hatte, zu lösen. Als ich die Kraft bekam, einen klaren Entschluß zu treffen, war mir der Herr gnädig: Zum erstenmal in meinem Leben konnte ich mich rückhaltlos ihm völlig ausliefern.

Damals fing ich an, den Frieden Gottes, welcher allen Verstand übersteigt, in seiner Fülle zu erleben. In meiner Freude schrieb ich an meinen Vater und an meinen Bruder und flehte sie an, den Herrn zu suchen. Ich berichtete ihnen, wie glücklich ich sei. Ich dachte, daß sie, wenn man ihnen den Weg zur Freude nur einmal klar vor Augen stellte, gerne darauf eingehen würden. Aber zu meinem großen Erstaunen erhielt ich nur eine ärgerliche Antwort.

Professor Tholuck kommt nach Halle

Um diese Zeit schickte der Herr einen gläubigen Professor der Theologie, Dr. Tholuck, nach Halle und in seinem Gefolge auch ein paar gläubige Studenten von anderen Universitäten. Den Umgang mit diesen Brüdern benutzte der Herr, um mich weiterzubringen.

Mit der Neubelebung des Gnadenwerkes in meinem Herzen wurde auch mein früherer Wunsch, in den Missionsdienst zu gehen, wieder lebendig. Aber als ich meinen Vater um sein Einverständ-

nis bat — ohne dieses konnte ich keiner deutschen Missionsgesellschaft beitreten —, wurde er sehr unwillig. Er warf mir vor, er habe so viel Geld in meine Ausbildung gesteckt und gehofft, seine alten Tage einigermaßen angenehm in einem Pfarrhaus mit mir verbringen zu können. Nun sah er diese seine Hoffnung enttäuscht und erklärte in seinem Ärger, er betrachte mich nicht länger als seinen Sohn.

Aber der Herr gab mir die Gnade, standhaft zu bleiben. Selbst als mich mein Vater bedrängte, sogar vor mir weinte, half mir der Herr, diese noch schlimmere Versuchung zu tragen. Vor meiner Rückkehr nach Halle sprach ich noch mit meinem Bruder über mein altes, verdorbenes Leben und daß ich nun, nachdem ich von Gott so gesegnet worden sei, nicht anders könne, als für ihn zu leben.

Nachdem ich meinen Vater verlassen hatte, beschloß ich, niemals mehr Geld von ihm anzunehmen, obwohl ich jetzt mehr brauchte als je zuvor in meinem Leben, weil ich noch zwei Jahre länger an der Universität studieren wollte. Es erschien mir unrecht, mich von ihm unterstützen zu lassen, obwohl ich doch keine Möglichkeit sah, das zu werden, was er wollte: ein Geistlicher mit einem guten Gehalt. Es gelang mir, diesen Entschluß durchzuhalten.

Pfingsten verbrachten Beta und ich auf dem Lande im Hause eines frommen Pfarrers; denn in Halle selbst, einer Stadt von 30 000 Einwohnern, gab es keinen einzigen erleuchteten Prediger. Nach der Heimkehr trafen wir zwei frühere Freunde zu Hause an, mit denen ich nicht vollständig gebrochen hatte. Ich erzählte ihnen, wie froh uns der Besuch, von dem wir kamen, gemacht hatte und wie sehr ich wünschte, daß sie die gleiche Freude erlebten wie wir. Als sie antworteten, sie fühlten sich nicht als Sünder, bat ich Gott auf den Knien, ihnen gerade das zu zeigen. Beta und ich gingen ins Schlafzimmer nebenan und beteten für sie. Als wir zurückkamen, fanden wir sie beide in Tränen, und beide sagten, sie wüßten nun, daß sie Sünder seien. So begann Gott sein Gnadenwerk mit ihnen.

Ich muß hier bezeugen, daß mir Gott auf erstaunliche Weise alles gegeben hat, was ich brauchte. Kurz nach meiner Rückkehr nach Halle konnte ich durch die Vermittlung von Prof. Tholuck mehreren Amerikanern Deutschunterricht geben und Vorlesungen ausarbeiten, die so gut bezahlt wurden, daß ich sogar noch Geld sparen konnte. So ersetzte mir der Herr reichlich, was ich um seinetwillen aufgegeben hatte.

Vorbereitungen für erste Dienste — Torheiten und Hilfen

Immer noch wurde ich von der Frage umgetrieben, ob ich als Missionar hinausgehen sollte. Ich drängte auf eine Entscheidung, was sicher meinem natürlichen Denken entsprach. Aber ich war nicht bereit, still, geduldig und im Gebet auf den Herrn zu warten, sondern entschloß mich, den Willen des Herrn durch das Los herauszufinden. Dazu zog ich nicht nur für mich privat ein Los, sondern kaufte auch ein Los der königlichen Lotterie. Wenn ich gewinnen würde, wollte ich es als seinen Willen annehmen, in die Mission zu gehen; wenn nicht, würde ich zu Hause bleiben. Ich gewann tatsächlich eine kleine Summe, stellte also einen Antrag bei der Berliner Missionsgesellschaft, wurde aber nicht angenommen, weil mein Vater seine Zustimmung nicht gegeben hatte.

Sehr bald danach erkannte ich immer deutlicher, wie sehr ich irrte, als ich die Sache unbedingt erledigt haben wollte und als kürzesten Weg zur Entscheidung das Los nahm. Statt dessen hätte ich mich fragen sollen, wie einer, der so unwissend war wie ich, daran denken konnte, andere zu lehren. Denn obwohl ich wirklich wiedergeboren war und allein auf Christus vertraute, der mein Retter war, wäre ich doch nicht in der Lage gewesen, auch nur die grundlegenden Wahrheiten des Evangeliums zu erklären. Ich hätte also erst einmal durch viel Gebet, Bibelstudium und geheiliges Leben mehr Erkenntnis der geistlichen Dinge suchen müssen. Und wie hätte ich mit meiner Ungeduld jemals die Härten und Versuchungen eines Missionarslebens erdulden können, die meine Geduld mit Sicherheit noch viel mehr auf die Probe gestellt hätten? Wenn man den Willen des Herrn wissen will, dann muß man auch biblische Mittel dafür anwenden. Gebet, das Wort Gottes und sein Geist sollten zusammenwirken. Wir sollten immer wieder im Gebet zum Herrn gehen und ihn bitten, daß er uns mittels seines Heiligen Geistes durch sein Wort lehrt. Ich sage: mittels seines Heiligen Geistes durch sein Wort. Denn wenn wir denken, daß sein Geist uns aus diesem oder jenem Grunde dahin führen könnte, etwas zu tun, was uns sein Wort verbietet, dann betrügen wir uns selbst.

In diesem Zusammenhang sollte ich noch erwähnen, daß mir der Herr von Anbeginn meines geistlichen Lebens an ein großes Maß an Einfalt und Kindlichkeit in geistlichen Dingen gab. So brachte ich selbst die allerkleinsten Angelegenheiten im Gebet zum Herrn,

obwohl ich die Heilige Schrift noch kaum kannte und ich noch immer von Zeit zu Zeit von Sünden überwältigt wurde. Und auch wenn ich noch sehr schwach und unwissend war, hatte ich doch durch die Gnade Gottes ein gewisses Verlangen danach, anderen Gutes zu tun. Ich, der ich einst so treu Satan gedient hatte, versuchte nun, Menschen für Christus zu gewinnen.

Jeden Monat verteilte ich in der Umgebung etwa 300 Missionsblätter. Auch verkaufte und verteilte ich eine beträchtliche Anzahl von Traktaten. Wenn ich spazieren ging, füllte ich meine Taschen damit, verteilte sie unterwegs und sprach mit armen Menschen, die ich traf. Auch schrieb ich Briefe an einige meiner früheren Kumpagne. Dreizehn Wochen lang besuchte ich einen kranken Mann. Als ich zum ersten Mal mit ihm über die Dinge Gottes sprach, war er völlig blind für seinen Zustand als Sünder. Er vertraute auf sein aufrechtes und moralisches Leben. Aber nach einigen Wochen schenkte es der Herr, daß ich eine entscheidende Veränderung in seinem Leben sehen durfte. Später bedankte er sich ausdrücklich bei mir dafür; Gott habe mich zu ihm geschickt, um seine blinden Augen zu öffnen. (Dies sollte den gläubigen Leser dazu ermutigen, die Saat auszustreuen, auch wenn er nicht sofort sieht, wie sie aufgeht.)

So schenkte es mir der Herr, daß er mich schon bald nach meiner Bekehrung zu gebrauchen begann, wenn auch nur wenig. Denn ich konnte noch nicht viel ertragen. Zu jener Zeit sah ich noch nicht, was ich heute weiß: daß allein Gott geistliches Leben in einen Menschen geben und auch erhalten kann.

Wie mangelhaft — wenn auch infolge meiner Unwissenheit — war, was ich tat, zeigt folgende Begebenheit: Ich traf auf einem Feldweg einen Bettler und sprach mit ihm über seine Seele. Weil er nicht reagierte, sprach ich lauter, und als er immer noch ungerührt war, schrie ich auf ihn ein. Doch es war nutzlos, und so ging ich schließlich weiter. Niemand hat so wenig wie ich den Herrn gesucht, als er sein Gnadenwerk in mir begann, doch ich war noch so unwissend, daß ich annahm, je lauter ich spräche, desto eher würde einer in Buße zu Gott umkehren und an den Herrn Jesus glauben.

Erste Predigtversuche

Ich hatte von einem Lehrer gehört, der in einem Dorf unweit von Halle jeden Morgen um vier Uhr mit den Bergleuten ein Gebetstreffen abhielt, bevor sie in die Gruben einfuhren, und ihnen eine kurze Andacht hielt. Ich dachte, er müsse ein Gläubiger sein, und da ich nur wenige Brüder kannte, ging ich hin, um ihn kennenzulernen und ihm vielleicht zu helfen. Zwei Jahre später beichtete mir dieser Mann, daß er damals den Herrn noch nicht gekannt habe, daß er nur einen Verwandten vertreten und die Andachten abgelesen habe. Doch mein Interesse an ihm und die Geschichte meiner Bekehrung öffneten ihn für Gott. Er wurde später ein treuer Christ.

Eines Tages fragte er mich, ob ich nicht in seiner Kirche predigen wolle, der alte und schwache Pfarrer würde sich über meine Unterstützung sicher freuen.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich noch nicht gepredigt, auch wenn ich es als ein Student der Theologie seit fünfzehn Monaten gedurft hätte. Vor Weihnachten 1825 war ich gnädig vom Predigen zurückgehalten worden, obwohl ich, um meinen Vater zu erfreuen, diesem das Gegenteil geschrieben hatte. Und nach Weihnachten, als ich den Herrn kannte, enthielt ich mich, weil ich fühlte, daß ich in den Dingen Gottes noch zu wenig unterwiesen war. Aus dem gleichen Grunde hätte ich auch jetzt besser abgelehnt. Aber ich meinte, den Menschen Gutes zu tun, wenn ich eine Predigt, oder mindestens den größten Teil von der Predigt eines geistlichen Mannes, auswendig lernen würde. Hätte ich mehr biblisches Wissen gehabt, wäre ich sicher gewesen, daß es nicht der Wille Gottes sein kann, eine solche Predigt zu halten, wo doch mein biblisches Wissen dafür nicht ausreichte. Auch war mein Gewissen nicht empfindsam genug, mich zu warnen, daß ich ein Betrüger auf der Kanzel sei. Denn jeder mußte annehmen, daß die Predigt, die einer hält, wenn nicht ganz, so doch zum größten Teil seine eigene Predigt ist.

Ich ging also daran, eine geschriebene Predigt in eine passende Form zu bringen. Sie auswendig zu lernen war eine harte Arbeit. Ich brauchte fast die ganze Woche, eine Predigt auswendig zu lernen, die etwa eine Stunde füllen würde. Ich schaffte es, hatte aber keine Freude daran.

Es war am 27. August 1826 in jener schönen kleinen Kapelle. Nachmittags war ein zweiter Gottesdienst, an dem ich nicht hätte

predigen müssen. Aber da ich das Verlangen hatte, dem Herrn zu dienen, nahm ich mir vor, auch am Nachmittag zu predigen. Doch ich hatte keine zweite Predigt auswendig gelernt. So kam mir der Gedanke, das fünfte Kapitel des Matthäusevangeliums zu lesen und dazu, so weit es mir möglich war, ein paar Anmerkungen zu machen. Das tat ich auch.

Sobald ich begann, die Verse «Selig sind die geistlich Armen ...» auszulegen, fühlte ich großen inneren Beistand. Und wo meine Predigt am Morgen für die Leute nicht einfach genug gewesen war, da hörten sie mir nun mit größter Aufmerksamkeit zu, und ich denke, sie verstanden auch, was ich sagte. Mein eigener Friede und meine Freude waren groß. Ich fühlte, daß dies eine gesegnete Arbeit war.

Ich predigte nun häufiger in Dörfern und auch in kleinen Städten der Umgebung. Freude machten mir eigentlich nur die einfachen Auslegungen, während das Lob den anderen memorierten Predigten aus den Büchern anderer Autoren galt. Aber weder die eine Predigtart noch die andere ließen mich Frucht sehen. Vielleicht wird der Jüngste Tag einmal ans Licht bringen, was diese schwachen Versuche bewirkt haben. Ein Grund, warum der Herr mir keine Frucht zeigte, war wohl, daß ich wahrscheinlich durch solchen Erfolg hochmütig geworden wäre. Vielleicht auch, weil ich sehr, sehr wenig für den Dienst betete, weil ich so wenig mit dem Herrn lebte und so wenig ein Gefäß zu seiner Ehre war, geheiligt und brauchbar für ihn.

Ich lebte in jener Zeit etwa zwei Monate lang kostenlos in den Freiwohnungen für arme Studenten der Theologie im Waisenhaus. Jenes Waisenhaus war von August Hermann Francke, dem frommen und bedeutenden Diener Christi, gebaut worden. Der Glaube dieses lieben Mannes Gottes hat mich noch später so reich gesegnet.

Irrungen und Wirrungen

Damals war ich noch so schwach, daß ich immer wieder in meine alten Sünden fiel, ohne ihnen jedoch verfallen zu sein, denn es vergingen kaum ein paar Tage, an denen ich nicht bekümmerten Herzens vor Gott alles bekannte und in den Schutz des Blutes des Lammes floh. In meiner Unwissenheit hing ich mir ein Kruzifix an die Wand, das mich täglich an die Leiden des Heilands erinnern

sollte; aber kurz darauf bewirkte das auch nichts mehr, und ich fiel tief in jener Zeit, mehr als einmal.

Ich lernte einen Theologiestudenten kennen; wir freuten uns so über unsere Gemeinschaft, daß wir beschlossen, zu gegenseitiger Hilfe und gemeinsamem Segen zusammenzuziehen. So verließ ich die Studentenwohnung im Waisenhaus und zog zu diesem Freund. Aber wir wußten nicht, daß, wo Gott durch die Liebe und Gemeinschaft seiner Kinder geehrt wird, der Satan alles tut, um sie auseinanderzubringen. Wir hätten beständig um die Hilfe des Herrn bitten sollen, aber wir ahnten nichts von der Gefahr, und so wurden wir auseinandergebracht und fanden einander erst viel später wieder.

Ich hatte von einer reichen Dame in Frankfurt am Main gehört, daß sie sehr fromm sei und einem Werk christlicher Nächstenliebe im Düsseltal sehr großzügig gespendet habe. Nun wollte ich Anfang 1827 einer armen Verwandten gern mit einer kleinen Summe helfen und auch den Rest meiner Schulden von der Schweizer Reise begleichen. Ich schrieb dieser Dame und bat, mir etwa hundert Mark zu leihen. Noch während ich schrieb, fragte ich mich, ob diese Dame wohl auch gläubig sei; deshalb beschrieb ich noch den Weg zur Wahrheit. Aber ich erhielt vorerst keine Antwort. Seit 1829 handle ich anders. Römer 13,8 sagt: «Seid niemandem etwas schuldig als nur, einander zu lieben.» Es gibt also keinen Grund, von der Tür des Herrn weg zu der Tür eines Gläubigen zu gehen, da Er doch unsere Bedürfnisse befriedigen will.

Am 20. Januar erhielt ich in einem Stadium tiefster Niedergeschlagenheit eine Sendung aus Frankfurt. Sie enthielt genau die Summe, die ich hatte leihen wollen. Ich war überwältigt. Zuletzt fand ich auch den Brief mit der Unterschrift: «Ein anbetender Verehrer des Heilandes Jesus Christus.» Dieser Mann war durch eine besondere Fügung in den Besitz meines Briefes gekommen. Ich hätte mich im Charakter der Dame gänzlich geirrt, schrieb er.

Mein Herz war beschämt und dankbar und voller Freude, und der Grund dafür war nicht das Geld, sondern die greifbare Güte Gottes. Sie überwältigte mich. Ich ging gegen Abend zur Stadt hinaus an einen einsamen Ort und kniete hinter einer Hecke im tiefen Schnee und lieferte mich dem Herrn von neuem aus, bat ihn um die Kraft, künftig mehr zu seiner Ehre zu leben, und dankte ihm für diesen Beweis seiner Nähe.

Es mag nun für einen, der die Tiefen des eigenen Herzens noch nicht so kennengelernt hat, schwer verständlich sein, daß ein wirk-

lich gläubiger Jünger Jesu, wie ich es war, nur wenige Wochen danach alles vergessen zu haben schien, was er mit dem Herrn erlebt hatte, sich Wein holen ließ und zu trinken begann. Doch wie gut war der Herr! Ich suchte im Alkohol einen Verbündeten, der mir das Sündigen leicht machen sollte. ER jedoch schützte mich vor der Bosheit meines eigenen Herzens. Schon das dritte Glas Wein schmeckte fad; ich hatte es noch nicht geleert, als mir das Sinnlose meines Vorhabens bewußt wurde, und so gab ich auf.

Damals gedachte ich, die Universität zu wechseln und nach Berlin zu gehen, weil ich dort mehr gläubige Professoren und Studenten zu finden hoffte. Aber gerade, als ich die vorbereitenden Schritte dazu unternehmen wollte, zeigte mir der Herr, daß es keinen triftigen Grund gab, Halle zu verlassen. Ich blieb also und habe es nie bereut — außer daß ich in dieser Sache nicht ernsthaft genug gebetet hatte. Wie gnädig vom Herrn, daß er mich nicht einfach mir selbst überließ!

Es gab nur wenig Möglichkeiten, das Evangelium zu hören. Auch wenn ich regelmäßig zur Kirche ging, wenn ich nicht selbst zu predigen hatte, hörte ich doch nur selten die Wahrheit, denn in der ganzen Stadt gab es keinen erleuchteten Geistlichen. Wenn es dann geschah, daß ich Dr. Tholuck oder irgendeinen anderen von Gott begnadeten Diener hören konnte, dann erfüllten mich Erwartung und Rückblick immer wieder mit Freude. Hin und wieder ging ich zwanzig Kilometer zu Fuß, um dieses Vorrecht haben zu dürfen. Wer sich an einem treu ausgeführten Dienst am Wort erfreuen darf, soll von Herzen dankbar dafür sein. Es gibt nur wenig irdische Segnungen für den Gläubigen, die mehr bedeuten. Und doch muß der Herr uns manchmal den Wert dieser Segnung zeigen, indem er sie uns für eine Zeitlang entzieht.

Eine andere Möglichkeit neben den samstäglichen Treffen in Bruder Wagners Haus war eine Zusammenkunft der gläubigen Studenten jeden Sonntag abend. Wir waren etwa sechs Studenten und wuchsen, bevor ich Halle verließ, auf etwa zwanzig an. Nach den Osterferien 1827 trafen wir uns in meinem Zimmer. Dies blieb so bis zu meinem Wegzug. Bei diesen Treffen beteten ein, zwei oder mehrere der Brüder, wir lasen die Bibel, sangen Lieder, und manchmal sagte der eine oder andere etwas zu unserer Ermunterung. Auch lasen wir Schriften von Männern Gottes. Oft wurde ich durch diese Treffen sehr ermutigt und erfrischt. Zweimal, als ich im Glauben zurückgefallen und daher kalt und elend war, öffnete ich mein

Herz den Brüdern und wurde durch deren Ermahnungen und Gebete wieder zurechtgebracht. «Verlaßt nicht eure Versammlungen», das ist eine sehr wichtige Ermahnung. Selbst wenn wir manchmal, soweit es uns bewußt ist, keinen besonderen Segen erfahren, können wir doch dadurch vor viel Schaden bewahrt bleiben. Sehr häufig wird eine beginnende Abkühlung des Herzens durch das Wegbleiben von den Versammlungen der Heiligen noch bestärkt.

Das Buch und die Bücher

Ich fiel damals in die Falle, in die so viele junge Gläubige fallen — ich las lieber religiöse Bücher als die Heilige Schrift. Ich konnte zwar keine französischen oder deutschen Romane mehr lesen, wie ich das zuvor getan hatte, um mein fleischliches Gemüt zu befriedigen, aber ich ersetzte sie doch nicht durch das beste der Bücher. Ich las Traktate, Missionszeitschriften, Predigten und Biographien von Männern Gottes. Letztere fand ich am wertvollsten für mich, und wenn ich sie sorgfältiger ausgesucht oder nicht zuviel davon gelesen, oder wenn ich sie als eine Art Illustration der Heiligen Schrift behandelt hätte, dann wären sie mir sicher sehr zum Nutzen gewesen.

Ich hatte es mir bis dahin noch nicht zur Angewohnheit gemacht, die Heilige Schrift zu lesen. Bevor ich fünfzehn Jahre alt war, las ich hin und wieder in der Schule etwas darin. Danach wurde das kostbare Buch Gottes zur Seite gelegt, und ich las nicht ein einziges Kapitel mehr daraus, bis es Gott gefiel, in meinem Herzen sein Gnadenwerk zu beginnen. Nun wäre es biblisch gewesen zu folgern: Gott selbst hat sich herabgelassen, Autor eines Buches zu werden, und ich kenne das kostbare Buch nicht, das der Heilige Geist durch das Werkzeug seiner Knechte hat schreiben lassen. In ihm steht das, was ich wissen muß und was mich zur wahren Freude führen wird — deshalb sollte ich dieses kostbare Buch wieder und wieder lesen, voller Ernst, mit Gebet und viel Nachdenken darüber. Dies sollte ich mir zur Gewohnheit für alle Tage meines Lebens machen. Denn ich wußte, daß ich es kaum kannte.

Aber anstatt die einzig richtige Folgerung daraus zu ziehen und mich von meiner Unwissenheit dahin führen zu lassen, das Wort Gottes mehr zu studieren, machten mich die Schwierigkeiten, die ich beim Verständnis der Bibel hatte, und die geringe Freude daran nur nachlässig im Lesen, obwohl doch gerade viel Lesen des Wor-

tes unter viel Gebet nicht nur mehr Erkenntnis, sondern auch mehr Freude am Lesen gibt. Aber ich zog in den ersten vier Jahren meines Christenlebens wie so viele andere Gläubige die Werke von nicht inspirierten Autoren den Offenbarungen des lebendigen Gottes vor. Die Konsequenz daraus war, daß ich ein Baby blieb, sowohl was die Erkenntnis, als auch was die Gnade betrifft. In der Erkenntnis, weil alle Erkenntnis durch den Heiligen Geist aus dem Wort Gottes gezogen werden muß. Und da ich das Wort beiseite ließ, war ich fast vier Jahre lang so unwissend, daß ich nicht einmal die grundlegenden Wahrheiten unseres heiligen Glaubens klar erkannte.

Dieser Mangel an Erkenntnis hielt mich traurigerweise auch davon zurück, beständig in den Wegen Gottes zu wandeln. Denn es ist die Wahrheit, die uns freimacht (Joh. 8,31.32), indem sie uns von der Sklaverei an die Lüste des Fleisches, die Augenlust und den Stolz des Lebens befreit. Das Wort bestätigt dies. Die Erfahrungen der Heiligen bestätigen es. Und auch meine eigene Erfahrung bestätigt dies ganz entschieden. Denn als es dem Herrn im August 1829 gefiel, mich wirklich zur Bibel zu bringen, da änderte sich mein Leben stark. Und auch wenn ich seitdem noch sehr oft nicht so gelebt habe, wie ich sollte, durfte ich doch durch die Gnade Gottes ihm viel näher sein als bisher.

Ich schreibe dies, um den Leser auf den Verlust hinzuweisen, der auch ihm nicht erspart bleibt, wenn er etwas von Menschen Geschriebenes der Heiligen Schrift vorzieht. Ich hätte der Menge der Bücher dieses nicht hinzugefügt, wenn ich nicht davon überzeugt gewesen wäre, daß dies der einzige Weg ist, auf dem andere durch meine Irrungen und Fehler gesegnet werden können, und daß sie als Antwort auf meine Gebete durch das Lesen meiner Erlebnisse angeregt werden, den Wert der Heiligen Schrift höher zu achten und zur Richtschnur ihres Handelns zu machen.

Bevor ich dieses Thema verlasse, möchte ich nur noch das eine sagen: Auch wenn der Leser sehr wenig vom Wort Gottes versteht, sollte er es sehr viel lesen, denn der Geist erklärt das Wort durch das Wort. Und wenn ihm das Bibellesen keine besondere Freude macht, dann sollte er sie gerade besonders viel lesen. Denn das häufige Lesen der Schrift schafft Freude daran, so daß, je mehr wir sie lesen, wir um so mehr sie lesen wollen. Auch den Leser, der nicht glaubt, möchte ich ermuntern, die Heilige Schrift ernsthaft zu lesen, aber Gott vorher zu bitten, ihn zu segnen. Denn wenn er dies tut, kann Gott ihn weise machen zur Erlösung (2. Tim. 3,16).

Was soll aus mir werden?

Im August 1827 hörte ich, daß die englische Kontinental-Gesellschaft vorhabe, einen Prediger nach Bukarest zu schicken, wo viele deutsche nominelle Christen wohnten. Dort sollte er einem alten Bruder im Werk des Herrn beistehen.

Nach Überlegungen und Gebet ging ich zu Professor Tholuck, der nach einem geeigneten Mann Ausschau halten sollte, und stellte mich zur Verfügung. Trotz all meiner Unzulänglichkeiten wünschte ich nichts mehr, als ganz für Gott zu leben. Völlig unerwartet gab mein Vater seine Zustimmung dazu. Ich hielt mich eine kurze Zeit bei ihm auf und bereitete mich intensiv auf das Werk für den Herrn vor. Ich stellte mir die Leiden vor, die auf mich zukommen konnten. Ich überschlug die Kosten, und der, der einst dem Satan diene, war nun bereit, lieber um Jesu willen zu leiden, als sich zeitlichen Vergnügungen hinzugeben.

Ende Oktober kam Hermann Ball, inzwischen Judenmissionar, auf seiner Reise durch Halle zu mir; er befürchtete, wegen seiner schwachen Gesundheit seinen Dienst aufgeben zu müssen. Als ich das hörte, wuchs in mir der Wunsch, an seine Stelle zu treten. Ich machte gerade große Fortschritte im Hebräischen, und nun dieser Wunsch, Bruder Balls Platz einzunehmen, wo doch Professor Tholuck täglich mit der Nachricht aus London rechnete, aufgrund derer ich nach Bukarest gehen sollte!

Es war am Abend des 17. November, als ich mit Dr. Tholuck sprach. Im Verlauf des Gespräches fragte er mich, ob ich jemals das Verlangen gehabt habe, als Missionar unter den Juden zu arbeiten. Dies könne in der Verbindung mit der Londoner Missionsgesellschaft geschehen, die es als ihre Aufgabe ansehe, das Christentum unter den Juden zu verbreiten.

Ich wurde von dieser Frage getroffen und erzählte ihm, wie auch ich schon daran gedacht hätte. Aber das sei doch wohl nicht richtig, da ich doch nach Bukarest gehen solle.

Etwa zehn Tage später erhielt Dr. Tholuck einen Brief der englischen Missionsgesellschaft. Sie schrieben, aufgrund des gegenwärtigen Krieges zwischen Türken und Russen erscheine es ihnen nicht gut, einen Prediger nach Bukarest zu schicken, da dies genau zwischen den beiden Fronten liege.

Wieder fragte mich Dr. Tholuck, was ich nun darüber dächte, Missionar unter den Juden zu werden. Aber ich konnte ihm noch

keine Zusage geben; ich wollte es ihn wissen lassen, wenn ich die Frage im Gebet geklärt hätte. Nachdem ich darüber gebetet und nachgedacht und mit erfahrenen Brüdern gesprochen hatte, damit sie mein Herz und meine Motive prüfen sollten, kam ich zu dem Entschluß, daß ich zwar nicht mit Sicherheit sagen könne, es sei der Wille Gottes, ein Missionar unter den Juden zu werden, aber daß ich mich der Gesellschaft zur Verfügung stellen und es dem Herrn überlassen wolle, was er daraus mache, so wie es ihm wohlgefällig sei. Das schrieb Dr. Tholuck etwa Anfang Dezember 1827 an das Komitee in London.

Am 13. Juni 1828 erhielt ich schließlich einen Brief aus London, in dem es hieß, daß man dort beschlossen habe, mich für sechs Monate zur Probe als Missionsstudent in London aufzunehmen.

Es gab nur noch ein Problem, bevor ich mein Land verlassen konnte: Jeder dienstfähige männliche Preuße war verpflichtet, drei Jahre lang als Soldat zu dienen. Ich konnte keinen Reisepaß erhalten, um das Land zu verlassen, bevor ich nicht meine Zeit gedient oder der König selbst mich davon entbunden hatte. Da letzteres nicht eintraf, mußte ich mich der Untersuchung meiner körperlichen Tauglichkeit unterziehen. Nach vielem Hin und Her wurde ich untersucht und als untauglich für den Militärdienst eingestuft.

Ich habe bisher so frei über meine Niederlagen gesprochen. Aber als ich mich jetzt wegen der militärischen Untersuchung in Berlin aufhielt, mehr denn je unbeobachtet, mehr denn je inmitten von Weltlichkeit und Versuchungen, mit weit mehr Geld als je in meinem Leben, wurde ich doch von allen jenen Dingen zurückgehalten, denen ich in den Tagen vor meiner Bekehrung hemmungslos preisgegeben war.

Nachdem ich nun ohne Schwierigkeiten meinen Reisepaß erhalten hatte, verließ ich am 3. Februar 1828 Berlin.

Nach einem kurzen Aufenthalt bei meinem Vater in Heimersleben brach ich schließlich nach London auf, wo ich am 19. März 1829 ankam.

In England — in Gottes Schule

Meine Brüder im Seminar, von denen die meisten Deutsche waren, wurden in den klassischen Sprachen unterrichtet, sie hatten Hebräisch, Griechisch, Latein, Französisch, Deutsch und natürlich Englisch. Ich lernte nur Hebräisch und war von den anderen Fächern dank meiner Schulbildung freigestellt. Ich weiß noch, wie sehr mich danach verlangte, die Schrift in Englisch auszulegen, nachdem ich wenige Tage nach meiner Ankunft gehört hatte, wie ein deutscher Bruder dies tat. Und ich erinnere mich noch an die Freude, die ich hatte, als ich wenige Wochen später zum ersten Mal in Englisch zu einem kleinen Jungen über seine Seele sprechen konnte. Ich traf ihn unterwegs auf den Feldern allein an und dachte, er würde mein gebrochenes Englisch ertragen können.

Ich studierte nun viel, etwa zwölf Stunden am Tag, und meistens Hebräisch. Dazu kam Chaldäisch. Ich lernte Jiddisch in rabbinischer Schrift zu lesen, lernte ganze Teile des hebräischen Alten Testaments auswendig und tat noch manches mehr. All dies geschah unter viel Gebet, oft war ich auf den Knien und ließ meine Bücher Bücher sein, um den Segen des Herrn zu suchen; auch um vor dem geistlichen Tod bewahrt zu bleiben, der so oft Ergebnis vielen Studierens ist. Vergleichsweise wenig kam ich in Englisch voran. Da ich mit einigen Deutschen zusammen lebte, unterhielt ich mich die meiste Zeit in Deutsch. Dagegen als ich einige Monate später von allen deutschsprachigen Mitstudenten weit entfernt in Devonshire war, machte ich große Fortschritte.

Schon bald nach meiner Ankunft in England hörte ich einen meiner Brüder aus dem Seminar von einem Zahnarzt in Exeter reden, einem Herrn Groves. Er hatte um des Herrn willen seinen einträglichen Beruf aufgegeben und wollte mit seiner Frau und seinen Kindern als Missionar nach Persien gehen. Er vertraute einfach dem Herrn, daß er ihn mit allem versorgen würde, was er für das tägliche Leben brauchte.

Als ich nach England kam, war ich schon körperlich geschwächt. Wohl als Folge des vielen Studierens wurde ich am 15. Mai krank. Bald schon meinte ich, todkrank zu sein. Aber je schwächer mein Körper wurde, um so fröhlicher war ich. Ich konnte es glauben, daß alle meine Sünden völlig vergeben waren, daß ich gewaschen und rein, völlig rein gemacht war durch das Blut Jesu. Ich hatte tiefen Frieden und wünschte mir sehr, »abzuscheiden und bei Chri-

stus zu sein«. Doch nach etwa vierzehn Tagen stellte der Arzt eine Besserung fest. Man riet mir, ich solle um der Luftveränderung willen aufs Land gehen. So fuhr ich nach Teignmouth, wo ich meinen lieben Bruder, Freund und späteren Mitarbeiter Henry Craik kennenlernte.

Ich will ein paar Dinge nennen, die Gott mir in jener Zeit aufzudecken begann.

1. Nur das Wort Gottes kann unser Maßstab für die Beurteilung geistlicher Dinge sein; es kann uns nur durch den Heiligen Geist erklärt werden, der in unserer Zeit genauso wie zu allen Zeiten der Lehrer seines Volkes ist. Und nur der Heilige Geist kann uns unseren natürlichen Zustand zeigen, kann uns klarmachen, wie sehr wir einen Erlöser brauchen, kann uns befähigen, an Christus zu glauben, kann uns die Heilige Schrift erklären und beim Predigen beistehen usw. Daß ich ganz besonders den letzten Punkt verstand, war für mich von großer Bedeutung. Denn der Herr half mir, dies durch ein Experiment zu testen, indem ich alle Kommentare und fast jedes andere Buch zur Seite legte und nur das Wort Gottes las und studierte. Das Ergebnis war, daß ich an dem ersten Abend, an dem ich mich zu Gebet und Nachdenken über die Heilige Schrift in mein Zimmer zurückzog, in wenigen Stunden mehr lernte als bisher in vielen Monaten des Studiums. Aber der eigentliche Unterschied war, daß ich, indem ich dies tat, wirkliche Festigkeit für meine Seele erhielt.

2. Vor dieser Zeit hatte ich mich sehr gegen die Lehre der Erwählung und der bis zum Ende bewahrenden Gnade gewehrt — so sehr, daß ich noch wenige Tage nach meiner Ankunft in Teignmouth die Erwählung eine teuflische Lehre genannt habe. Aber nun wurde ich dahin geführt, diese kostbaren Wahrheiten durch das Wort Gottes zu untersuchen. Ich las das Neue Testament von Anfang an durch und achtete besonders auf alles, was mit diesen Lehren zu tun hatte. Zu meinem großen Erstaunen fand ich, daß jene Stellen, die über Erwählung und Bewahrung reden, etwa viermal so häufig sind wie jene, die scheinbar gegen diese Wahrheiten reden. Und wenig später, als ich auch diese Stellen näher untersucht und verstanden hatte, halfen auch sie mir in der Bestätigung dieser beiden Lehren.

3. Eine andere Wahrheit, in die ich teilweise während meines Aufenthalts in Devonshire geführt wurde, betraf das Kommen des Herrn. Ich war der Ansicht, die Dinge würden immer besser wer-

den und bald wäre die ganze Welt bekehrt. Aber nun fand ich im Wort, daß es nicht den geringsten biblischen Grund gibt für die Annahme, daß sich die ganze Welt vor der Rückkehr unseres Herrn bekehrt. Ich fand in der Heiligen Schrift, daß es die Wiederkunft des Herrn Jesus ist, die zur Herrlichkeit der Gemeinde und ununterbrochenen Freude der Heiligen führt, und daß bis zu diesem Zeitpunkt die Dinge mehr oder weniger in Unordnung sein werden. Ich fand im Wort, daß es nicht der Tod, sondern die Wiederkunft Jesu war, die für die apostolischen Christen Hoffnung bedeutete, und daß es daher auch für mich nur eine Haltung gibt: nach seiner Wiederkunft auszuschaun.

4. Neben diesen Wahrheiten gefiel es dem Herrn, mich ein größeres Maß an Hingabe erleben zu lassen, als ich es bisher gekannt hatte. Er führte mich ein Stück weit dahin, meine wirkliche Ehre in dieser Welt darin zu sehen, verachtet zu sein, arm und gering mit Christus. Auch wenn ich es seitdem immer deutlicher gesehen habe, fing ich doch damals an zu erkennen, daß es für den Diener schlecht ansteht, reich, groß und geehrt zu sein in dieser Welt, während der Herr arm, gering und verachtet war.

Nach meiner Rückkehr nach London wollte ich für meine Brüder im Seminar etwas Gutes tun. Ich schlug ihnen vor, daß wir uns jeden Morgen von sechs bis acht zum Gebet und zum Lesen der Heiligen Schrift treffen könnten und daß jeder von uns dann weitergeben solle, was er meine, daß der Herr es ihm als Erklärung der vorgelesenen Schriftstelle gezeigt habe. Wir alle wurden durch diese gemeinsamen Bibellesen mehr oder weniger gesegnet.

Nachdem ich etwa zehn Tage in London und wegen meiner Studien an das Haus gefesselt war, begann ich wieder zu kränkeln. Ich dachte aber, es wäre nicht gut, wenn ich meinen armen Körper, der doch nur ein Wrack war, ein ausgebranntes Stück Holz, herausgeholt aus dem Dienst des Teufels, nun im Studium verzehrte, sondern daß ich mit der wirklichen Arbeit für den Herrn anfangen sollte, zumal er mir jetzt mehr von seiner Wahrheit gezeigt und auch ein Herz gegeben hatte, das ihm dienen wollte. Also schrieb ich an das Komitee der Gesellschaft und schlug ihnen vor, mich so bald wie möglich auszusenden, da sie ja jetzt Gelegenheit gehabt hätten, mich kennenzulernen. Ich schlug vor, daß sie mich, um mehr Sicherheit zu haben, zu einem erfahrenen Bruder als Mitarbeiter schicken könnten. Aber ich erhielt keine Antwort.

Neue Entscheidungen

Nachdem ich über fünf oder sechs Wochen lang gewartet hatte, während ich auf die eine oder andere Weise für den Herrn zu arbeiten suchte, kam mir der Gedanke, daß es falsch und eigentlich unbiblisch sei, wenn ich auf die Ernennung zum Missionsdienst durch meine Mitmenschen warten würde. Vielmehr hätte ich, der ich mich durch den Herrn berufen wußte, das Evangelium zu verkünden, sofort damit anfangen sollen, unter den Juden in London zu arbeiten, ob ich nun den Titel eines Missionars hatte oder nicht.

Folglich begann ich, unter den Juden Traktate zu verteilen, auf die ich meinen Namen und meine Adresse geschrieben hatte und durch die ich sie einlud, mit mir über die Dinge Gottes zu sprechen. Ich predigte zu ihnen an jenen Plätzen, wo sich die meisten trafen, las regelmäßig mit etwa fünfzig jüdischen Knaben die Heilige Schrift und wurde in einer Sonntagsschule Lehrer. An dieser Arbeit hatte ich viel Freude und auch die Ehre, um des Namen Jesu willen verworfen und schlecht behandelt zu werden. Aber der Herr gab mir die Gnade, daß ich mich durch keine Gefahr oder ein drohendes Leiden von meinem Werk abhalten ließ.

Ende November wurde es für mich zu einer ernststen Überlegung, ob ich wie bisher in der Missionsgesellschaft bleiben sollte. Wenn ich durch die Mission ausgesandt werden sollte, dann wäre es wahrscheinlich, ja sogar erforderlich, daß ich England verlassen und auf dem Kontinent arbeiten müßte. Auf dem Kontinent aber, das war mir klar, würde ich als ordinierter Pastor normalerweise nicht arbeiten dürfen. Aber ich hätte mich nicht mit gutem Gewissen von unbekehrten Männern ordinieren lassen und ihnen damit die Vollmacht zusprechen können, mich für den Dienst auszusenden oder mir für diese Arbeit etwas mitgeben zu können, was sie selbst nicht besaßen. Außerdem orientierte ich mich an der Wahrheit, daß unser einziger Maßstab das Wort Gottes und unser einziger Lehrer der Heilige Geist ist.

Als ich nun begann, das, was ich über die staatlichen Einrichtungen in England und auf dem Kontinent wußte, mit diesem einzigen wahren Maßstab, dem Wort Gottes, zu vergleichen, da stellte ich fest, daß alle Einrichtungen, eben weil sie staatskirchliche Einrichtungen und als solche aus Welt und Kirche gemischt sind, jene Prinzipien enthalten, die weg vom Wort Gottes führen müssen, und

daß sie als staatskirchliche Einrichtungen jede Möglichkeit zum Handeln nach der Heiligen Schrift ausschließen.

Sodann kamen vom Gewissen her Bedenken, mich in meiner Missionsarbeit von Menschen leiten zu lassen. Als Diener Christi schien es mir richtig zu sein, vom Heiligen Geist Zeit und Ort meines Dienstes gesagt zu bekommen. Dies sage ich mit aller Hochachtung gegenüber anderen, die vielleicht gelehrter und geistlicher ausgerichtet sind als ich. Als Diener Christi hat man nur einen Herrn.

Und schließlich liebte ich die Juden und hatte dies auch schon unter Beweis stellen können. Und doch konnte ich nicht mit gutem Gewissen versprechen, daß ich mich ausschließlich ihnen widmen würde. Genau dies aber würde die Missionsgesellschaft von mir verlangen. Mir aber schien es biblischen Vorbildern zu entsprechen, an dem jeweiligen Ort die Juden aufzusuchen und meine Arbeit unter ihnen zu beginnen. Aber wenn sie das Evangelium verwarfen, würde ich zu den nominellen Christen gehen.

Je länger je mehr schien es mir nun, daß ich wie ein Heuchler handeln würde, wenn ich diese Gedanken hätte, sie aber der Mission nicht mitteilen würde.

Am Ende kam ich zu dem Entschluß, die Beziehung zur Missionsgesellschaft zu lösen, wenn sie meinen Dienst unter den oben erwähnten Bedingungen nicht akzeptieren würde. Ich würde dann durch das Land ziehen und predigen, wozu es mich drängte, weil ich dem Herrn dienen wollte, bevor er wiederkam, und vertraute ihm, daß er meine Bedürfnisse stillen würde. Einen Monat später, in den ersten Januartagen des Jahres 1830, als es mir klarer und klarer geworden war, teilte ich der Gesellschaft mit, daß ich mich unter den üblichen Bedingungen ihr nicht anschließen könne; ich wolle gern von ihnen hebräische Schriften und Traktate beziehen und ihnen ohne Gehalt dienen, wenn sie mir so zu arbeiten gestatteten, daß das Wann und Wo mir vom Herrn bestimmt würde.

Wenig später erhielt ich einen netten privaten Brief von einem der Sekretäre, der immer sehr freundlich zu mir gewesen war. Dabei lag der folgende offizielle Brief des Missions-Komitees:

»Londoner Gesellschaft für die Verbreitung des Christentums unter den Juden.

Bei einem Zusammenkommen des Missions-Unterkomitees am 27. Januar 1830 im Missionshaus, Wardrobe Place 10, im Doktorenzimmer, wurde ein Brief von Herrn G. F. Müller vorgelesen.

Es wurde beschlossen, daß Herr Müller darüber in Kenntnis

gesetzt werden soll, daß das Komitee, das sich herzlich über jeden wahren Fortschritt in Erkenntnis und Gnade freut, den er unter der Führung des Heiligen Geistes gemacht hat, dennoch meint, es sei für jede Missionsgesellschaft unangemessen, jemand anzustellen, der nicht bereit ist, sich in Fragen des missionarischen Vorgehens unter ihre Führung zu stellen. Solange Herr Müller also die gegenwärtige Meinung in dieser Frage weiter vertritt, kann ihn das Komitee nicht als einen Missionsstudenten betrachten. Sollten ihn jedoch reifere Überlegungen dazu bringen, diese Ansicht zu ändern, werden sie gerne wieder mit ihm in Verbindung treten.»

Damit war meine Verbindung zur Missionsgesellschaft gelöst worden. Seither sind fünfundsechzig Jahre vergangen, und ich habe noch nicht einen Augenblick lang den Entschluß von damals bereut. Der folgende Teil meiner Geschichte wird zeigen, wie Gott es gesegnet hat, daß ich die Erkenntnis, die er mir in seiner Gnade geschenkt hat, in die Tat umgesetzt habe.

Als Pastor in Teignmouth

Nachdem ich etwa drei Wochen lang in Exmouth und dessen Nachbarschaft gepredigt hatte, ging ich nach Teignmouth, wo ich zehn Tage lang bleiben wollte. Ich wollte dort von der Güte Gottes erzählen, die mir zuteil geworden war. Gleich nach meiner Ankunft sagte einer der Brüder: «Ich wünschte, du würdest unser Pastor werden; der jetzige ist dabei, uns zu verlassen.»

Am Montagabend predigte ich an Stelle von Freund Craik in Shaldon, wo drei Pastoren zuhörten, von denen keiner mit meiner Predigt zufrieden war. Aber die Magd des einen Pfarrers, die dessen Predigten gewiß schon oft gehört hatte, fand zur Erkenntnis des Heils. Am Dienstag und Mittwoch predigte ich in der Ebenezer-Kapelle, am Donnerstag in Shaldon, am Freitag in Teignmouth, und überall das gleiche: Ablehnung bei den einen, Freude und Annahme der Wahrheit bei den andern. Ich war erstaunt, daß die gleichen Brüder, die mir im Sommer letzten Jahres so freundlich entgegengekommen waren, als ich geistlich viel weniger anzubieten hatte, mir jetzt widerstanden, und schloß daraus, daß der Satan den Widerstand weckte, weil der Herr hier durch mich wirken wollte. Und ich wollte mich gerne benutzen lassen, seine kostbare Wahrheit anderen mitzuteilen.

Nun wurde die Bitte, als Pastor der Ebenezer Gemeinde in Teignmouth zu bleiben, von immer mehr Brüdern an mich herangetragen. Andere wiederum waren entschieden dagegen. Wegen dieser Opposition beschloß ich, noch eine Zeitlang zu bleiben, wenigstens bis ich formell abgewiesen würde. Zwölf Wochen lang blieb ich. Der Herr versorgte meine zeitlichen Bedürfnisse durch zwei Brüder, die ich nicht darum gebeten hatte. Nach dieser Zeit lud mich die ganze kleine Gemeinde, achtzehn an der Zahl, einmütig ein, ihr Pastor zu sein. Ich sagte jedoch den Brüdern ausdrücklich, daß ich nur solange bei ihnen bleiben könne, wie ich es klar und deutlich als den Willen des Herrn sehen würde. Ich hatte mein Vorhaben, wenn der Herr es mir erlauben würde, von Ort zu Ort zu gehen, noch nicht aufgegeben. Die Brüder boten mir die jährliche Summe von 55 Pfund an, die sie später wegen des Wachstums der Gemeinde erhöhten.

Ich wohnte und predigte nun in Teignmouth und besuchte von hier aus regelmäßig Exeter, Topsham, Shaldon und Exmouth und die umliegenden Dörfer, um dort zu predigen.

Bei der Predigtvorbereitung

Ich dachte nun viel darüber nach, wie ich die Predigten am besten vorbereitete, denn mir war klar, daß ich mich dabei nicht an den Bedürfnissen der Hörer orientieren konnte, da ich mir nicht einbildete zu wissen, was für sie am besten wäre. Meine eigene Freude, der Segen in der Gemeinde und die Bekehrung von Sündern bestätigten mir, daß es richtig war, zu allererst den Herrn zu fragen und ihn zu bitten, mir in seiner Gnade zu zeigen, über was ich sprechen oder welche Stelle seines Wortes ich auslegen solle. Nun kommt es manchmal vor, daß mir ein Thema oder eine Bibelstelle in den Sinn kommt, bevor ich ihn gefragt habe. Wenn ich dann nach dem Gebet dabei innerlich ruhig bin, dann konzentriere ich mich darauf, aber immer mit der Bereitschaft, es zu ändern, wenn der Herr dies will. Habe ich weder Thema noch Text, wenn ich ins Gebet gehe, dann warte ich auf meinen Knien auf Antwort und versuche, auf die Stimme des Geistes zu hören, der mich leiten will. Manchmal frage ich mehrmals, ob es sein Wille ist, daß ich darüber sprechen soll, besonders wenn es sich um ein Thema oder eine Bibelstelle handelt, die, menschlich gesprochen, eigenartig ist. Schließlich kommt es nicht selten vor, daß ich auch dann weder

Thema noch Text habe, wenn ich schon einmal, zweimal oder mehr darum gebetet habe. Anfangs war ich, wenn dies geschah, sehr verwirrt. Aber seit mehr als achtundfünfzig Jahren hat es dem Herrn gefallen, mir darüber, wenigstens im großen und ganzen, Frieden zu geben. Ich setze dann mein regelmäßiges Bibellesen dort fort, wo ich das letzte Mal aufgehört habe, und bete, während ich lese, um den Text. Hin und wieder lege ich auch meine Bibel zur Seite und bete, bis ich schließlich einen Text erhalte. So ist es schon vorgekommen, daß ich fünf, zehn, ja zwanzig Kapitel lesen mußte, bis es dem Herrn gefiel, mir einen Text zu geben. Manchmal mußte ich sogar zu dem Versammlungsort gehen, ohne einen Text zu haben, und erhielt ihn erst wenige Minuten, bevor ich predigen mußte. Aber ich habe noch nie die Führung des Herrn in dieser Sache vermißt — vorausgesetzt, ich hatte sie vorher, als ich für mich allein war, ernstlich gesucht.

Der Prediger kann den genauen Stand, auf dem sich die verschiedenen Personen seiner Gemeinde geistlich befinden, nicht wissen. Ebenso wenig weiß er auch, was sie brauchen. Aber der Herr weiß es. Und wenn der Prediger auf seine eigene Weisheit verzichtet, wird ihm der Herr beistehen. Wenn er aber nach seiner eigenen Weisheit vorgeht, dann soll er nicht überrascht sein, wenn er aus seiner Arbeit nur wenig Frucht hervorkommen sieht.

Die wichtigsten Voraussetzungen für die Predigt

Wenn ich nun auf diese Weise den Text erhalten habe, bitte ich den Herrn, mich durch seinen Heiligen Geist zu lehren, während ich darüber nachsinne. Dabei nehme ich einen Stift zur Hand und schreibe einen Aufriß nieder, wie er sich mir aus dem Wort ergibt. Selten benutze ich neben dem, was ich von den Grundsprachen der Heiligen Schrift weiß, und ein paar guten Übersetzungen in andere Sprachen noch weitere Hilfsmittel. Meine wichtigste Hilfe ist das Gebet. Niemals habe ich dann die Heilige Schrift studieren müssen, ohne daß ich ein gewisses Maß an Licht darüber erhalten hätte. Aber freilich habe ich oft empfunden, wie schwierig es ist, sich auf Gebet und Betrachtung des Textes zu konzentrieren — zum Teil aus Unlust und zum Teil auch aufgrund körperlicher Schwächen und der Vielzahl an Verpflichtungen.

Schließlich gebe ich mich ganz und gar in die Hand des Herrn und bitte ihn, mir bei der Predigt das, was er mir bei meinem Nach-

denken ins Herz gegeben hat, ins Gedächtnis zu rufen. Meistens tut er dies in seiner großen Freundlichkeit und zeigt mir, während ich predige, sogar oft noch viel Neues hinzu.

In diesem Zusammenhang muß ich jedoch sagen, daß es mir noch eine Vorbereitung für den Predigtdienst zu geben scheint, die weit besser ist als die, von der ich jetzt gesprochen habe: Nämlich in beständiger und realer Gemeinschaft mit dem Herrn zu leben und so selbstverständlich, natürlich und beständig über die Wahrheit nachzusinnen, daß wir ohne die oben genannten «Anstrengungen» Speise für andere haben und den Willen des Herrn über das Thema oder den Abschnitt des Wortes, über den wir predigen sollen, kennen. Dies habe ich jedoch nur in geringem Maße erlebt, obwohl ich das Verlangen habe, in einen solchen geistlichen Stand gebracht zu werden, daß aus meinem Leib ständig «Ströme lebendigen Wassers fließen».

Besonders ergiebig war es immer, wenn ich hin und wieder ein ganzes Evangelium oder einen Brief auslegte. Das regt die Zuhörer an, ihre Bibel mitzubringen, und dies allein ist schon ein Vorteil für sie. Sie beginnen, selbst über das Wort nachzudenken und die Bedeutung einzelner Verse oder ganzer Zusammenhänge neu zu verstehen. Man kann dabei so verfahren, daß man bis ins kleinste jeden Punkt eines jeden Abschnittes miteinander betrachtet, oder indem man die großen Linien aufzeigt. Auch der Lehrer selbst wird mehr in den Zusammenhang des ganzen Wortes Gottes eingeführt und so davor bewahrt, zu sehr auf Lieblingsstellen oder Lieblingsthemen zurückzukommen.

Der Prediger soll wissen, daß er die Wahrheiten Gottes im Auftrag Gottes auslegt und für Gott und die Ewigkeit spricht. Deshalb ist es höchst unwahrscheinlich, daß er den Zuhörern irgend etwas Gutes weitergeben kann, wenn diese ihn nicht verstehen; wobei er natürlich auch nicht vulgär oder gar rüde sprechen darf. Wird er jedoch von Kindern, Arbeitern, ja Analphabeten verstanden, dann wird er von allen — auch den Gebildeten — verstanden; umgekehrt ist das nicht der Fall. Bei alledem ist zu bedenken, daß ein Prediger, der sich auf seine Beredtsamkeit verläßt, wohl vielen gefallen mag, besonders denen, die einen kultivierten Geschmack haben, daß er aber wohl kaum im gleichen Maße ein Instrument in den Händen Gottes werden kann zur Bekehrung von Sündern oder zur Auferbauung der Heiligen. Denn es ist weder die Redegabe noch die Tiefe der Gedanken, die einen wahrhaft großen Prediger aus-

machen, sondern ein Leben des Gebetes, des Nachsinnens, des geistlichen Lebens. Nur so wird er zu einem zubereiteten Gefäß, das der Herr gebrauchen kann, sowohl für die Bekehrung von Sündern, als auch für die Auferbauung der Heiligen.

«Haben Sie jemals die Bibel nach der Taufe befragt?»

Etwa zu Beginn des Monats April ging ich zu einem Predigtdienst nach Sidmouth. Dort spachen drei Frauen in meiner Gegenwart über die Taufe. Eine von ihnen war getauft worden, nachdem sie gläubig geworden war. Schließlich fragten sie nach meiner Meinung zu dieser Frage.

«Ich glaube nicht, daß ich noch einmal getauft werden sollte», antwortete ich.

Darauf fragte mich die Schwester, die getauft worden war: «Sind Sie denn getauft?»

«Ja, als ich ein Kind war.»

«Haben Sie jemals die Heilige Schrift nach dieser Frage durchgelesen und darüber gebetet?»

«Nein.»

«Dann», sagte sie, «bitte ich Sie, solange nicht mehr darüber zu sprechen, bis Sie es getan haben.»

Es gefiel dem Herrn, mir die Wichtigkeit dieser Bemerkung deutlich zu machen; denn während ich jeden ermahnte, nichts anzunehmen, was nicht durch das Wort Gottes belegt wurde, hatte ich doch immer wieder gegen die Glaubenstaufe gesprochen, ohne jemals ernstlich die Heilige Schrift deswegen durchforscht und darüber gebetet zu haben. Also beschloß ich nun, mit der Hilfe Gottes dieses Thema zu untersuchen. Wenn sich die Taufe von Babys als schriftgemäß erweisen würde, würde ich sie mit allem Ernst verteidigen. Wenn aber die Glaubenstaufe richtig wäre, würde ich sie ebenso ernstlich verteidigen und mich taufen lassen.

Sobald ich Zeit hatte, machte ich mich daran, diese Frage zu klären. Dabei ging ich folgendermaßen vor: Ich bat Gott immer wieder, mich in dieser Sache zu lehren, und las das Neue Testament von Anfang an mit einem besonderen Blick auf diesen Punkt hin durch. Dabei kamen mir einige Bedenken in den Sinn:

Viele heilige und erleuchtete Menschen waren in dieser Frage uneinig — bewies dies nicht, daß es unwahrscheinlich sei, in dem ge-

genwärtigen unvollkommenen Stand der Gemeinde zu einer befriedigenden Antwort zu kommen? Aber wenn es darüber in der Bibel offenbarte Anordnung gibt, warum sollte ich sie dann nicht kennenlernen können, da doch der Heilige Geist heute genauso wie früher der Lehrer der Gemeinde Gottes ist?

Nur wenige meiner Freunde waren als Gläubige getauft worden, und die meisten waren gegen die Glaubenstaufe. Sie würden mir ihren Rücken zukehren. Doch auch wenn mich alle Menschen verlassen würden, wäre ich doch glücklich, wenn nur der Herr mich aufnimmt.

Man warnte mich, ich könne sicher sein, die Hälfte meines Einkommens zu verlieren, wenn ich mich taufen ließe. Aber solange ich danach verlangte, dem Herrn gegenüber treu zu sein, würde er mich keinen Mangel leiden lassen.

Sie sagten, die Leute würden mich einen Baptisten nennen, und ich würde zu dieser Gruppe gezählt werden, obwohl ich doch nicht mit allem einverstanden war, was dort geschah. Aber: ich mußte ja nicht in allen Punkten mit denen übereinstimmen, die die Glaubenstaufe hatten, auch wenn ich mich taufen ließ.

Da ich inzwischen schon einige Jahre gepredigt hatte, würde ich nun öffentlich bekennen müssen, daß ich mich in dieser Sache geirrt habe. Aber ich meinte, es sei viel besser, zu bekennen, daß ich im Irrtum war, als mit diesem Irrtum weiter zu leben.

So lehrte mich die Schrift, daß die Taufe nur für Gläubige vorgesehen sein könne und daß das Untertauchen die einzige biblische Art sei, in der dies geschehen sollte. Was mich besonders von der ersten Wahrheit überzeugte, war die Stelle Apg. 8,36—38, und von der zweiten Wahrheit überzeugte mich Röm. 6,3—5. Wenig später wurde ich getauft. Ich hatte großen Frieden, als ich diesen Schritt tat, und habe ihn niemals auch nur für einen Augenblick bereut.

Bevor ich diesen Punkt verlasse, möchte ich noch ein paar Worte über das Ergebnis dieser Angelegenheit sagen, soweit es die genannten Einwände betrifft:

Ich bin heute überzeugt, daß diese Wahrheit deutlich genug in der Schrift offenbart ist. Die ganze Taufproblematik ist nur dadurch entstanden, daß Menschen nicht die Heilige Schrift als einzigen Maßstab nahmen, um diese Frage zu beantworten.

Nicht ein einziger meiner wahren Freunde im Herrn hat sich von mir abgewandt, wie ich es erwartet hatte. Beinahe alle von ihnen haben sich seit dieser Zeit selbst taufen lassen.

Auch wenn ich in einer Hinsicht Geld verlor, weil ich mich taufen ließ — der Herr hat den Verlust übertoll ausgeglichen.

Während der Jahre, die ich in Bristol lebte, sind unter uns mehr als fünftausend Gläubige getauft worden.

Im Verlauf jenes Sommers erschien es mir auch als schriftgemäß, künftig nach dem Beispiel der Apostel (Apg. 20,7) das Abendmahl an jedem Sonntag zu feiern, auch wenn es weder von dem Herrn, noch von dem Heiligen Geist durch die Apostel einen direkten Befehl dazu gibt.

Zur selben Zeit erschien es mir nach Eph. 4, Röm. 12 usw. als schriftgemäß, daß man dem Heiligen Geist Raum geben müsse, durch jeden der Brüder zu wirken, wenn es ihm gefiel. Daß also ein Glied dem anderen ein Segen sein könne mit der Gabe, die der Herr ihm gegeben hat. Wir schufen daher bei einigen unserer Zusammenkünfte die Möglichkeit, daß jeder der Brüder die anderen ermahnen oder lehren konnte, wenn er der Meinung war, daß er etwas zu sagen hatte, was für die Zuhörer von Nutzen und Segen war. Jene, die wahrhaft durch den Heiligen Geist zum Dienst begabt sind, seien es nun viele oder nur einer, sollten dem Herrn für die Ausübung ihrer Gaben verantwortlich sein. Dies sind für mich keine Fragen, in denen ich mir nicht so ganz sicher wäre, sondern hier geht es um Dinge, in denen meine Seele durch den offenbarten Willen Gottes und aufgrund seiner Gnade fest geworden ist.

Wie ich meine Frau fand

Als ich Ende 1829 London verließ, um in Devonshire das Evangelium zu verkündigen, gab mir ein Bruder im Herrn eine Karte, auf der die Adresse einer sehr bekannten Christin, Miss Paget, verzeichnet war. Sie wohnte damals in Exeter. Ich sollte mich mit ihr in Verbindung setzen, da sie eine großartige Christin sei. Ich nahm die Adresse und steckte sie in meine Jackentasche, obwohl ich nicht vorhatte, Miss Paget aufzusuchen. Drei Wochen lang trug ich die Karte mit mir herum, aber schließlich machte ich den Besuch doch, und auf diese Art schenkte mir Gott eine hervorragende Ehefrau.

Miss Paget bat mich, am letzten Dienstag im Januar 1830 in Poltimore, einem Dorf nahe Exeter, zu predigen. Hier hatte zuvor A.N. Groves, der später mein Schwager wurde, einmal im Monat gepredigt, bevor er als Missionar nach Bagdad ausgereist war. Gerne nahm ich die Einladung an, da mich danach verlangte, die

kostbare Wahrheit von der Wiederkunft des Herrn zu verkündigen, eine Wahrheit von tiefer Bedeutung, die seit kurzem meine Seele erfüllte. Als ich Miss Paget verließ, gab sie mir die Adresse eines Mr. Hake, der ein Internat für junge Damen und Herren leitete, das Northernhay-Haus. Früher hatte das Northernhay-Haus dem Missionar A. N. Groves gehört. Ich ging zur angekündigten Zeit hin und traf dort Miss Groves. Mr. Hake litt seit langer Zeit an einer Krankheit, und Miss Groves half ihm in seiner großen Not, indem sie seinen Haushalt führte. Nach meinem ersten Besuch kam ich einen Monat später wieder nach Poltimore zum Predigen und hielt mich wieder im Hause von Mr. Hake auf. Dieser zweite Besuch führte dazu, daß ich einmal in der Woche in dieser Kapelle in Exeter predigte. So ging ich nun Woche für Woche von Teignmouth nach Exeter, wobei ich jedesmal im Haus von Mr. Hake Station machte. Während all dieser Zeit hatte ich keinerlei Gedanken ans Heiraten. Vielmehr wollte ich für das Herumreisen im Dienst des Evangeliums frei bleiben. Aber nach einigen Monaten sah ich aus mancherlei Gründen, daß es für mich, einen jungen Pastor unter 25, besser sei, verheiratet zu sein. Die Frage war nun, wen ich heiraten sollte. Miss Groves kam mir in den Sinn. Aber es gab ein langes Ringen im Gebet, bevor ich zu der Entscheidung kam. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, Mr. Hake diese für ihn so wertvolle Hilfe wegzunehmen. Er war nach wie vor nicht in der Lage, die Verantwortung für einen so großen Haushalt zu übernehmen. Immer wieder betete ich. Schließlich war der entscheidende Anstoß für mich, daß ich Grund hatte anzunehmen, ich hätte im Herzen von Miss Groves Gefühle geweckt und sollte sie deshalb jetzt auch fragen, ob sie mich heiraten wolle, wie lieblos dies gegenüber meinem lieben Freund Hake auch erscheinen mochte. Gleichzeitig bat ich Gott, meinem Bruder Hake eine Hilfe zu schicken, die Miss Groves in guter Weise vertreten könne. Am 15. August 1830 schrieb ich ihr und bat sie, meine Frau zu werden. Am 19. August, als ich wie gewöhnlich zum Predigen nach Exeter ging, gab sie mir ihre Einwilligung. Da fielen wir auf unsere Knie und erbaten den Segen des Herrn für unseren gemeinsamen Lebensweg. Nach etwa zwei oder drei Wochen fand der Herr als Antwort auf unsere Gebete eine Haushälterin für Mr. Hake. Am 7. Oktober 1830 heirateten wir. Unsere Hochzeit was sehr schlicht. Wir gingen zur Gemeinde — ein Hochzeitsfrühstück gab es nicht —, aber am Nachmittag trafen wir uns mit einigen Freunden im Haus

von Mr. Hake, wo wir das Herrenmahl feierten. Dann fuhr ich mit meiner geliebten Frau in der Postkutsche nach Teignmouth, und am nächsten Tag ging es weiter im Dienst für den Herrn.

Sie hatte eine sehr gute Erziehung genossen und war eine vollendete Dame. Sie spielte sehr schön Klavier und malte wundervoll, auch wenn nach unserer Hochzeit keine fünf Minuten mehr am Klavier oder beim Zeichnen oder Malen verbracht wurden. Sie wußte außerordentlich viel über die Astronomie, war sehr gut in englischer Grammatik und Geographie, besaß eine gute Kenntnis der Geschichte und des Französischen, hatte außerdem mit Latein und Hebräisch begonnen und lernte Deutsch, als sie mich 1843 und 1845 in Deutschland begleitete. Und neben dieser guten Erziehung einer Dame, die sie besaß, konnte sie — was in unseren Tagen unter den Damen so selten ist — hervorragend mit Nähnadel und Zwirn umgehen.

Aus Glauben leben

Etwa in dieser Zeit fing mein Gewissen an, Einwände gegen ein ausdrücklich festgelegtes Gehalt zu erheben. Es waren in erster Linie drei Gründe, die gegen diese Form, den Lebensunterhalt zu bestreiten, sprachen.

Das Gehalt wurde von dem Geld bezahlt, das durch die Versteigerung von Kirchensitzen zusammenkam. Aber dieses Verfahren mußte nach Jak. 2,1—6 gegen den Willen des Herrn sein, weil so ein armer Bruder keinen so guten Platz erhält wie der reiche. Deshalb wurden alle Sitze freigegeben. Sodann erschien es mir, es wäre besser, wenn jeder Bruder zu einer von ihm bestimmten Zeit und so viel gäbe, wie ihm gut schiene, nicht aber gerade am Ende des Quartals, wenn er vielleicht gerade andere Ausgaben hat; ich kann also nicht wissen, ob er sein Geld murrend und aus Zwang oder freiwillig abgibt. Aber Gott liebt den fröhlichen Geber, und ich wußte, daß es tatsächlich manchem ungelegen kam, wenn die Brüder das Geld einsammeln wollten.

Aus diesen Gründen erklärte ich den Brüdern Ende Oktober 1830, daß ich in Zukunft kein regelmäßiges Gehalt mehr haben wolle. Nachdem ich ihnen meine Gründe erläutert hatte, las ich aus dem Philipperbrief das vierte Kapitel und sagte, daß ich, wenn sie das Verlangen hätten, etwas freiwillig zu meiner Unterstützung zu tun,

keine Einwände dagegen hätte, gleichgültig, wie klein oder groß die Summe wäre und ob in Geld oder in Naturalien. Einige Tage später kam mir der Gedanke, daß es noch einen besseren Weg gibt: Denn wenn ich jede einzelne Gabe persönlich entgegennähme, würde sowohl meine Zeit wie auch die des Gebers stark beansprucht. Auch könnte der Arme in diesem Fall versucht sein, sich seiner geringen Gabe zu schämen. Andere wieder würden aus diesem Grunde vielleicht mehr geben, als sie geben würden, wenn sie anonym blieben. Aus diesen Gründen ließ ich einen Kasten in der Kirche aufstellen, über dem geschrieben stand, daß jeder, der etwas zu meiner Unterstützung tun wolle, seine Gabe da hineinlegen könne.

Zur gleichen Zeit erschien es mir richtig, daß ich künftig keinen Menschen, nicht einmal meine geliebten Brüder und Schwestern, um Hilfe bitten solle, wie ich es auf ihren Wunsch hin ab und zu getan hatte, wenn meine Ausgaben wegen der vielen Reisen im Auftrag des Herrn zu hoch waren, um von dem normalen Gehalt bezahlt zu werden. Denn so war ich unbewußt doch wieder dahin gekommen, auf menschliche Hilfe zu vertrauen, zu Menschen zu gehen, anstatt sofort zum Herrn. Um diesen Entschluß vor Gott treffen zu können, brauchte ich mehr Gnade als für den, mein Gehalt aufzugeben.

Etwa zur gleichen Zeit wurden meine Frau und ich eins, den Befehl des Herrn, «Verkaufet, was ihr habt, und gebt Almosen» (Luk. 12,33), wörtlich auf uns zu beziehen und auszuführen. Was uns in dieser Hinsicht Halt und Unterstützung gab, waren Matth. 6,19—34 und Joh. 14,13.14. In den vierundsechzig Jahren, seit wir diesen Weg für uns wählten, haben wir es noch nie bedauert. Und unser Gott hat uns die Gnade geschenkt, dabei zu bleiben, sowohl in der Theorie als auch in der Praxis. Es wurde für uns zu einem Weg, auf dem wir die herzliche Liebe und Fürsorge Gottes für seine Kinder erlebten, die sich, was wir bisher noch nie so erfahren hatten, bis in die kleinsten Kleinigkeiten erstreckt, und hat uns dahin gebracht, den Herrn noch weit mehr als bisher als einen Gott kennenzulernen, der Gebete erhört. Da ich schriftlich festgehalten habe, wie der Herr mit uns seit jener Zeit gehandelt hat, will ich hier einige Daten wiedergeben, damit sie zur Stärkung und Ermunterung dienen können.

II. Aus meinem Tagebuch

Erste Ermutigungen

18. November 1830. — Wir besaßen nur noch etwa acht Schilling. Als ich mit meiner Frau morgens betete, erinnerte mich der Herr an den Zustand unserer Börse, und ich bat ihn um etwas Geld. Etwa vier Stunden später waren wir mit einer Schwester (Anmerkung von G. Müller: In meinem Tagebuch stehen gewöhnlich die Namen der einzelnen Personen, die der Herr dazu benutzt hat, unseren Bedürfnissen auszuweichen. Aber es erschien mir richtig, sie hier in der gedruckten Ausgabe nicht zu erwähnen.) zusammen in Bishopsteignton, wo diese Schwester mich fragte:

«Fehlt es Ihnen an Geld?»

«Liebe Schwester», antwortete ich, «als ich mein Gehalt aufgab, habe ich den Brüdern gesagt, daß ich in Zukunft nur noch dem Herrn von meinem Mangel sagen würde.»

«Aber er hat mir gesagt, Ihnen Geld zu geben. Vor etwa vierzehn Tagen habe ich ihn gefragt, was ich für ihn tun könne, und er zeigte mir, daß ich Ihnen Geld geben solle. Letzten Samstag fiel es mir wieder ein, und seitdem hat mich dieser Gedanke nicht mehr losgelassen. Letzte Nacht habe ich es so stark empfunden, daß ich darüber auch mit Bruder P. sprechen mußte.»

Ich freute mich über diese Freundlichkeit des Herrn, hielt es aber für besser, ihr nichts über unsere gegenwärtige Notlage zu sagen, damit sie nicht dadurch beeinflußt würde und etwa mehr gäbe. Ich war mir sicher, wenn es vom Herrn war, würde sie nicht anders können, als mir Geld zu geben. Deshalb wandte ich das Gespräch anderen Themen zu. Aber als sie uns verließ, gab sie mir zwei Guinee. Wir waren voll Freude über diese Güte des Herrn und daß er uns zuerst Ermutigung gab und uns erlaubte, seine Hilfe zu erleben, bevor es ihm gefiel, uns stärker auf die Probe zu stellen.

Anfang Dezember ging ich nach Collumpton, wo ich mehrere Male predigte. Das gleiche tat ich in einem Nachbardorf. Als ich von dort spätabends nach Hause fuhr, verirrte sich unser Fahrer. Als wir den Irrtum bemerkten, befanden wir uns ganz in der Nähe eines Hauses. Sofort kam mir der Gedanke, daß die Hand Gottes hier im Spiel war. Nachdem ich die Leute im Haus aufgeweckt hatte, bot ich einem der Männer Geld an, wenn er so freundlich wäre, uns auf den richtigen Weg zurückzubringen. Nun ging ich mit dem

Mann vor der Kutsche her und unterhielt mich mit ihm über göttliche Dinge. Bald fand ich heraus, daß er einmal Christ gewesen, aber abtrünnig geworden war. Ich bat Gott, daß er in seiner Gnade das Wort, das ich zu ihm geredet habe, segnen möge. Nach der Herausgabe der ersten Auflage dieser Tagebücher, etwa acht Jahre nach der oben erwähnten Begebenheit, bekannte mir der Kutscher, der mich an jenem Abend gefahren hatte, er habe damals zum ersten Mal das Wort der Predigt zu sich sprechen lassen und sei jetzt gläubig. Das Verfehlen des Weges habe wohl mit seinem inneren Aufgewühltsein zu tun gehabt. Der junge Mann hatte bis dahin ein wüstes Leben geführt; seine Eltern waren es gewesen, die mich und meine Frau in jenes Dorf hin und zurück hatten fahren lassen.

Damit schloß das Jahr 1830, das erste meiner selbständigen Tätigkeit in England.

Vertrauen bewahrt vor Zukunftsangst

In der ersten Januarwoche 1831 war die Not groß. Ich hatte den Herrn wiederholt um Geld gebeten, aber keines empfangen. Am 8. Januar verließ ich abends mein Zimmer unter dem Eindruck, ich sei mit meinem Vertrauen zu Gott vielleicht zu weit gegangen. Doch mit Gottes Hilfe konnte ich diesen bösen Geist in die Flucht schlagen. Und als ich nach zehn Minuten zurückkam, stand da eine Glaubensschwester aus Exeter und übergab mir zwei Pfund. — Am 24. Januar fehlte uns das Geld, Kohlen zu kaufen — da brachte man uns anderthalb Pfund aus dem Kasten in der Kirche. — Als ich am 14. Februar von den Knien aufstand, erhielten wir das bitternotige Geld: ein Pfund. — Am 7. März überkam mich wieder eine Anwendung von Unglaube — da brachte uns eine Christin fünf Goldstücke. — Am 16. April hatten wir nur noch drei Schillinge. Doch als ich gerade zu beten anfangen wollte, kamen zwei Pfund aus Exeter. Ich muß hier auf den Einwand mancher Kinder Gottes eingehen, die befürchten, daß diese Lebensweise von Gott und geistlichen Belangen wegführe, weil man immer mit den Fragen beschäftigt sei: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Womit sollen wir uns kleiden? Und daß deshalb ein regelmäßiges Gehalt angemessener sei — auch für einen Prediger des Wortes. Ich kenne beide Lebensweisen aus Erfahrung und stelle fest, daß ich jetzt weniger Sorgen habe. Das Vertrauen auf den Herrn allein verhindert alles ängstliche Rechnen. In dieser inneren Freiheit sage ich zu mir selbst:

Meines Herrn Macht ist grenzenlos. Er kennt unsere Situation genau. Und damit ist alle Zukunftsangst besiegt. Dadurch wird aber vor allem Gottes Gnadenwerk im eigenen Herzen am Leben erhalten, wenn es absterben will. Denn es ist nicht möglich, in Sünden zu leben und gleichzeitig alles vom Himmel herabziehen zu wollen, was man zum irdischen Leben braucht. Oft wirkt sich eine solche Gebetserhörung auch zu einer tiefen Erquickung und himmlischen Freude aus.

12. Juni 1831. — Sonntag. Am letzten Donnerstag ging ich mit Bruder Craik nach Torquay, um dort zu predigen. Ich hatte nur etwa drei Schilling bei mir und meine Frau mit etwa sechs Schilling zu Hause zurückgelassen. Durch die Gastfreundschaft eines Bruders versorgte uns der Herr mit Betten für die Nacht. Mehrmals bat ich den Herrn um Geld. Aber als ich schließlich nach Hause zurückkehrte, hatte meine Frau nur noch etwa drei Schilling, da wir nichts dazu bekommen hatten. Still warteten wir auf den Herrn. Auch gestern kam kein Geld. Wir hatten noch neun Pence. Heute Morgen warteten wir immer noch auf den Herrn und auf Befreiung aus den Geldnöten. Wir hatten nur noch ein wenig Butter für das Frühstück übrig, die für Bruder E. und einen Verwandten reichte, die bei uns lebten. Beiden gegenüber erwähnten wir unsere Notlage nicht, damit sie sich nicht unbehaglich fühlten.

Nach dem Gottesdienst öffnete, für mich unerwartet, Herr Y. seinen Geldbeutel und gab uns Geld. Er erzählte mir, daß er und seine Frau in der letzten Nacht nicht schlafen konnten, weil sie denken mußten, uns könne es an Geld mangeln. Das, was mich an dieser Sache besonders berührte, war die Tatsache, daß ich, nachdem ich mehrfach den Herrn gebeten, aber nichts erhalten hatte, gerade gestern den Herrn gebeten hatte, es doch bitte Bruder Y. zu zeigen, daß wir Geld brauchten, damit er seinen Geldbeutel öffnete. Wir bekamen 1 Pfund, 8 Schilling und 10 1/2 Pence. Unsere Freude über diese neue Befreiung aus unseren Nöten war groß, und wir lobten den Herrn von ganzem Herzen.

Am 20. Juli schickte man uns eine Hammelkeule und einen Laib Brot — das letzte Stück Brot war gerade auf dem Tisch. Man erzählte sich nämlich, wir hungerten. Aber wenn wir zuweilen auch nur noch einen Penny übrig hatten und das letzte Brot auf dem Tisch lag — gehungert haben wir nie. Unser Herr ist ein freundlicher Herr; und wenn ich wieder zu wählen hätte, so würde ich mit Seinem Beistand keine andere Lebensweise wählen.

Lieber trockenes Brot als Schulden

19. November. — Wir hatten nicht genug, um unsere monatliche Miete zu bezahlen. Aber in seiner Gnade schickte uns der Herr heute wieder 14 Schilling und 6 Pence. Ich möchte hier nur kurz anmerken, daß wir nie Schulden machen, weil wir dies als unbiblisch ansehen (gemäß Röm. 13,8). Aus diesem Grunde haben wir bei Schneider, Schuhmacher, Bäcker, Metzger oder Lebensmittelhändler keine ausstehenden Rechnungen. Alles, was wir kaufen, bezahlen wir mit vorhandenem Geld. Mit der Hilfe des Herrn wollen wir lieber Mangel leiden als Schulden machen. Daher wissen wir immer genau, wieviel wir besitzen und wieviel wir ausgeben können. Ich möchte den gläubigen Leser anregen, diese Frage im Gebet zu bedenken. Denn ich bin mir darüber im klaren, daß viele Versuche über die Kinder Gottes kommen, weil sie nicht nach Römer 13,8 handeln.

Als wir am 31. Dezember über das gnädige Handeln des Herrn mit uns im vergangenen Jahr nachdachten, besaßen wir noch etwa 10 Schilling. Wenig später brauchten wir genau diese Summe, so daß nicht ein einziger Heller übrig blieb. So schlossen wir das alte Jahr ab, in dem der Herr uns, ohne daß wir irgendeinen Menschen hatten bitten müssen, mit allem versorgt hatte, was wir brauchten. Zunächst durch den im Gemeinderaum aufgestellten Kasten: 31 Pfund und 14 Schilling; von Brüdern aus der Gemeinde in Teignmouth an Geldgeschenken 6 Pfund, 18 Schilling und 6 Pence; von Brüdern, die in Teignmouth und anderswo lebten, aber nicht zu unserer Gemeinde in Teignmouth gehörten, 93 Pfund, 6 Schilling und 2 Pence — alles zusammen 131 Pfund, 18 Schilling und 8 Pence. Dazu hatten wir viele Gegenstände sowohl an Naturalien als auch an Kleidern erhalten, die zusammen mindestens 10 Pfund wert waren.

Ich erwähne diese Dinge deshalb so detailliert, weil ich zeigen möchte, daß wir niemals Verlierer sind, wenn wir nach dem Willen des Herrn leben. Denn wenn ich mein regelmäßiges Gehalt gehabt hätte, dann hätte ich, menschlich gesprochen, nicht annähernd so viel gehabt wie jetzt. Aber ob dies nun so gewesen wäre oder nicht, das eine ist jedenfalls deutlich, daß ich keinem harten Herrn gedient habe, und ich freute mich, dies zeigen zu können.

7. Januar 1832. — Wieder mußten wir gestern und heute mehrmals den Herrn bitten, unsere irdischen Bedürfnisse zu stillen, da

wir unsere wöchentliche Miete nicht bezahlen konnten. Heute abend, es war schon elf Uhr, gab uns ein Bruder 19 Schilling und 6 Pence, ein Beweis dafür, daß unser Herr nicht an bestimmte Zeiten gebunden ist.

14. Januar. — Heute Morgen hatten wir nichts als trockenes Brot zu unserem Tee, was erst zum zweiten Mal der Fall ist, seit wir, was unsere Bedürfnisse betrifft, uns ganz auf den Herrn verlassen. Wir haben mehr als 40 Pfund bares Geld im Haus, das wir für zwei Rechnungen brauchen, die in einigen Wochen bezahlt werden müssen. Dieses Geld betrachten wir jedoch nicht als unser eigenes und würden mit der Hilfe des Herrn eher Mangel leiden, als etwas davon zu nehmen. Ich danke dem Herrn, der mir Gnade gegeben hat, in diesen Dingen treuer zu sein, als ich es früher war, wo ich von dem Geld genommen und gemeint hätte, es würde sicher wieder genug da sein, wenn die Rechnungen wirklich bezahlt werden müßten. Wir warteten auf unseren himmlischen Vater, und er hat uns nicht enttäuscht. Denn als wir nur noch 3 Pence und ein wenig Brot übrig hatten, erhielten wir 2 Schilling und dann 5 Schilling.

Krankenheilung — in jedem Fall?

18. Februar. — Heute nachmittag brach ein Blutgefäß in meinem Magen, und ich verlor ziemlich viel Blut. Dennoch war ich danach sehr ruhig und froh.

19. Februar. — Heute morgen, am Sonntag, fragten mich zwei Brüder, was sie an diesem Tag tun sollten mit den vier Dörfern, in denen einige der Brüder gewöhnlich predigten, da ja einer von ihnen mich hier zu Hause vertreten mußte.

Ich bat sie, in etwa einer Stunde noch einmal wiederzukommen. Dann könne ich ihnen eine Antwort geben. Nachdem sie gegangen waren, gab mir der Herr die Kraft aufzustehen. Ich zog mich an und beschloß, zur Gemeinde zu gehen. Ich schaffte es, obwohl ich so schwach war, daß der kurze Weg zum Gemeindehaus für mich eine große Anstrengung bedeutete. Ich konnte auch an diesem Morgen so laut und klar predigen wie gewöhnlich. Auch predigte ich genauso lang wie sonst. Nach dem Morgengottesdienst kam ein befreundeter Arzt und ermahnte mich, am Nachmittag nicht noch einmal zu predigen. Dies würde mich zu sehr gefährden. Ich sagte ihm, daß ich es in der Tat für eine große Vermessenheit und Anmaßung

halten würde, dies zu tun, wenn mir der Herr nicht den Glauben dafür gegeben hätte. Ich predigte dann am Nachmittag, und wieder bat mich der Mediziner, am Abend nicht noch einmal zu predigen. Aber weil ich den Glauben hatte, predigte ich auch am Abend wieder, und nach jedem Gottesdienst wurde ich stärker, was für mich ein klarer Beweis dafür war, daß die Hand Gottes im Spiel war. Nach dem dritten Gottesdienst ging ich sofort zu Bett, da ich es für eine Versuchung Gottes gehalten hätte, meine Kraft unnötig zu testen.

Ich weiß nicht, ob ich in einer gleichen Situation wieder so handeln würde — ja, wenn mir Gott den nötigen Glauben wieder schenkt; nein, wenn er ihn mir versagt.

Ich hatte zu jener Zeit mehrmals mit kranken Brüdern gebetet und erlebte, daß sie gesund wurden. Doch ich weiß, daß ich die für diesen Dienst notwendige Gabe nicht immer habe. Die Gnadengabe des Glaubens bezieht sich auf alles, was uns zum Heil nötig ist; was wir nach dem Wort Gottes zu glauben und zu tun haben, um selig zu werden.

Es gibt keine Verheißung, daß z.B. ein Kranker gegen alle Wahrscheinlichkeit gesund werden wird. Wohl aber ist uns verheißen, daß denen, die zuerst nach dem Reich Gottes trachten, alles zufällt, was sie brauchen. Dazu gibt uns Gott ausreichende und zunehmende Glaubenskraft, wenn wir ihn ernstlich darum bitten.

18. März. — Es fehlt an Geld, um Fleisch zu kaufen, und für die wöchentliche Miete. Die Vermieterin schickte uns von ihrem Mittagessen.

19. März. — Sie schickte uns wieder Fleisch. Ich bete um Geld und fühle dabei eine innere Kälte; ich hoffe auf Befreiung und weiß doch nicht, wo das Geld herkommen soll. Wir können noch nicht einmal Brot kaufen.

20. März. — Ein Tag großer Barmherzigkeiten. Am Morgen bereitet der Herr uns ein Frühstück — wir hätten keinen einzigen Penny dafür gehabt. Die sieben Pfund im Hause sind für Rechnungen bestimmt, die noch ausstehen. Das Fleisch von gestern reichte noch für heute. Gegen Mittag brachten zwei Schwestern Zucker, Kaffee und Schokolade; eine arme Schwester brachte dreieinhalb Schilling und am Nachmittag noch einmal sieben Schilling und ein Pfund Butter. So antwortete der Herr auf unsere schwachen und kalten Gebete! Herr, stärke unseren Glauben!

Abschiedsgedanken — o Herr, lehre mich!

29. März. — Heute morgen ging ich nach Shaldon. Bruder Craik ist für etwa vier Wochen nach Bristol gefahren. Ich denke, er wird nur wiederkommen, um Abschied zu nehmen, und daß Gott ihm dort Arbeit geben wird. (Welch merkwürdige Vorahnung im Blick auf diesen geliebten Bruder und Mitarbeiter!)

8. April. — Ich habe sehr stark den Eindruck, daß meine Arbeit in Teignmouth getan ist, und daß ich an einen anderen Ort gehen sollte. Indem ich dies an einen Freund schrieb, wurde ich dazu genötigt, die ganze Sache klarer zu durchdenken. Schließlich kam ich zu folgendem Ergebnis: Es war wahrscheinlich nicht von Gott, denn ich hatte einige Gründe, aus denen ich von mir aus gerne Teignmouth verlassen hätte. Nachdem ich dies überlegt hatte, fühlte ich mich sehr beruhigt bei dem Gedanken zu bleiben.

13. April. — Fand einen Brief von Bruder Craik, als ich von Torquay zurückkam, wo ich gepredigt hatte. Er schreibt aus Bristol und lädt mich ein, zu ihm zu kommen und ihm zu helfen. Aus dem, was er schreibt, scheint ein Ort wie Bristol mehr meinen Gaben zu entsprechen. O Herr, lehre mich! Heute habe ich mehr denn je den Eindruck, daß ich doch Teignmouth verlassen sollte. Dennoch habe ich Angst, daß dabei vieles mitspielt, was meinem Fleisch gefällt, und davor fürchte ich mich. Es scheint mir, als ob ich bald nach Bristol gehen sollte, wenn es der Herr zuläßt.

14. April. — Schrieb einen Brief an Bruder Craik, in dem ich sagte, ich würde kommen, wenn ich klar sehe, daß es Gottes Wille sei. Auch heute habe ich sehr stark, ja mehr denn je, den Eindruck gehabt, daß ich bald Teignmouth verlassen soll. Schließlich wurde ich im Geiste dazu gedrängt, daß ich morgen den Brüdern davon erzählen solle, damit ich daraus den Willen des Herrn deutlicher sehen und erkennen könne. Und damit ich auf jeden Fall ihre Gebete habe, daß der Herr mich in dieser Sache leiten möge.

15. April. — Heute abend predigte ich wieder über die Wiederkunft Christi. Danach sprach ich mit den Brüdern über die Wirkung dieser Lehre auf mich: daß sie mich bestimmte, London zu verlassen und Gottes Reich zu verkündigen; daß der Herr mich deshalb solange in Teignmouth festgehalten habe und es nun wohl an der Zeit sei, sie zu verlassen. Ich erinnerte sie daran, daß ich ihnen gleich gesagt hatte, daß ich bliebe, solange der Herr dies wolle. Danach weinten viele, aber ich war wieder völlig ruhig. Dies wäre

nicht so gewesen, hätte es nicht Gott so geführt, denn ich wußte keinen Ort, wohin ich hätte gehen sollen; meine Absicht, nach Bristol zu fahren, bezog sich nur auf einen Besuch von wenigen Tagen.

16. April. — Ich bin innerlich ganz ruhig. Ich bin froh, daß ich gestern mit den Brüdern gesprochen habe. Sie sind nun vorbereitet für den Fall, daß mich der Herr wegführen wird. — Ich hatte heute fünf Gebetserhörungen: Ich wurde um fünf Uhr wach — Meiner Frau geht es wieder gut — Der Herr sandte uns Geld — Ich bekam einen Platz im Wagen nach Dartmouth — Heute abend hatte ich Kraft zum Predigtendienst — und meine Seele ist erfrischt.

17. April. — Ich predigte in Dartmouth.

18. April. — Ich bin immer noch in Dartmouth. Ich schrieb Bruder Craik, daß ich am 21. bei ihm in Bristol sein würde, wenn der Herr es will. Auch an diesem Abend predigte ich mit besonderer Unterstützung des Herrn vor einer großen Versammlung.

Der Aufbruch nach Bristol

20. April. — Heute morgen brach ich nach Bristol auf. Ich predigte in Exeter von drei bis halb fünf. Gegen fünf fuhr ich weiter nach Taletford, wo ich am Abend predigte — ich war müde und hatte wenig Gebetskraft.

21. April. — Ich stand heute morgen um Viertel vor fünf auf und ging zu einem Gebetstreffen von Viertel nach fünf bis Viertel nach sechs. Die Kutsche nach Bristol brach etwa gegen zehn Uhr wieder auf. Auf der Reise war ich sehr untreu: Ich sagte kein einziges Wort über Christus und fühlte mich daher sehr elend. Wieder einmal wurde mir dadurch meine Schwachheit gezeigt.

22. April. — Heute morgen predigte ich in der Gideon-Gemeinde in Bristol. (Obwohl die Predigt Anlaß für manche unwahren Berichte wurde, hat der Herr sie doch an mehreren gesegnet. Und auch die falschen Berichte darüber halfen, einige unter die Verkündigung des Wortes zu bringen.) Am Nachmittag predigte ich in der Pithacy-Kirche. (Diese Predigt war für viele, viele Seelen ein Segen. Viele kamen danach, um Bruder Craik und mich predigen zu hören. Neben anderen wurde durch diese Predigt auch ein junger Mann zur Bekehrung geführt, der ein Gewohnheits-Trinker war. Er war gerade wieder auf dem Weg zur Kneipe gewesen, als ihn ein Bekannter traf und ihn einlud, doch einmal mitzukommen und einen ausländischen Prediger zu hören. Er kam und war von diesem Au-

genblick an völlig verändert. Nie wieder ging er in eine Kneipe. Er war nachher so glücklich im Herrn, daß er oft sein Abendessen ausfallen ließ, um die Heilige Schrift lesen zu können. Seine Frau hat mir dies erzählt. Er starb etwa fünf Monate später.) An diesem Abend lernte ich sehr viel, als ich Bruder Craik zuhörte. Ich bin nun völlig davon überzeugt, daß Bristol der Ort ist, an dem der Herr mich haben will.

27. April. — Bruder Craik und ich meinen, es sei Gottes Wille, daß wir nächste Woche nach Hause fahren und in aller Ruhe und unbeeinflusst von dem, was wir hier erleben, nach dem Willen des Herrn fragen. Obwohl — wie ich hier beobachte — die Gaben meines lieben Bruders mehr geschätzt werden als mein Dienst, will er — wenn der Herr es so führt — nur mit mir zusammen nach Bristol gehen. Ich bin sicher, daß ich neben ihm meine Arbeit schon finden und die seine ergänzen werde. So würden wir beide ein Segen für die Gemeinde und die Unbekehrten in Bristol. Gottes Gnade ist es, daß ich mich ohne jeden Neid über die Ehre, die man Bruder Craik entgegenbringt, freuen kann. Es stimmt schon: «Ein Mensch hat nichts, was ihm nicht von oben gegeben wäre.»

28. April. — Wir meinen weiterhin, daß wir nach Gottes Willen uns bald zurückziehen sollen, um in der stillen Zeit wegen Bristol zu beten. Heute nachmittag hatte ich ein Bedürfnis nach Ruhe, fand erneut, daß die Gemeinschaft mit den Brüdern kein Ersatz für die Gemeinschaft mit Gott sein kann. Ich verbrachte heute abend etwa drei Stunden über dem Wort und im Gebet, was meinen inneren Menschen sehr erfrischte.

29. April. — Heute morgen predigte ich mit viel äußerlicher Kraft, aber wenig innerer Freude über Offb. 3,14-22. (Wie ich später erfuhr, wurde diese Predigt für viele dennoch ein Segen, auch wenn ich in meiner eigenen Seele keine Freude spürte. Dies sollte eine Ermutigung für alle sein, die am Wort und der Lehre dienen!) Heute nachmittag predigte Bruder Craik auf einem Schiff, genannt Clifton Arche, das zu einem Gottesdienstraum ausgestaltet worden ist. Am Abend habe auch ich dort gepredigt.

30. April. — Es hat uns beide sehr berührt, daß wir diese lieben Kinder Gottes verlassen mußten. Dutzende baten uns, bald zurückzukehren, viele hatten Tränen in ihren Augen. Der Segen, den Gott auf unseren Dienst legt, scheint sehr groß zu sein. Wir beide sehen klar, daß es der Wille des Herrn ist, hierher zurückzukehren, auch wenn wir noch nicht sehen, wie dies geschehen soll. Ein Bruder hat

uns versprochen, die Bethesda-Kirche für uns zu mieten und für die Miete aufzukommen. So hätten wir zwei große Gemeindehäuser. — Auch heute wieder habe ich in zwei Fällen gesehen, wie der Herr mein Predigen gesegnet hat.

1. Mai. — Heute morgen fuhren Bruder Craik und ich nach Teignmouth zurück.

Die Bestätigung

3. Mai. — Heute abend Gespräch mit drei Diakonen. Ich fragte sie, ob sie irgend etwas Falsches in unserer Absicht, nach Bristol zu gehen, sähen. Doch obwohl sie wünschten, ich bliebe, waren sie überzeugt, daß ich nach Gottes Willen handele, wenn ich gehe.

4. Mai. — Ich habe heute wieder mit einigen Brüdern über meinen Entschluß, nach Bristol zu gehen, gesprochen. Viel Trauer und Seufzen gibt es darüber, aber dies kann mich in keiner Weise zu einem anderen Entschluß bringen, obwohl ich mit ihnen fühle. Ich bin immer noch ganz sicher, daß der Herr uns nach Bristol gehen lassen will.

15. Mai. — Gerade als ich wegen Bristol betete, erhielt ich Nachricht, daß ich zu Bruder Craik kommen solle. Zwei Briefe sind von Bristol angekommen. Die Brüder, die sich in der Gideon-Gemeinde versammeln, sind bereit, uns unter den Bedingungen, die wir gestellt haben, zu nehmen: Wir wollten, daß sie uns zunächst einmal nur als solche betrachteten, die unter ihnen arbeiten, nicht aber in irgendeiner Form als feste Pastoren, damit wir in der Lage wären, so zu predigen, wie wir es als dem Willen Gottes entsprechend empfinden, ohne uns an irgendwelche festen Regeln unter ihnen halten zu müssen. Außerdem sollten die Sitzplatzmieten abgeschafft werden und wir würden, was unseren Unterhalt angeht, wie in Devonshire verfahren. Wir haben vor, wenn der Herr es will, in etwa einer Woche wegzugehen, auch wenn wir noch keine Entscheidung betreffs der Bethesda-Gemeinde getroffen haben.

21. Mai. — Heute begann ich, von den Brüdern in Teignmouth Abschied zu nehmen, indem ich jeden einzelnen von ihnen aufsuchte. Am Abend verabschiedete ich mich von den Brüdern in Shaldon, bei denen Bruder Craik Pastor war. Es war ein Tag der Versuchung. Es gab viele Tränen bei den Heiligen. Wenn ich nicht so völlig davon überzeugt wäre, daß es der Wille Gottes für mich ist, hätte ich es nicht ertragen können.

Auf Wohnungssuche

25. Mai 1832. — Heute abend kamen wir (meine Frau und ich und der Vater meiner Frau) in Bristol an.

27. Mai. — Heute morgen bekamen wir einen Sovereign von einer Schwester, die in Devonshire wohnt, für uns ein Angeld dafür, daß der Herr uns auch hier versorgen wird.

28. Mai. — Wir gingen zu den Brüdern der Gideon-Gemeinde, um sie zu bitten, die Sitzplatzmieten aufzugeben, alle Plätze frei für alle zu machen und die freiwilligen Gaben in einem dafür bestimmten Kasten zu sammeln; denn wir meinten, dies sei noch nicht ganz geklärt, stellten aber fest, daß der Herr in seiner Güte die Dinge für uns geregelt hatte, so daß es auf Seiten der Brüder keine Einwände dagegen gab.

4. Juni. — Seit einigen Tagen sind wir auf der Suche nach einer Unterkunft gewesen, haben aber nichts gefunden, was einfach und billig genug wäre. Wir haben auch diese Frage zum Gegenstand ersten Gebetes gemacht. Nun, kurz danach hat uns der Herr gegeben, was wir brauchen. Die Zimmer sind die einfachsten und billigsten, die wir finden können, aber immer noch zu gut für Diener Jesu, deren Meister nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen sollte. Wir bezahlen nur 18 Schilling pro Woche für zwei Wohnzimmer und drei Schlafzimmer, Kohlen und Nebenkosten eingeschlossen. Es war ganz besonders schwierig, billige möblierte Unterkünfte zu finden; wir brauchen fünf Räume, denn Bruder Craik und wir leben zusammen. Wie gut ist der Herr, daß er unsere Gebete erhört hat, und was für eine Ermutigung ist dies für uns, ihm alles im Gebet zu bringen.

5. Juni. — Heute schon bezeugte eine Frau, daß ein Mann durch Bruder Craik zum Glauben gefunden hat — durch Bibeltext.

7. Juni. — Ermutigung und neue Beweise, daß wir nach Gottes Willen hier sind. Eine weitere Bekehrung durch Bruder Craik.

25. Juni. — Heute haben wir den endgültigen Entschluß gefaßt, die Bethesda-Kirche für ein Jahr zu mieten. Ein Bruder will die Miete auf einmal bezahlen. Wenn der Herr dann unser Arbeiten an diesem Ort segnet, so daß sich dort Gläubige in Gemeinschaft zusammenfinden, dann sollen diese ihm bei den Mietkosten helfen. Wenn nicht, will er es allein bezahlen.

6. Juli. — Heute haben wir angefangen, in der Bethesda-Kirche zu predigen. Es war ein guter Tag.

Die Cholera!

13. Juli. — Heute haben wir von den ersten Fällen von Cholera in Bristol gehört.

16. Juli. — Heute abend wollten wir von sechs bis neun Uhr einzeln mit Personen sprechen, die um ihr Seelenheil besorgt sind. Es waren so viele, daß wir bis zwanzig nach zehn bleiben mußten. Wir haben diese Abende seitdem fortgesetzt, ein- oder zweimal wöchentlich, vierzehntägig, monatlich, wie unsere Kräfte und die Zeit es erlaubten oder die Bedürfnisse erforderten. Diese Gespräche erwiesen sich in mancher Beziehung als segensreich: Viele Leute kamen lieber ins Gemeindehaus, als daß sie den Pastor zu Hause besuchten; manche wurden auf diese Weise zu einem Gespräch über die Ewigkeit gebracht, die sonst nicht dazu gekommen wären. Andere merkten jetzt erst, daß sie mehr wissen sollten. Für uns Prediger wurden diese Abende zu einer großen Ermutigung: Wir erfuhren auf diese Weise etwas von der Wirkung unserer Predigten. Ich kann Predigern besonders in Großstädten nur raten, solche Abende einzuführen. Zwar verlangen sie viel Gebet, um auf die unterschiedlichsten Nöte der Menschen eine Antwort zu haben, und man hat beständig das Gefühl, diesen Ansprüchen nicht gewachsen zu sein — doch Gott schafft es, daß wir es sind. Diese Gespräche haben uns mehr als alle andere Arbeit angegriffen, aber auch mehr als alles andere gestärkt und erfrischt.

13. August 1832. — Heute Abend haben sich ein Bruder und vier Schwestern in der Bethesda-Kirche mit Bruder Craik und mir zu einer Gemeinde zusammengeschlossen. Wir haben keine Satzung, sondern wollen nur das eine: handeln, wie der Herr es uns durch sein Wort zeigen wird.

17. August. — Heute morgen hatten wir von sechs bis acht Uhr eine Gebetsversammlung in der Gideon-Gemeinde wegen der Cholera. Zwischen zwei- und dreihundert Leute waren anwesend. (Solange die Cholera in Bristol grassierte, hatten wir diese Gebetstreffen jeden Morgen; dann änderten wir sie in Gebetstreffen für die weltweite Gemeinde um. Insgesamt hielten wir sie vier Monate lang regelmäßig.)

24. August. — Heute morgen erkrankte an Cholera eine Glaubensschwester, die nur etwa 50 Meter von uns entfernt wohnte; sie starb am Nachmittag. Ihr Mann, der auch gläubig ist, wurde angesteckt und ist vielleicht auch seinem Ende nahe. Wer der näch-

ste sein wird, weiß nur Gott allein. Noch nie habe ich die Nähe des Todes so deutlich gespürt. Wenn der Herr uns in dieser Nacht nicht bewahrt, sind wir vielleicht morgen schon nicht mehr im Lande der Lebendigen. In deine Hände, o Herr, befehle ich mich! Hier ist dein armes, unnützes Kind! Wenn ich diese Nacht von der Cholera heimgesucht werde, dann ist meine einzige Hoffnung und Zuversicht das Blut Christi, das für die Vergebung aller meiner Sünden vergossen worden ist. Ich bin darin völlig reingewaschen, und die Gerechtigkeit Gottes bedeckt mich. (Ich möchte schon hier anmerken, daß sowohl Bruder Craik als auch ich und unsere Familien vom Herrn in seiner Gnade bewahrt blieben, obwohl wir Tag und Nacht Cholerakranke besuchten.)

17. September. — Heute morgen hat uns der Herr neben all dem Guten, was er uns schon geschenkt hat, auch noch ein kleines Mädchen geschenkt. Ihr und ihrer Mutter geht es gut.

21. September. — Wegen der Geburt unseres Kindes und wegen der bevorstehenden Hochzeit von Bruder Craik wird es notwendig, daß wir unsere Wohnung wechseln. Gerade als wir darüber nachdachten, wurde das Haus, das zur Gideon-Gemeinde gehörte und für drei Jahre verpachtet worden war, von seinem Pächter unerwarteterweise aufgegeben. Die Gemeinde bot es uns an. Wir sagten, daß wir nicht daran denken könnten, dorthin zu ziehen, da wir keine Möbel besäßen und auch kein Geld hätten, welche zu kaufen. Der Bruder, der uns vorgeschlagen hatte, dorthin zu ziehen, erwiderte, daß die Brüder es gerne für uns möblieren würden. Wir waren dagegen, denn wir fürchteten, es würde ihnen eine Last sein. Nachdem jedoch dieser Vorschlag immer wieder gemacht worden war und ebenso immer wieder gesagt wurde, daß es für die Brüder eine Freude sei, das Haus zu möblieren, begannen wir, diese Frage im Gebet zu bewegen. Wir sahen keine biblischen Hinderungsgründe, dieses freundliche Angebot anzunehmen, vorausgesetzt, die Möbel wären einfach. Dies versprach man uns. Das Haus wurde möbliert und schließlich durch die Liebe der Brüder doch teurer ausgestattet, als wir es gewünscht hatten.

1. Oktober. — Gesprächsnachmittag von zwei bis fünf Uhr. Bruder Craiks Predigten überzeugen mehr Menschen von ihrer Erlösungsbedürftigkeit als meine. Ich frage mich, warum. Vielleicht, weil er geistlicher ist als ich, mehr für die Bekehrung von Sündern betet, mehr Sünder direkt als solche anspricht. Das führt mich zu mehr ernstem Gebet um die Bekehrung von Sündern und dazu, sie

stärker anzusprechen. Der Herr hat mir darin geholfen. Ich schreibe das, um alle jene zu ermutigen, gerade darauf mehr zu achten. Der Herr möge sich mit seinem ganzen Reichtum dazu bekennen, wenn sie nun anfangen.

3. Oktober. — Diesen Tag reservierten wir ganz dem Dank dafür, daß die Cholera zurückgeht.

5. Oktober. — Wie gewöhnlich Gebetsversammlung am Morgen. Die Cholera ist sehr zurückgegangen, die Anzahl derjenigen, die sich bei unserem morgendlichen Gebet treffen, ebenfalls.

Hunderte von Menschen wurden durch diese Zeit der Cholera aufgerüttelt, aber viele von ihnen haben, sobald das Gericht Gottes vorüber war, auch aufgehört, sich um ihre Seele zu sorgen. Aber doch ist eine große Zahl von Menschen durch die Cholera ange-regt worden, den Herrn zu suchen, und hat jetzt mit uns Abendmahlsgemeinschaft und lebt in der Furcht des Herrn. Wie gnädig ist dieses schwere Gericht schließlich für viele gewesen!

Ein Ruf aus Bagdad

4. Januar 1833. — Heute morgen erhielten wir Briefe aus Bagdad. Die Missionare dort bitten Bruder Craik und mich, zu kommen und mit ihnen zu arbeiten. Was sollen wir tun, barmherziger Herr. Ich weiß nicht, was ER im Sinne hat. Nicht weit von Bagdad sind deutsche Siedlungen, wo ich arbeiten könnte. Sie wollen uns die Reisekosten überweisen. Sie brauchen Hilfe.

5. Januar. — Wir haben noch keine Klarheit.

9. Januar. — Ich fragte den Herrn wieder, doch noch immer ohne Klarheit.

14. Januar. — Ich werde langsam sicherer bei dem Gedanken, daß ich nicht gehen sollte.

19. Januar. — Seit einigen Tagen lese ich Schwager Groves Tagebücher über Bagdad, zur Information und um zu prüfen, ob der Herr uns auf diese Weise seinen Willen zeigen will — ich habe keine eigenen Wünsche in dieser Sache. (Zweiundsechzig Jahre später kann ich noch bestätigen, daß mich kein eigenes Interesse leitete; ich konnte es nicht als den Willen des Herrn erkennen, mich aus der mir so offensichtlich zugeteilten Arbeit herauszunehmen.)

9. Februar. — Ich las in der Biographie A. H. Franckes. Der gnädige Herr half mir ihm zu folgen, wie er Christus nachgefolgt ist.

Die meisten Leute, die wir hier in Bristol kennen, sind arm, und lebten wir noch mehr wie dieser Mann Gottes, dann könnten wir für unsere armen Brüder und Schwestern weit mehr von der Bank unseres himmlischen Vaters beziehen als jetzt.

27. Mai 1833. — Heute haben sich die beiden Gemeinden der Gideon- und der Bethesda-Kirche zum Tee getroffen. Diese Treffen haben wir schon öfter gehabt und festgestellt, daß sie aus mancherlei Gründen sehr viel bringen: Sie geben der Welt ein Zeugnis von der Liebe der Brüder, indem sich hier arm und reich trifft und miteinander Tischgemeinschaft hat. Außerdem können solche Zusammenkünfte dabei helfen, die Heiligen immer mehr eins zu machen. Sie geben uns auch einen Vorgeschmack von unserem Zusammensein bei dem Hochzeitsmahl des Lammes. — Bei diesen Treffen beten und singen wir viel zusammen, und jeder Bruder hat die Gelegenheit zu sagen, was zur Auferbauung der anderen dienen kann.

29. Mai. — Rückblick der letzten zwölf Monate, seit wir in Bristol sind, auf die Früchte unserer Arbeit: 1. Es hat dem Herrn gefallen, eine Gemeinde in der Bethesda-Kirche zu sammeln, die auf 60 Personen angewachsen ist, und in der Gideon-Gemeinde sind 49 Personen hinzugekommen. Die Gesamtzahl jener, die im vergangenen Jahr zu uns gestoßen sind, ist also 109. 2. Es haben sich, soweit wir gehört haben und im Blick auf die einzelnen sagen können, 65 Personen bekehrt. 3. Viele Abtrünnige wurden zurückgebracht, und viele der Kinder Gottes sind ermutigt und gestärkt worden auf dem Weg der Wahrheit. Was für klare und eindeutige Beweise, daß es keine falsche Entscheidung war, hierher nach Bristol zu kommen!

Die Armen brauchen Brot und Schulen

12. Juni. — Heute morgen hatte ich den Eindruck, daß man etwas für die Seelen jener armen Jungen und Mädchen, Erwachsenen oder alten Leute tun müsse, denen wir seit einiger Zeit täglich Brot ausgeben. Wir müßten eine Schule für sie einrichten, mit ihnen die Schrift lesen und über den Herrn sprechen. Soweit ich zur Zeit sehe, scheint es mir richtig, ein Lokal mitten in diesem Armenviertel in unserer Nähe zu mieten, um die Kinder morgens gegen acht zu sammeln, ihnen etwas Brot zum Frühstück zu geben und sie lesen zu lehren oder mit ihnen die Heilige Schrift zu lesen. Dies sollte

etwa anderthalb Stunden dauern. Danach sollten die älteren oder erwachsenen Menschen ihr Brot bekommen, und man sollte mit ihnen die Schrift lesen und sie ihnen erklären. Dies sollte etwa eine halbe Stunde lang geschehen.

Schon seit etwa zwei Jahren habe ich über so etwas nachgedacht. Heute haben wir 30 bis 40 Personen Brot gegeben. Und wenn es auf 200 kommen sollte, würde unser reicher Herr uns auch für sie Brot geben. Sowie ich das bedacht und darüber mit Bruder Craik gesprochen hatte, wurde uns schon ein Raum gezeigt, wo man 150 Kinder versammeln könnte. Die Miete betrug 10 Pfund jährlich. Wir fanden auch einen alten Bruder als Lehrer. Wahrlich, die Sache schien von Gott zu sein.

O Herr, kommt diese Sache von dir, so laß sie gedeihen!

Doch vorerst wurde nichts daraus, wohl wegen allzuvieler Arbeit. Und doch — obwohl die Zahl der Armen, die zur Armenspeisung zu uns kamen, zu 60 und 80 pro Tag anwuchs und dadurch sich unsere Nachbarn belästigt fühlten, da die Bettler in Trupps auf der Straße herumlagen und wir ihnen sagen mußten, daß sie nicht mehr länger zur Speisung kommen könnten — die Sache war ganz offensichtlich vom Herrn und entwickelte sich über Bitten und Verstehen.

Wir dienen einem guten Herrn

22. Juni. — Ein Bruder schickte zwei Hüte, einen für Craik und einen für mich. Das ist nun der vierte Hut, den der Herr mir zukommen ließ, als ich einen brauchte... Er schickt nicht nur das Allernotwendigste, sondern auch Stärkungsmittel, Wein oder irgend etwas, worauf man gerade Appetit hat... Wir dienen wahrlich keinem harten Herrn, und ich schäme mich, wenn ich dennoch in meinem Herzen Unzufriedenheit entdecke oder doch nicht so viel Dankbarkeit, wie ich haben sollte. Später wurde der Gedanke in unserem Bibelwerk verwirklicht.

31. Dezember 1833. — Es ist nun vier Jahre her, daß ich angefangen habe, allein auf den Herrn zu vertrauen, was unsere irdischen Bedürfnisse betrifft. Das Wenige, was ich damals hatte, betrug höchstens 100 Pfund pro Jahr. Ich gab es dem Herrn. Es blieb mir nichts übrig als nur etwa fünf Pfund. Der Herr aber anerkannte dieses kleine Opfer und gab mir nicht nur so viel zurück, wie ich gegeben hatte, sondern noch viel mehr. Denn während des ersten

Jahres sandte er mir schon auf verschiedensten Wegen (das eingeschlossen, was ich von Familienangehörigen erhielt) etwa 130 Pfund. Im zweiten Jahr waren es 151 Pfund, 18 Schilling und 8 Pence. Im dritten Jahr 195 Pfund, 3 Schilling. In diesem Jahr 267 Pfund, 15 Schilling und 8 1/4 Pence. Dabei ist folgendes beachtenswert:

In den letzten drei Jahren und drei Monaten habe ich nie jemand um etwas gebeten. Durch die Hilfe des Herrn konnte ich ihm all meinen Mangel bringen, und er hat ihn in seiner Güte völlig ausgefüllt. Mit der Hilfe des Herrn hoffe ich auch, dies bis zum letzten Augenblick meines Lebens zu tun. Am Ende jedes dieser vier Jahre hatte ich trotz des relativ großen Einkommens nur noch ein paar Schillinge oder überhaupt nichts mehr übrig. So ist es durch die Hilfe des Herrn auch heute. Im letzten Jahr ist ein beträchtlicher Teil meines Einkommens von einem Bruder gekommen, den ich noch nie gesehen habe und der einige tausend Kilometer entfernt wohnt. Seit wir aufhören mußten, an etwa 50 Personen täglich Brot zu verteilen, weil sich unsere Nachbarn dadurch gestört fühlten, ist unser Einkommen in der zweiten Hälfte des Jahres nicht annähernd so groß, ja kaum halb so groß gewesen wie in der ersten Hälfte des Jahres. Als ob der Herr uns dadurch zeigen wollte, daß er uns senden kann, was gebraucht wird, auch wenn viele unsere Hilfe verlangen. Beachtenswert!

1. Januar 1834. — Bruder Craik und mir erschien es richtig, zu einem besonderen Zusammensein einzuladen, um dem Herrn zu danken für seine vielen Barmherzigkeiten gegen uns, seit wir in Bristol sind, und für den großen Erfolg, den er in seiner Freundlichkeit unserer Arbeit zukommen ließ. Auch wollten wir unsere Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit bekennen und ihn bitten, mit seiner Güte gegen uns nicht aufzuhören. Also trafen wir uns Silvester und waren von sieben Uhr bis halb eins zusammen. Es waren etwa 400 oder mehr Menschen gekommen.

9. Januar. — Während der letzten achtzehn Monate haben Bruder Craik und ich einmal im Monat in Brislington, einer kleinen Stadt nahe Bristol, gepredigt. Aber wir haben keine Frucht unserer Arbeit dort gesehen. Dies hat mich heute in ein sehr ernstes Gebet geführt. Ich habe den Herrn gebeten, daß sich dort Sünder bekehren. Auch war ich im Gemeinderaum und wurde dort wieder innerlich bewegt, den Herrn besonders darum zu bitten, daß es ihm doch gefallen möge, heute abend wenigstens eine Seele zu bekehren, damit wir ein wenig Ermutigung hätten. Ich habe mit

viel Beistand vom Herrn gepredigt, und ich hoffe, daß heute abend einiges Gute geschehen ist. (Der Herr hat meine Bitte erhört: Ein junger Mann wurde an diesem Abend zur Erkenntnis der Wahrheit gebracht.)

24. Januar. — Ich hatte große Schwierigkeiten gehabt, für den Morgen des 20. Januars einen Text zu finden, über den ich predigen sollte. Schließlich predigte ich, aber ohne innere Freude. Heute hörte ich von einem neunten Menschen, dem eben jene Predigt zum Segen geworden ist. Mögen meine Brüder im Dienst des Wortes dadurch ermutigt werden, still, aber im Gebet im Werk des Herrn vorwärts zu gehen!

31. Januar. — Heute abend haben die Schwestern, die zu unserer Gemeinde gehören, eine Wohltätigkeitsgesellschaft gegründet, um Kleider für die Armen zu machen.

12. Februar. — Ich habe heute wenig gebetet, wenig im Wort gelesen und wenig gearbeitet. Alles in allem ein unfruchtbarer Tag. Ich bitte den Herrn, mir in seiner Gnade die Innigkeit des Geistes zu geben!

20. Februar. — Durch die Gnade Gottes konnte ich heute wegen des Zustandes meines Herzens weinen. Oh, daß es dem Herrn gefallen möge, mich geistlicher zu machen!

Eine Gründung

21. Februar. — Durch die Hilfe des Herrn bin ich geistlich in viel besserer Verfassung als in der letzten Zeit. — Ich wurde heute morgen dahin geführt, auf biblischen Prinzipien eine Anstalt zur Verbreitung von Schrifterkenntnis im In- und Ausland zu planen. Ich glaube, daß diese Sache von Gott ist.

Einige Leser mögen vielleicht fragen, warum wir ein neues Institut zur Verbreitung des Evangeliums gegründet und warum wir nicht statt dessen eine der religiösen Gesellschaften unterstützt haben, die es schon gab — und es gab ja mehrere Missions-, Bibel-, Traktat- und Schul-Gesellschaften. Uns leitete nichts anderes als der Wunsch, ein gutes Gewissen zu haben. Und dies waren unsere Gründe:

Das Ziel jener Gesellschaften ist die langsame, aber stetige Verbesserung dieser Welt und am Ende ihre Bekehrung. Das aber beginnt erst mit der Wiederkunft des Herrn. Heute ist es nicht die ganze Welt, die sich bekehren wird, sondern es sind einzelne, die aus allen Nationen zu einem Volk des Herrn gesammelt werden.

Dies wird deutlich aus vielen Stellen des göttlichen Zeugnisses wie Matth. 13,24.30.36-43; 2.Tim. 3,1-13; Apg. 15,14. So sind Wunsch und Gebet, daß sich Sünder bekehren, zwar ganz und gar biblisch. Aber es ist unbiblisch, die Bekehrung der ganzen Welt zu erwarten, denn es wird eher schlimmer werden als besser.

Schlimmer noch ist die Vermischung dieser religiösen Gesellschaften mit der Welt, was dem Wort Gottes völlig entgegensteht (2. Kor. 6,14-18), aber nur zu deutlich ist. Denn jeder, der ein paar Mark zahlt, wird als Mitglied betrachtet, auch wenn er in Sünde lebt, auch wenn klar ersichtlich ist, daß er den Herrn Jesus nicht kennt. Wenn er nur zahlt, ist er Mitglied und hat als solches das Recht mitzubestimmen. So etwas darf es aber nicht geben!

Die Wege, auf denen diese Gesellschaften das Geld für das Werk des Herrn sammeln, sind aber auch in anderer Hinsicht unbiblisch. Denn man bittet auch Ungläubige um Geld, was nicht einmal Abraham tun wollte (1. Mo. 14,21-24). Wir, die wir Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn haben, können alles von ihm bekommen, was wir in seinem Dienst brauchen (vgl. 3. Joh. 7)!

Man wählt in die Komitees Personen von Rang und Namen besonders auch zu Präsidenten für die öffentlichen Verhandlungen ohne Rücksicht darauf, was sie sonst sind. Nicht ein einziges Mal habe ich von einem armen, aber treuen, weisen und erfahrenen Knecht Christi gehört, den man in solche Ehrenämter gewählt hätte. Die galiläischen Fischer oder unseren Herrn selbst, einen Zimmermann, würde man nicht dazu gewählt haben. Das sind aber keine Grundsätze von Jüngern Jesu.

Beinahe alle diese Gesellschaften machen Schulden. Das ist aber gegen Geist und Buchstaben des Neuen Testamentes (Röm. 13,8).

Aus diesen Gründen trennten wir uns von diesen religiösen Gesellschaften, blieben jedoch in brüderlicher Liebe mit allen jenen verbunden, die als Gläubige zu ihnen gehörten und deren Bemühungen der Herr vielfach gesegnet hat. So sehen wir es für uns selbst, verurteilen aber keinen, der es anders sieht.

5. März. — Heute abend legten Bruder Craik und ich bei einer öffentlichen Zusammenkunft die Grundsätze dar, die wir für die Anstalt zur Verbreitung von Schrifterkenntnis zu Hause und im Ausland vorgesehen haben.

Es geht dabei um folgende Gebiete:

1. Solche Tagesschulen, Sonntagsschulen und Erwachsenenschulen sollen unterstützt werden, in denen auf biblischer Grundlage

unterrichtet wird. Und soweit uns der Herr die Mittel dazu geben und unseren Weg auch in anderer Weise ebnen würde, möchten wir weitere Schulen dieser Art einrichten und armen Kindern deren Besuch ermöglichen.

Unter Tagesschulen auf biblischer Grundlage verstehen wir solche, in denen die Lehrer gläubige Menschen sind, in denen der Weg des Heils nach der Schrift gezeigt wird, und in denen nichts gelehrt wird, was gegen die Grundsätze des Evangeliums ist.

Auch Sonntagsschulen werden nur unterstützt, in denen alle Lehrer Gläubige sind und in denen die Heilige Schrift Grundlage der Unterweisung ist.

2. Die Heilige Schrift verbreiten: Wir verkaufen Bibeln und Testamente an Arme zu ermäßigten Preisen. Obwohl wir dies für besser halten, als die Bibeln einfach zu verschenken, werden wir doch in Fällen von außergewöhnlicher Armut eine billige Ausgabe umsonst weggeben.

3. Das dritte Gebiet dieses Institutes ist die Unterstützung missionarischer Bemühungen. Wir wollen jenen Missionaren helfen, deren Vorgehen uns am meisten der Heiligen Schrift gemäß zu sein scheint.

Wir haben uns vorgenommen, von den eingehenden Gaben jeweils den einzelnen Projekten soviel zukommen zu lassen, wie der Herr es uns zeigt. Allerdings soll darauf geachtet werden, daß eine Gabe, die für ein bestimmtes Gebiet angegeben worden ist, auch ausschließlich dafür benutzt wird.

Veränderungen

7. März. — Heute blieb uns nur noch ein Schilling. Als wir von der Arbeit nach Hause kamen, erwartete uns ein Bruder, ein Schneider, den ein Bruder beauftragt hatte, für Bruder Craik und mich einen Anzug zu machen. Seinen Namen wollte er nicht genannt wissen. Diese Anzüge brachte also nun der Bruder und dazu für jeden einen neuen Hut.

10. März. — Ein früherer Trunkenbold, der jetzt bekehrt ist, bat vor etwa zehn Tagen mit Tränen, wir möchten für die Bekehrung seiner Frau beten, die ebenfalls trinkt und mit der es immer schlimmer wird. Inzwischen begann ein Gnadenwerk an ihrem Herzen, und wir konnten sie heute in unsere Gemeinschaft aufnehmen. Viele solcher Fälle kommen vor.

19. März. — Heute nachmittag um fünf Uhr hatte meine Frau große Schmerzen, die sie kurz darauf als die ersten Zeichen ihrer Niederkunft erkannte. Deshalb machte ich mich auf, um eine befreundete Christin zu holen und dann die Hebamme, die Schwester meiner Frau und unseren Diener, die in Clifton waren. Nachdem der Herr Gnade geschenkt hatte, daß dies sehr schnell geschehen konnte, ging ich zur Bethesda-Kirche, wo ich kurz darauf zu predigen hatte. Der Herr bewahrte mich in seiner Freundlichkeit vor Aufregung und Ängstlichkeit, so daß ich in Frieden hingehen, in Frieden predigen und in Frieden wieder nach Hause gehen konnte, wo ich die freudige Nachricht hörte, daß alles vorbei war und daß meine liebe Mary um zwanzig Minuten nach acht einen kleinen Jungen geboren hatte.

14. April. — Bruder und Schwester Craik und wir haben bisher zusammengelebt. Aber nachdem nun der Herr ihnen ein und uns zwei Kinder geschenkt hat und wir nur sechs Zimmer hier im Hause haben, so daß Bruder Craik und ich in der letzten Zeit öfter in ein anderes Haus gehen mußten, um bei unserer Arbeit nicht gestört zu werden, kamen wir schließlich zu dem Entschluß, daß es für unsere Seelen und für das Werk des Herrn besser sei, wenn wir uns trennten.

15. April. — Heute erhielt ich von verschiedenen Schwestern 25 Pfund für die Möblierung eines Hauses.

23. April. — Gestern und heute habe ich den Herrn gebeten, uns 20 Pfund zu schicken, damit wir uns einen größeren Vorrat an Bibeln und Testamenten zulegen können, als es die Kasse unseres Bibel-Institutes zur Zeit erlaubt. Heute abend hat ungebeten eine Schwester versprochen, daß sie uns diese Summe geben will. Sie habe eine große Freude an der Verbreitung der Heiligen Schrift, weil allein das Lesen der Bibel sie dazu gebracht hätte, den Herrn kennenzulernen.

26. April. — Wir haben schon des öfteren darüber gesprochen, welchen Namen wir unserem Baby geben sollen. Aber da wir uns nicht entscheiden können und der Ansicht sind, daß wir dem Herrn in allen Dingen gehorsam sein sollten, habe ich heute darüber gebetet. Während des Gebets kam mir der Name Elia, an den ich überhaupt noch nicht gedacht hatte, in den Sinn. Also haben wir vor, unser Kind Elia, das heißt «mein Gott ist Jahwe», zu nennen. Möge der Herr in seiner Güte Elias Geist und Elias Segen auf unseren Kleinen legen!

30. April. — Heute sind wir in unser neues Haus eingezogen, nachdem wir fast zwei Jahre lang mit Bruder und Schwester Craik zusammen gelebt haben.

4. Juni. — Heute kam eine Schwester, um mich zu sprechen. Ich wurde über ihr Bleiben zornig und gab ihr zu verstehen, daß ich nur ein paar Minuten Zeit hätte. So sündigte ich gegen den Herrn. Hilf du mir künftig, teurer Jesus!

Der Schulauftrag wächst

25. Juni. — Ich hatte in diesen Tagen wenig wahre Gemeinschaft mit Gott und empfand mehrmals Reizbarkeit in meiner Stimmung. Es braucht niemand zu meinen, er würde über sein inneres Verderben Herr, ohne in seiner Schwachheit immer wieder und wieder zum Herrn zu gehen und um neue Kraft zu bitten. Das Gebet mit anderen oder christliche Gespräche ersetzen das stille Gebet nicht; das habe ich wiederholt erfahren.

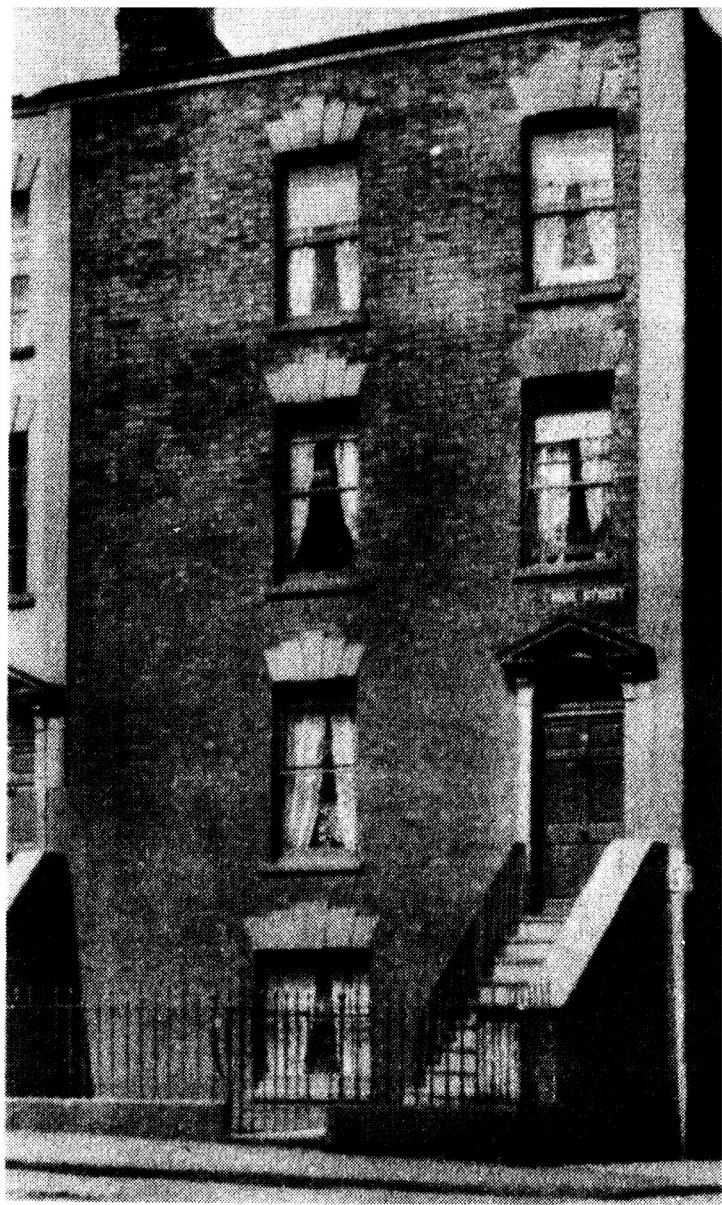
26. Juni. — Ich bin heute mit Gottes Hilfe früh aufgestanden und betete zwei Stunden vor dem Frühstück. Nun ist mir wohl. Gott helfe mir, heute mit ihm zu leben und seine Arbeit zu tun, und er bewahre mich vor allem Bösen.

11. Juli. — Ich habe viel um den Leiter einer Jungenschule gebetet, die wir in Verbindung mit unserem kleinen Institut errichten wollen. Acht Lehrer haben sich um diese Stelle beworben, aber keiner von ihnen schien zu passen. Nun endlich hat der Herr uns einen Bruder gegeben, der dieses Werk anfangen wird.

13. Juli. — Heute haben wir zum zweiten Mal die Bibel seit unserer Ankunft in Bristol vor zwei Jahren bei unserer Familienandacht durchgelesen. Wir lesen fortlaufend, aber immer nur wenig pro Tag.

18. August. — Heute haben Bruder Craik und ich eine Schwester angestellt, die eine zweite Mädchenschule, die wir errichten wollen, leiten soll. Wir vertrauen darauf, daß uns der Herr mit allem versorgt, was wir dazu brauchen.

27. August. — Ich betete wiederholt und las zehn Kapitel in der Bibel, um einen Predigttext zu finden, doch ohne Erfolg. So ging ich in die Kapelle, ohne zu wissen, über welches Wort des Herrn ich predigen sollte. Gleich zu Beginn der Stunde wurden meine Gedanken auf Klagelieder 3,22-26 gelenkt, über die ich gestärkt und froh sprechen konnte.



Unser Wohnhaus in der Paulstraße/Bristol

9. Oktober. — Unser kleines Institut, das im Vertrauen auf unseren Herrn gegründet worden ist und von ihm mit allen Mitteln versorgt wird, besteht nun seit sieben Monaten. Mit Unterweisung sind dadurch versorgt worden: In der *Sonntagsschule* etwa 120 Kinder; in der *Erwachsenenschule* etwa 40 Erwachsene; in den zwei *Tagesschulen* für Mädchen 209 Kinder, von denen 54 keinerlei Kostenbeitrag aufbringen können, während die anderen etwa ein Drittel der anfallenden Kosten bezahlen. Es sind daneben 482 Bibeln und 520 Neue Testamente verteilt worden. Vor kurzem haben wir zudem 57 Pfund für missionarische Zwecke gespendet.

Die Not der Waisen greift ans Herz

28. Oktober. — Wir haben die erschütternde Geschichte eines armen, kleinen Waisen gehört, der einige Zeit eine unserer Schulen besucht hat und dort, wie es scheint, wirklich angefangen hat, sich um seine Seele zu sorgen. Vor einiger Zeit wurde er in ein Armenhaus, einige Kilometer außerhalb von Bristol, aufgenommen. Er war sehr traurig, daß er nicht mehr länger in unsere Schule gehen und von uns Hilfe bekommen konnte. Wenn es der Wille des Herrn ist, dann möge dies mich dahin bringen, auch etwas für die irdischen Bedürfnisse der armen Kinder zu tun, deren Druck diesen Knaben dazu genötigt hat, unsere Schule zu verlassen.

1. November. — Heute sind uns die Mittel ganz ausgegangen — wir haben uns so geholfen: Vor einiger Zeit erhielten wir Silberlöffel, die wir nie brauchen, weil Knechte Christi sich — um des Beispiels willen — mit einfachem Besteck begnügen. Diese Löffel haben wir verkauft.

4. November. — Ich verbrachte heute einen größeren Teil des Morgens mit Bibellesen und Gebet und bat um unser tägliches Brot, denn wir haben kaum noch Geld. — Wir erhielten heute zwei große Schulräume, die wir dringend brauchen. So freundlich hilft uns der Herr und stärkt uns im Glauben, daß es mit unserem Institut weitergehen wird, indem er es ausweitet, obwohl wir doch kaum Geld haben, jedoch ohne Schulden sind.

5. November. — Ich verbrachte fast den ganzen Tag im Gebet und mit Bibellesen. Ich betete wieder um die Befriedigung unserer irdischen Bedürfnisse, aber es ist noch nichts gekommen. Noch halten meine Augen nach Hilfe Ausschau.

8. November, Samstag. — Der Herr hat uns gnädig alles gege-

ben, was wir für diese Woche brauchen, obwohl Anfang der Woche kaum etwas da war. Ich habe intensiver als je, seit wir hier in Bristol sind, um Geld gebetet. Der Herr hat nicht so geantwortet, wie wir gebetet haben, nämlich durch eine Gabe, sondern dadurch, daß wir verkauften, was wir nicht brauchten.

10. Dezember. — Heute hat ein Bruder Bruder Craik und mir je 12 Pfund dagelassen — wir fanden es nach seinem Weggang.

31. Dezember. — 257 Brüder und Schwestern bilden jetzt die beiden Gemeinden: 125 die Bethesda-Gemeinde und 132 die Gideon-Gemeinde.

13. Januar 1835. — Von zehn bis eins und von sechs bis halb neun Uhr abends ging ich in der Orange Street von Haus zu Haus und sah, wie die Familien in den Häusern lebten; ich fragte, ob sie Bibeln haben wollten, ob sie selbst lesen könnten und ob sie ihre Kinder in unsere Schulen schicken wollten. Dabei nahm ich die Gelegenheit wahr, mit ihnen über ihre Seelen zu sprechen. So verkaufte ich acht Bibeln, zwei Testamente zu ermäßigtem Preis, verschenkte ein Testament, nahm eine Frau und einen Jungen in die Schulen auf und sprach mit etwa 30 Personen über ihre Seelen.

15. Januar. — Von zehn bis eins wieder in der Orange Street.

17. Januar. — Heute kam Bruder Groves aus Indien zurück. Er will sich in Deutschland nach Mitarbeitern umsehen und bat mich wegen meiner Vertrautheit mit der Sprache, ihn zu begleiten. Möge der Herr mich nach seinem Willen leiten. — Ich erhielt heute nach dem Gebet 10 Pfund für das Werk.

28. Januar. — Ich bete seit einigen Tagen um Klarheit, ob der Herr mich als Missionar nach Indien senden will. Ich bin bereit.

29. Januar. — Ich fühle mich sehr gedrängt, den Herrn um eine Entscheidung zu bitten, ob ich als Missionar nach Kalkutta gehen soll. Daß mich der Herr doch in dieser Sache führe! (Nach all meinem wiederholten und ernstlichen Beten und meiner Bereitschaft zu gehen, wenn es des Herrn Wille sei, hat er mich am Ende doch nicht gesandt.)

Die fünfte Tagesschule ist eröffnet

25. Februar. — Wir haben heute im Namen des Herrn und in der Abhängigkeit von ihm allein die fünfte Tagesschule für arme Kinder eröffnet. Jetzt haben wir zwei Jungenschulen und drei Mädchenschulen.

27. Februar. — Heute ging ich wegen eines Passes zum Amt. Dort las ich in einer Drucksache, daß man seinen Paß als Ausländer und die Aufenthaltsgenehmigung jedes halbe Jahr erneuern lassen muß, andernfalls man mit 50 Pfund oder Gefängnis bestraft wird. Dieses Gesetz hatte ich seit meinem Umzug nach Bristol nicht beachtet, jedoch nicht willentlich gebrochen. Ich beschloß, diesen Tatbestand sofort zu bekennen, und vertraute dem Herrn im Blick auf die Konsequenzen. Und der Herr lenkte das Herz des Beamten, so daß ich ohne irgendwelche Einbußen alles geordnet bekam. Eine weitere Schwierigkeit räumte der Herr in der preußischen Botschaft aus, diese allerdings erst nach drei Tagen und nach ernstlichem Gebet. (Die Reise ging über Dover, Calais, Paris, Straßburg, nach Basel, von da nach Tübingen und Stuttgart. Es folgten Eisenach und Halle; hier besuchte Müller wieder Professor Tholuck und die Franckschen Waisenhäuser, die ihm so vertraut waren; danach Sandersleben, Aschersleben, Heimersleben, um seinen Vater wiederzusehen. Er fuhr weiter nach Celle, Hamburg und kam am 15.4. nach Bristol zurück: «Wie glücklich bin ich jetzt; wie fern ist meinem Herzen alles, worin ich damals mein Glück suchte! Alles das ist mir jetzt wie Schaumblasen. Mein Herz ist nicht mehr hier; ja, nicht einmal mehr in England. Mein Herz ist gewissermaßen schon im Himmel, obwohl ich nichts als ein armer schwacher Wurm bin.»)

15. April. — Bruder Craik ist krank. Er darf nicht predigen.

5. Mai. — Mein Schwiegervater ist seit einigen Tagen sehr krank.

3. Juni. — Seit 15 Monaten leben wir nun in dieser Abhängigkeit vom Herrn. In dieser Zeit entstanden fünf Tagesschulen, die von 439 Kindern besucht werden; dazu eine Sonntagsschule und eine Schule für Erwachsene.

Der Herr gibt — der Herr nimmt

20. Juni. — Unser Vater ist seinem Ende offensichtlich sehr nahe.

22. Juni. — Heute morgen gegen zwei Uhr ist unser Vater gestorben.

23. Juni. — Unsere beiden Kinder sind krank geworden.

24. Juni. — Unser kleiner Junge ist sehr krank.

25. Juni. — Der Kleine ist so krank, daß ich keine Hoffnung auf Genesung mehr habe. Er hat eine Brustentzündung. Heute abend habe ich voller Trost in der Gideon-Gemeinde über Psalm 114,1-4

gepredigt. Ich halte es für richtig, daß weder der Tod meines Schwiegervaters noch mein sterbendes Kind mich vom Werk des Herrn abhalten darf. Der heilige Wille des Herrn geschehe mit unserem lieben Kleinen.

26. Juni. — Mein Gebet gestern abend war, daß es Gott gefallen möge, meine Frau in der großen Anfechtung zu bewahren, falls es ihm gefallen würde, unser Kind zu sich zu nehmen. Und daß er es schnell zu sich nehmen möge, damit es nicht so viel leiden müsse. Ich habe nicht für die Genesung des Kindes gebetet. Etwa zwei Stunden später ging der liebe Kleine heim. So hat also der Herr den ältesten und den jüngsten aus unserer Familie in derselben Woche weggenommen. Meine liebe Mary fühlt ihren Verlust sehr, aber sie fühlt auch großen Beistand. Was mich selbst betrifft — ich weiß, daß unser liebes Kind es beim Herrn Jesus viel besser hat als bei uns. Ich konnte kaum weinen, und wenn die Tränen kamen, waren es Freudentränen.

14. Juli. — Die Kleider werden alt und fadenscheinig, Steuern müssen bezahlt werden, die Beerdigungen kosteten Geld. Wir sind ohne Geld und ohne Schulden.

15. Juli. — Bruder Craik ist noch immer krank. Ich fühle mich auch sehr schwach und habe für die nächste Woche alles öffentliche Reden abgesagt. Möge doch der Herr dies alles dazu nutzen, daß ich ihm näher komme.

22. Juli. — Der Herr sandte 5 Pfund aus einer Entfernung von 80 Meilen.

31. Juli. — Ein ehemaliger Pfarrer der Staatskirche geht in Verbindung mit unserer Bibelanstalt als Stadtmissionar von Haus zu Haus. Wie gut ist unser Herr!

15. August. — Bruder Craik geht es besser, nicht aber seiner Stimme. Er kam aus dem Erholungsurlaub zurück.

(Müller fühlt sich sehr elend. Die Schwäche nimmt überhand. Er erhält wiederholt 5 Pfund als Hilfe für einen Erholungsurlaub, den er mit seiner Familie am 2. 9. antritt. Am 15. 10. kehrt er nach Bristol zurück.)

5. September. — Ich lese Biographien englischer Märtyrer z. Zt. der Reformation und bitte den Herrn, mir zu helfen, diesen heiligen Männern so zu folgen wie sie Christus nachfolgten. Neben der Heiligen Schrift, die stets — praktisch wie theoretisch — DAS BUCH bleiben soll, sind solche Bücher äußerst hilfreich für das Wachstum des inneren Menschen. In meiner großen Schwachheit,

die keine Kraft läßt für Schriftstudium, Gespräch, Korrespondenz, Wandern, sind ein paar solcher Seiten eine erfrischende Lektüre.

16. September. — Ich sollte Portishead verlassen und zur Isle of White übersetzen. Aber meine Frau braucht auch Luftveränderung. Doch wir haben kein Geld. Heute abend löste der Herr gnädig das Problem: Wir erhielten 6 Pfund und 13 Schilling für uns persönlich. Wie freundlich, wie zart ist unser Herr!

27. September. — Heute bin ich dreißig Jahre alt geworden. Ich fühle mich als ein unnützer Knecht. Wieviel mehr hätte ich für den Herrn leben können! Möge der Herr es mir schenken, wenn ich noch ein paar Tage in dieser Welt bleiben darf, daß ich diese Tage völlig für ihn hingebel!

29. September. — Gestern abend hatte ich, nachdem ich mich von der Familie zurückgezogen hatte, ein Bedürfnis nach Ruhe. Die körperliche Schwäche, die Kühle der Nacht waren eine Versuchung, nicht weiter zu beten. Der Herr half mir doch auf die Knie, und kaum hatte ich zu beten begonnen, erleuchtete er meine Seele, und er gab solch einen Gebetsgeist, wie ich es seit Wochen nicht mehr erlebt habe. Er erneuerte wieder einmal sein Werk in meinem Herzen.

Ein Haus für mittellose Waisen

20. November. — Heute abend war ich in dem Haus einer Schwester zum Tee eingeladen. Ich hatte hier vor einiger Zeit eine Biographie (August Hermann) Franckes gefunden. Schon länger habe ich daran gedacht, in ähnlicher Weise wie er zu arbeiten, wenn auch in viel kleinerem Ausmaße. Nein, es geht hier nicht darum, Francke zu imitieren, sondern darum, auf den Herrn zu vertrauen. Möge Gott den Weg ebnen!

21. November. — Heute lag es mir sehr deutlich auf dem Herzen, daß ich nicht nur über die Errichtung eines Waisenhauses nachdenken, sondern etwas in die Tat umsetzen soll. Ich habe sehr viel gebetet, um den Willen des Herrn in dieser Angelegenheit zu erfahren.

23. November. — Heute habe ich 10 Pfund aus Irland für die Anstalt bekommen. Damit hat mir der Herr als Antwort auf meine Gebete in wenigen Tagen etwa 50 Pfund geschenkt. Dies war für mich eine große Ermutigung, weiter über die Errichtung eines Waisenhauses nachzudenken und zu beten.

25. November. — Wieder habe ich gestern und heute sehr viel über das Waisenhaus gebetet. Ich bin immer mehr davon überzeugt, daß die Sache von Gott ist. Möge er mich in seiner Barmherzigkeit führen und leiten!

Diese drei Gründe sprechen für die Errichtung eines Waisenhauses: 1. Gott wird verherrlicht, wenn es ihm gefällt, mich mit den dazu nötigen Mitteln auszurüsten, und dadurch wird sichtbar, daß es nicht vergeblich ist, wenn man ihm vertraut — damit auf diese Weise der Glaube seiner Kinder gestärkt wird. 2. Das geistliche Wohl der vaterlosen und mutterlosen Kinder. 3. Ihr irdisches Wohl.

Weltliche Geschäfte und geistliches Leben

Durch meine Arbeit als Pastor unter den Gläubigen in Bristol, durch meine beträchtliche Korrespondenz und durch Brüder, die Bristol besuchten, habe ich immer wieder von Fällen gehört, die bewiesen, daß eines der Dinge, die die Kinder Gottes in unseren Tagen besonders nötig haben, die Stärkung ihres Glaubens ist. Wenn ein Bruder vierzehn oder sogar sechzehn Stunden am Tag in seinem Beruf arbeitet, leidet nicht nur sein Körper, sondern auch seine Seele ist schwach; er kann sich nicht an den Dingen Gottes freuen. Aus diesen Gründen habe ich solchen Brüdern vorgeschlagen, weniger zu arbeiten, damit ihre körperliche Gesundheit nicht so leiden und sie durch das Lesen des Wortes Gottes, durch Nachsinnen und das Gebet Kraft für den inneren Menschen bekommen mögen. Die Antwort darauf war jedoch gewöhnlich die: «Aber wenn ich weniger arbeite, dann verdiene ich nicht mehr genug, um meine Familie zu ernähren. Schon heute, mit so viel Arbeit, habe ich kaum genug. Die Löhne sind so niedrig, daß ich hart arbeiten muß, um zu verdienen, was ich brauche.» Man konnte nicht auf Gott vertrauen, konnte nicht wirklich an die Wahrheit des Wortes glauben, das doch sagt: «Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.»

Ich habe auch immer wieder Kinder Gottes getroffen, die von der Aussicht auf ein hohes Alter versucht wurden. Dann würden sie nicht mehr arbeiten können und müßten vielleicht in ein Armenhaus gehen. Wenn ich dann darauf hinwies, daß ihr himmlischer Vater noch immer denjenigen geholfen habe, die auf ihn vertrauten, haben sie vielleicht nicht immer geantwortet, die Zei-

ten hätten sich ja geändert, aber es war doch deutlich genug, daß sie Gott nicht als den lebendigen Gott ansahen.

Andere Brüder, die im Geschäftsleben standen, litten in ihren Seelen und brachten Schuld auf ihr Gewissen, indem sie ihre Geschäfte fast genauso führten, wie es unbekehrte Menschen tun. Der Wettbewerb im Handel, die schlechten Zeiten, das überbevölkerte Land, alles dies waren Gründe, die sie anführten, um zu zeigen, daß ihr Geschäft nicht laufen könne, wenn sie es einfach nach dem Wort Gottes führten.

Und schließlich gab es da noch die Gruppe von Menschen, die in Berufen waren, in denen sie nicht mit gutem Gewissen sein konnten, oder die, was geistliche Dinge betrifft, in einer unbiblischen Position standen. Beide fürchteten sich aufgrund der Konsequenzen, Beruf oder Position aufzugeben, in denen sie nicht mit Gott bleiben konnten. Sie würden dann ja arbeitslos werden. Mich verlangte danach, ihnen zu helfen, daß ihr Glaube gefestigt würde. Ich wollte ihnen nicht nur durch Beispiele aus dem Wort Gottes zeigen, daß er bereit und fähig ist, all jenen zu helfen, die sich auf ihn verlassen, sondern ich wollte ihnen durch Beweise zeigen, daß er heute noch derselbe Gott ist. Denn ich hatte so viele Gläubige kennengelernt, die innerlich geängstigt und bedrückt oder in ihrem Gewissen schuldig waren, weil sie dem Herrn nicht vertrauten. Gott weckte durch sie in meinem Herzen das Verlangen, der ganzen Gemeinde und auch der Welt einen Beweis zu geben, daß er sich in keiner Weise geändert hat. Der beste Weg dazu schien mir die Gründung eines Waisenhauses zu sein — etwas, was man mit seinen natürlichen Augen sehen konnte. Wenn ich nun, ein armer Mann, ohne irgend jemand zu bitten, einfach nur durch Gebet und Glauben die Mittel für die Errichtung und Erhaltung eines Waisenhauses bekäme, dann wäre dies etwas, was mit der Hilfe des Herrn dazu dienen könnte, den Glauben der Kinder Gottes zu stärken. Und es könnte für das Gewissen der Unbekehrten ein Zeugnis von Gottes Wirklichkeit sein.

Ich wollte von ganzem Herzen von Gott gebraucht werden, um diesen armen Kindern, die beide Eltern verloren haben, in jeder Hinsicht für dieses Leben zu helfen und sie besonders auch in der Furcht Gottes zu erziehen. Aber immer blieb das erste und eigentliche Ziel all meiner Arbeit (und ist es heute noch), daß Gott verherrlicht werden möge durch die Tatsache, daß die Waisen unter meiner Obhut alles bekommen, was sie benötigen, und zwar allein durch Gebet

und Glauben, ohne irgend jemand um Hilfe zu bitten. Dadurch sollte jeder sehen können, daß GOTT IMMER NOCH TREU ist und IMMER NOCH GEBET ERHÖRT.

«Tu deinen Mund weit auf!»

28. November. — An jedem Tag dieser Woche habe ich wegen des Waisenhauses viel gebetet. In erster Linie habe ich den Herrn gebeten, mir jeden Gedanken daran wegzunehmen, wenn die Sache nicht von ihm sei. Auch habe ich immer wieder mein Herz durchforscht, um meine Motive kennenzulernen. Aber ich bin mir immer sicherer, daß die Sache von Gott ist.

2. Dezember. — Wieder habe ich in den letzten Tagen viel wegen des Waisenhauses gebetet und mein Herz sorgfältig durchforscht. Ich wollte herausfinden, ob es wirklich nur mein eigener Gedanke war, ein solches Waisenhaus zu errichten; ob ich mich damit in ein gutes Licht setzen wollte. Zu diesem Zweck habe ich auch mit Bruder O. gesprochen, damit er mir helfen könne, jeden verborgenen Gedanken aufzudecken oder mir biblische Gründe gegen mein Engagement in dieser Sache zu geben, falls diese existieren. Aber er ermutigte mich nur. So habe ich eine Versammlung zum 9. Dezember angekündigt, um den Brüdern den Plan vorzulegen.

5. Dezember. — Heute abend wurde ich beim Bibellesen von folgenden Worten getroffen: «Tu deinen Mund weit auf, und ich will ihn füllen» (Ps. 81, 11). Bis zu diesem Tag hatte ich noch nicht für die Mittel und die Personen, die für ein Waisenhaus notwendig waren, gebetet. Nun wurde ich dahin geführt, diesen Vers auf das Waisenhaus anzuwenden. Ich bat den Herrn um ein Haus samt Grundstück, um 1000 Pfund und geeignete Menschen, die für die Kinder sorgen konnten.

7. Dezember. — Heute habe ich den ersten Schilling für das Waisenhaus erhalten. Später bekam ich noch einen Schilling von einem Bruder aus Deutschland.

9. Dezember. — Heute nachmittag wurde das erste Möbelstück gespendet — ein großer Kleiderschrank. Heute nachmittag und heute abend war ich wegen des Waisenhauses etwas niedergeschlagen. Aber sobald ich anfang, vor der Zusammenkunft zu sprechen, bekam ich den besonderen Beistand von Gott, fühlte großen Frieden und große Freude und die Versicherung, daß das Werk vom Herrn

ist. Nach der Zusammenkunft wurden mir 10 Schilling gegeben. Absichtlich hatten wir keine Kollekte vorgesehen, und außer mir sprach auch niemand an diesem Abend. Denn wir wollten auf keine Weise die Gefühle der Leute beeinflussen. Ich wollte im Blick auf den Willen Gottes so sicher wie möglich sein. Nach der Zusammenkunft bot eine der Schwestern ihre Dienste in diesem Werk an. Ich ging glücklich im Herrn nach Hause und war voller Zuversicht, daß die Sache zustandekommen würde, obwohl doch erst 12 Schilling dafür gespendet worden waren!

Die Begründung

10. Dezember. — Heute morgen habe ich öffentlich eine Erklärung abgegeben, die das Wesentliche von dem enthielt, was ich gestern abend auf der Zusammenkunft gesagt hatte. (Darin heißt es u.a.):

... Im Mittelpunkt dieser Überlegungen steht die Gründung eines Waisenhauses, in dem die notleidenden vaterlosen und mutterlosen Kinder mit Essen, Kleidung und biblischer Erziehung versorgt werden. Bezüglich dieses Waisenhauses ist folgendes zu sagen:

1. Es soll in Verbindung mit der Anstalt für Schrifterkenntnis stehen, also auch nach den gleichen Grundsätzen geführt werden wie die Anstalt, so daß man es als einen neuen Zweig davon ansehen kann, mit dem Unterschied, *daß nur solche Gaben dem Waisenhaus zugeführt werden, die ausdrücklich dafür bestimmt sind.*

2. Es wird nur dann eingerichtet, wenn der Herr sowohl die finanziellen und materiellen Mittel, als auch die nötigen und geeigneten Personen dafür zur Verfügung stellt. Die Ausweitung der Arbeit erfolgt nicht deshalb, weil wir über genügend Mittel dafür verfügten. Aber nachdem uns der Herr auf überaus freundliche Weise alles gegeben hat, was wir für die Anstalt brauchten, führte uns dies dazu, ihn zu bitten, uns auch bei der Ausweitung der Arbeit mit allem Nötigen zu versorgen. Fünf Tage lang beteten wir mehrmals gemeinsam und jeder für sich; danach begann der Herr zu antworten, indem er uns innerhalb weniger Tage 50 Pfund gab. Obwohl ich selbst seit fünf Jahren kein geregeltes Einkommen habe, versorgte uns der Herr in diesen Tagen mit Geld, Vorräten und Kleidern immer gerade dann, wenn ich

das eine oder andere brauchte, und zwar in erheblicher Menge, und nicht nur von Menschen, die hier in der Nähe wohnen, sondern auch von auswärts, und nicht nur von Freunden, sondern auch von Fremden. All das läßt mich seit etwa vier Jahren annehmen, daß diese Fürsorge nicht nur mir, sondern auch anderen gelten soll. Oft, wenn ich arme und verwahrloste Kinder sah, sagte ich zu mir:

«Sollte es nicht der Wille Gottes sein, daß ich für diese Kinder Schulen errichte und ihn bitte, mir die Mittel dafür zu geben?» Ich sah so viele auf den Straßen von Bristol betteln und an unsere Tür klopfen. Die Arbeit unterblieb dann nicht, weil uns das Vertrauen zum Herrn verlassen hätte, sondern weil wir ein Übermaß an Arbeit zu leisten hatten; denn der Herr hatte uns beiden Glauben geschenkt und uns immer wieder gezeigt, was er tun kann und will. Eines Morgens mußte ich an die Not eines Bruders denken und betete: «Wenn mir der Herr doch die Mittel geben würde, um diesem armen Bruder zu helfen!» Etwa eine Stunde später erhielt ich von einem Bruder, den ich bis dahin noch nie gesehen hatte und der mehrere tausend Meilen entfernt wohnte, 60 Pfund. Sollte solch eine Erfahrung, die ja den Worten Jesu in Joh. 14,13.14 entspricht, uns nicht ermutigen, kühn um alles zu bitten, was wir und andere an leiblichen und geistigen Segnungen brauchen? Ich bin sicher, daß es der Herr war, der mir den Gedanken an die armen Kinder ins Herz gab, zumal als Zweig unserer Anstalt, seit deren Gründung der Gedanke an das Waisenhaus mich nicht mehr verlassen hat... Sowohl im Blick auf die Mitarbeiter, die nicht weniger wichtig sind als die Gelder, wollen wir auf Gott selbst sehen; alle müssen uns als Gläubige bekannt sein und, soweit wir das beurteilen können, auch als qualifiziert für das Werk.

3. Zur Zeit kann noch nichts darüber ausgesagt werden, wann wir mit der Einrichtung beginnen können. Auch ist noch nicht klar, ob das Haus Kinder beiderlei Geschlechtes aufnehmen oder auf Jungen bzw. Mädchen beschränkt sein wird. Auch über das Alter und die Dauer ihres Aufenthaltes im Heim kann noch nichts gesagt werden. Denn obwohl wir natürlich über diese Dinge nachgedacht haben, möchten wir uns doch auch in solchen Einzelheiten vom Herrn führen lassen und warten daher ab, welche Mittel er in unsere Hände legt und wieviel Menschen er für die Durchführung des Heimes bereit macht.

4. Es erschien uns richtig, nur solche notleidenden Kinder aufzunehmen, die beide Elternteile verloren haben.

5. Die Kinder sollen, wenn es Mädchen sind, zu hauswirtschaftlichen Arbeiten, und wenn es Jungen sind, für einen handwerklichen Beruf ausgebildet werden. Aus diesen Gründen werden sie ihren Fähigkeiten und körperlichen Kräften entsprechend in nützlichen Berufen beschäftigt werden und so für ihren Unterhalt mit beitragen. Daneben sollen sie eine fundierte Schulausbildung erhalten. Aber das eigentliche Hauptziel des Waisenhauses wird es sein, mit der Hilfe Gottes zu versuchen, sie zur Erkenntnis Jesu Christi zu führen, indem sie in der Heiligen Schrift unterwiesen werden.

Bristol, 10. Dezember 1835

Georg Müller

11. Dezember. — In dieser Woche konnte ich mit wachsendem Vertrauen für das Waisenhaus beten.

16. Dezember. — Bruder C. hat uns heute verlassen, nachdem er zwei Monate lang Bruder Craik vertreten hatte. Wie freundlich hat uns Gott in dieser Not beigestanden!

31. Dezember. — Heute abend waren wir zur Lob- und Dankversammlung bis nach 12 Uhr zusammen. Im letzten Jahr kamen zur Gideon-Gemeinde 29 Gemeindemitglieder, zur Bethesda-Gemeinde 30 hinzu.

Ein zweiter Bericht

16. Januar 1836. — Heute habe ich einen weiteren Bericht über das Waisenhaus veröffentlicht:

Als vor einiger Zeit der Gedanke an die Errichtung eines Waisenhauses, das völlig in der Abhängigkeit vom Herrn steht, aufkam, habe ich in den ersten beiden Wochen nur darum gebetet, daß der Herr es mir deutlich zeigen möge, wenn die ganze Sache nicht von ihm ist: Aber am 5. Dezember änderte sich der Inhalt meiner Gebete ganz plötzlich. Ich las Psalm 81 und wurde ganz besonders, mehr als jemals zuvor, von Vers 11 getroffen: «Tu deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen.» Ich dachte einen Augenblick über diese Worte nach und wurde dahin geführt, sie auf das Waisenhaus anzuwenden. Es traf mich, daß ich nie den Herrn wegen irgend etwas für das Heim gebeten hatte, außer daß ich seinen Willen in bezug auf dessen Errichtung wissen wollte.

Da fiel ich auf meine Knie, öffnete meinen Mund weit und bat ihn um viel. Ich bat in der Unterordnung unter seinen Willen und, ohne ihm eine bestimmte Zeit zu setzen, darum, daß er mein Gebet erhört. Ich betete um ein Haus, etwa als kostenlose Leihgabe oder daß jemand die Miete auf einmal dafür bezahlen oder ständig dafür spenden würde. Außerdem bat ich ihn um 1000 Pfund und um geeignete Personen, die für die Kinder sorgen können. Außerdem bat ich um Möbel und Kinderkleider. Am 7. Dezember erhielt ich anonym 2 Schilling, dabei einen Zettel, auf dem stand: «1 Schilling für die Anstalt, 1 Schilling für das Waisenhaus. Im Namen des Herrn erhebe das Banner; der Herr gewähre dir alle deine Bitten!» Einen Schilling hatten wir schon erhalten. Am 9. Dezember fand ich 3 Schilling im Kasten, den ich vor zwei Tagen in meinem Zimmer für das Waisenhaus aufgestellt hatte. Kurz vor der Zusammenkunft am Abend wurde ein großer Kleiderschrank gespendet.

Am 10. Dezember erhielt ich einen Brief, in dem ein Bruder und eine Schwester schrieben: «Wenn Sie uns für geeignet halten, möchten wir uns für den Dienst in dem geplanten Waisenhaus zur Verfügung stellen. Auch wollen wir unsere ganzen Möbel usw., die der Herr uns geschenkt hat, für das Waisenhaus zur Verfügung stellen. Wir wollen dies tun, ohne irgendein Gehalt zu bekommen, sondern wir glauben, daß der Herr, wenn er uns für diesen Dienst haben möchte, auch für alle Bedürfnisse sorgen wird ...» Am Abend brachte ein Bruder von verschiedenen Gebern drei Tische, 28 Teller, drei Schüsseln, einen Krug, vier Kannen, drei Salzstreuer, ein Reibeisen, vier Messer und fünf Gabeln.

Am 18. Dezember erhielt ich eine Steppdecke, einen Bügeleisenständer, acht Tassen und Untertassen, eine Zuckerschale, einen Milchkrug, eine Teekanne, sechzehn Fingerhüte, fünf Messer und Gabeln, sechs Dessertlöffel, zwölf Teelöffel, vier Käme und zwei kleine Reibeisen. Von einem anderen Freund bekam ich ein Bügeleisen und eine Tasse mit Untertasse. Er brachte 100 Pfund mit, die ihm jemand gegeben hatte. (Seit der Veröffentlichung der zweiten Ausgabe [dieses Tagebuches] hat der Herr die Geberin dieser 100 Pfund heimgeholt. Ich will deshalb einiges von dieser Frau erzählen: A. L. war mir seit Beginn unseres Dienstes in Bristol 1832 bekannt. Sie war Schneiderin. Ihr Lohn betrug nur zwischen zwei und fünf Schilling pro Woche, da sie körper-

lich sehr schwach war. Aber diese Schwester war mit ihrem Einkommen zufrieden; ich kann mich nicht daran erinnern, jemals ein Wort der Klage von ihr gehört zu haben. Einige Zeit vor der Gründung des Waisenhauses war ihr Vater gestorben. Nun kam sie in den Besitz von 480 Pfund; diese Summe war ihr [und die gleiche Summe auch ihrem Bruder und den beiden Schwestern] von ihrer Großmutter vermacht, bisher aber vom Vater verwaltet worden. Der war Trinker und hatte viele Schulden gemacht. Ihre Geschwister boten den Gläubigern 5 Schilling pro Pfund an, was diese gerne akzeptierten, da sie keinerlei rechtliche Möglichkeiten hatten, das Geld von den Kindern einzuklagen. Nachdem die Schulden gemäß dieser Übereinkunft bezahlt waren, sagte sich A. L.: «Gleichgültig, wie sündig mein Vater gewesen ist, er war doch mein Vater. Und da ich die Möglichkeit habe, seine Schulden voll und ganz zu bezahlen, sollte ich als gläubiges Kind dies auch tun.» So ging sie heimlich zu allen Gläubigern und bezahlte die gesamte Schuld ab, was neben dem, was sie ohnehin schon als ihren Anteil gegeben hatte, noch einmal 40 Pfund kostete. Ihr Bruder und ihre Schwester gaben nun ihrer Mutter jeweils 50 Pfund ihres Erbes ab, aber A. L. sagte sich: «Ich bin ein Kind Gottes und sollte deshalb meiner Mutter doppelt so viel geben, wie mein Bruder und meine Schwestern.» Also gab sie ihrer Mutter 100 Pfund. Wenig später schickte sie mir für das Waisenhaus 100 Pfund. Ich war nicht wenig erstaunt, denn ich hatte sie immer als ein armes Mädchen gekannt. Bevor ich jedoch dieses Geld annahm, hatte ich mit ihr ein langes Gespräch. Ich versuchte, ihre Motive kennenzulernen, weil ich wissen wollte, ob sie das Geld aus einem augenblicklichen Gefühl heraus gegeben hatte, ohne wirklich die Kosten zu überschlagen. Ich war deshalb so genau, weil der Name des Herrn verunehrt worden wäre, wenn das Geld nicht aus biblischen Gründen gegeben worden wäre und sie sich hinterher darüber geärgert hätte. Aber diese liebe Schwester war eine stille, ruhige und gewissenhafte Nachfolgerin des Herrn Jesus, die trotz allem, was menschlicher Verstand dagegen hätte einwenden können, nur das eine wollte: nach dem Wort des Herrn handeln: «Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden», Matth. 6,19 und: «Verkauft, was ihr habt, und gebt Almosen», Luk. 12,33. Als ich mich wehrte, das Opfer anzunehmen, um dadurch herauszufinden, ob sie wirklich die Kosten überschlagen hatte, sagte sie: «Der Herr Jesus hat seinen letzten

Tropfen Blut für mich gegeben, und ich sollte ihm diese 100 Pfund nicht geben? Bevor das Waisenhaus nicht gebaut werden kann, gebe ich lieber mein ganzes Geld.»

Darüber hinaus sorgte sie dafür, daß eine arme Frau ein Bett bekam, eine andere Bettzeug, wieder andere erhielten von ihr Kleider oder Nahrungsmittel. Einige Monate, nachdem sie mir die 100 Pfund gegeben hatte, kam sie zu mir und sagte: «Gestern abend bedrängte mich der Gedanke an die Bibelanstalt, und während ich betete, dachte ich: Was bittest du da um Mittel und gibst nicht selbst, was du an Mitteln hast! — deshalb sind hier fünf Pfund.» Als ich auch diesmal zögerte, das Geld anzunehmen, legte sie noch 5 Schilling dazu und sagte: «Sie müssen die Schilling annehmen, damit Sie mir glauben, daß ich's gern gebe.» Zu dieser Zeit war von ihrem Vermögen das meiste schon weggegeben. Bei alledem versuchte sie, jegliches Aufsehen zu vermeiden. Sie blieb ein demütiger und einfacher Mensch, in jeder Hinsicht die Magd des Herrn. Aber — was mindestens genauso liebenswert ist wie alles andere — sie nähte weiter. Sie verdiente ihre 2 Schilling, 6 Pence oder 4 Schilling pro Woche durch ihre Arbeit wie zuvor — während sie zugleich das Geld in Sovereign und 5-Pfund-Noten weggab.

Schon einige Jahre vor ihrem Tod war ihr ganzes Geld weg. Ihr Körper war schwächer und schwächer geworden. Sie konnte immer weniger arbeiten. Aber der Herr versorgte sie mit allem, was sie brauchte, obwohl sie nie jemand um Hilfe bat. Sie starb schließlich im Januar 1844.)

Wenig später traf ich einen Bruder, der mir sagte, er habe seit der ersten Veröffentlichung über das Waisenhausprojekt nachgedacht und sei bereit, uns einige Gebäude zur Verfügung zu stellen, die er vor einigen Jahren gebaut hatte. Zu den Gebäuden gehört ein Stück Land, das groß genug ist, darauf all das zu bauen, was noch benötigt wird. Voraussetzung dafür ist, daß wir etwa 500 Pfund zusammenbekommen, um zu den bereits bestehenden Gebäuden noch anbauen zu können, was für diesen Zweck notwendig ist. Wenn nun also der Herr diese Angelegenheit in die Herzen seiner Leute legt, die die Mittel dazu haben, dann werden wir die Gebäude bekommen.

All das Geld und die Gegenstände, von denen ich hier berichtet habe, sind gegeben worden, ohne daß ich irgend jemand um irgend etwas gebeten hätte. Ja, noch mehr, beinahe alles ist mir

von Leuten geschickt worden, bei denen ich keine Gründe dafür vermutet hätte. Einige von ihnen habe ich nie gesehen. Aufgrund dieser Tatsachen also bin ich völlig davon überzeugt, daß es der Wille des Herrn ist, in diesem Werk weiterzumachen. Ich kann deshalb noch einiges mehr als in unserem früheren Papier feststellen:

1. Sollte uns der Herr bis Mitte Februar kein Haus geschenkt haben, das innerhalb weniger Wochen als Waisenhaus genutzt werden kann, es auch keinem ins Herz gegeben hat, die Miete zu zahlen oder uns zu leihen, dann ist es sicher sein Wille, daß wir die geeigneten Gebäude, die uns angeboten wurden, für 50 Pfund jährlich mieten. Die für den Umbau nötigen 500 Pfund wird uns der Herr dann auch geben.

2. Wir beabsichtigen, das Haus, so der Herr will, am 1. April zu eröffnen.

3. Es soll vorerst ein Waisenhaus für Mädchen sein. Später sollen beide, Jungen und Mädchen, aufgenommen werden; doch wir wollen klein anfangen.

4. Wir denken an Kinder zwischen 6 und 12 Jahren, die bis zu ihrer Berufstätigkeit bleiben können.

5. Danach sollen sie in Hausarbeit tätig sein.

Bristol, 16. Januar 1836

Georg Müller

Wie wird der Herr antworten?

25. Januar. — Ein Bruder versprach, 50 Pfund innerhalb von 12 Monaten zu geben als Mietbeitrag für das Haus.

3. Februar. — Ich fühlte mich seit einigen Tagen sehr schwach. Heute abend hat Bruder Craik an meiner Stelle gepredigt. Wie gut ist der Herr, daß er ihn wieder so weit hergestellt hat!

26. Februar. — Heute war in beiden Gemeinden Tee-Abend. Einige Brüder und Schwestern sollen wegen ihrer bevorstehenden Ausreise aufs Missionsfeld verabschiedet werden.

1. März. — Heute nachmittag haben uns 12 Geschwister, Brüder und Schwestern, verlassen, um als Missionare mit Bruder und Schwester Groves nach Indien zu gehen. Heute abend haben wir wieder Gebetsversammlung für diese lieben Missionsreisenden gehabt.

21. April. — Das Waisenhaus ist eröffnet — heute hatten wir eine besondere Lob- und Dankversammlung. Heute morgen bete-

ten einige Brüder, Bruder Craik sprach über den 20. Psalm. Am Nachmittag sprach ich zu den Kindern unserer Tages- und der Sonntagsschule, zu den Waisenkindern und anderen anwesenden Kindern. Abends hatten wir eine weitere Gebetsversammlung. Wir haben nun 17 Kinder im Waisenhaus.

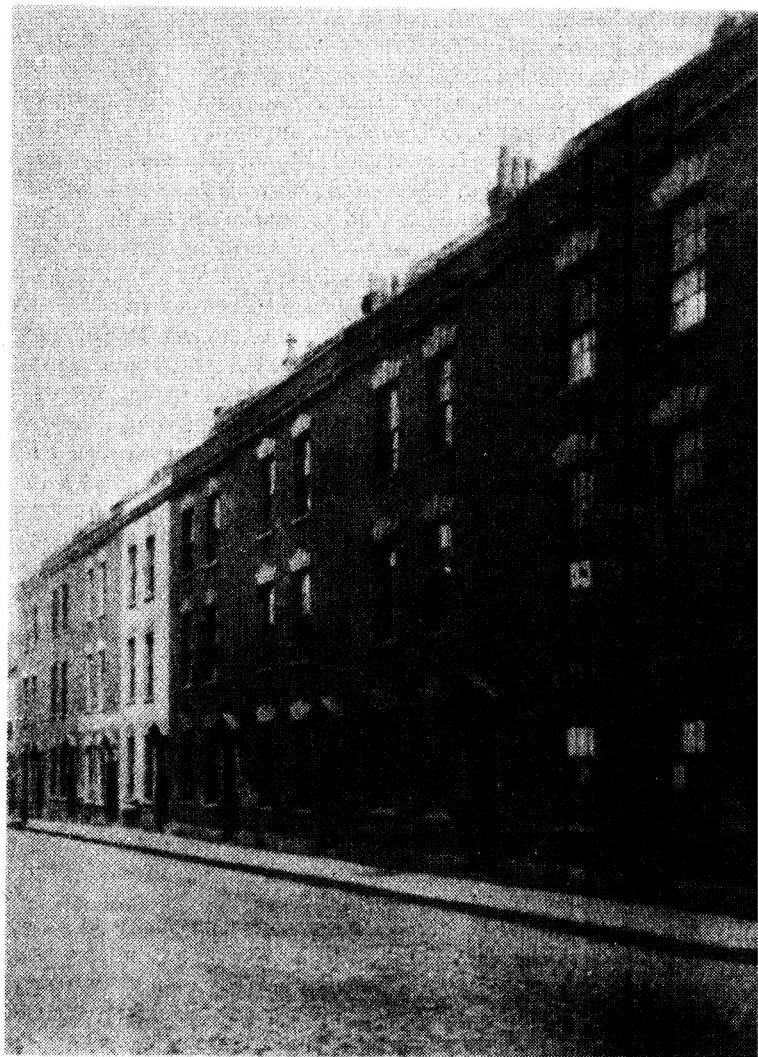
3. Mai. — Ich habe nun seit vielen Tagen um unser tägliches Brot und um das nötige Geld für die Anstalt gebetet. Aber ich habe noch keine Antwort erhalten, und es kam weniger Geld als sonst, auch für die Anstalt. Wir konnten unsere Steuern nicht bezahlen. Mein Anzug — ich habe nur einen — ist so schlecht, wie ich nie zuvor einen getragen habe.

6. Mai. — Ich denke daran, eine kurze Geschichte davon zu veröffentlichen, wie sich der Herr mir mitgeteilt hat. Ich habe heute zu schreiben begonnen.

16. Mai. — Einige Wochen lang hatten wir sehr geringes Einkommen. Ich habe oft gebetet, der Herr möge uns doch helfen, die Steuern bezahlen zu können; doch die Gebete blieben unbeantwortet. Inmitten all dieser Sorgen war mein Trost, daß der Herr uns dann Hilfe senden würde, wenn wir sie brauchten. Eine in dieser letzten Zeit besondere Versuchung war, daß wir fast nicht dazu in der Lage gewesen sind, auch nur ein wenig die Nöte der Armen unter den Heiligen zu lindern. Heute schließlich hat der Herr geantwortet, indem ich aus den aufgestellten Kästen als meinen Anteil der freiwilligen Gaben 7 Pfund, 12 Schilling und 1/4 Pence erhielt. So hat der Herr unsere Gebete nicht eine einzige Stunde zu spät beantwortet, denn noch wurden die Steuern nicht eingezogen.

Am 18. Mai haben wir einen dritten Bericht veröffentlicht. Darin gaben wir die Eröffnung des Waisenhauses bekannt und daß wir die Absicht hätten, neben diesem Haus für Mädchen auch eines für Jungen einzurichten. (Müller nennt in diesem Bericht den Eingang der verschiedenen großen und meist kleinen Gaben und fährt fort:)

Die obigen Ergebnisse waren Gebetserhörungen, denn ich habe nie um irgend etwas bei den Brüdern gebeten — nicht weil ich ihnen solches Geben nicht zugetraut oder auch nur den leisesten Zweifel an ihrer Liebe zum Herrn gehabt hätte; sondern ich konnte so die Hand Gottes in allem besser erkennen. Denn da das Werk ohne jede sichtbare Unterstützung begonnen wurde, in Abhängigkeit allein von dem lebendigen Gott, war es äußerst wichtig, von Anfang an sicher zu sein, daß Er unser Tun billigte.



Das erste Waisenhaus in der Wilsonstraße

Die Erhörung

Dieser Bericht zeigt — verglichen mit dem vorigen —, wie der Herr die Bitten vom 5. Dezember 1835 erhört hat, denn er hat ein Haus gegeben, Mitarbeiter, Möbel, Kleider, und zwar mehr, als ich je erwartet hätte. Was der Herr nicht erfüllt hat, ist meine Bitte um 1000 Pfund, aber ich bin sicher, daß Er sie zu seiner Zeit geben wird. Bis dahin laßt uns, liebe Brüder, gemeinsam den Herrn dafür preisen, daß er uns schon die Hälfte der Summe geschenkt hat und damit mehr als wir gerade brauchen ...

Da mir meine Schwachheit und Unkenntnis wohl bewußt war, brachte ich mit minutiöser Genauigkeit alles vor den Herrn, was das Waisenhaus betraf; nur um eines hatte ich ihn nie gebeten — um Kinder! Je näher also der vorgesehene Eröffnungstag kam, desto mehr verdichtete sich bei mir der Verdacht, der Herr wolle meine natürlichen Erwartungen enttäuschen, damit ich wisse, daß ich wirklich gar nichts ohne ihn kann. Der Anmeldetag kam, und nicht ein einziges Kind war gemeldet. Das veranlaßte mich zu tiefster Demütigung und Selbstprüfung und zu der aufrichtigen Bereitschaft, Gott auch dann zu preisen, wenn aus alledem nichts werden sollte. Zugleich aber war ich voll Frieden und Zuversicht, daß Gott Wohlgefallen an dem Werk hatte, und so konnte ich ihn gleichzeitig herzlich um Anmeldungen bitten. Und schon am nächsten Tag kam die erste, und bald darauf waren es 43. Darunter waren auch Kinder zwischen vier und sechs Jahren. Das brachte uns zu dem Entschluß, auch diese Mädchen aufzunehmen; im Namen dessen, der so weit geholfen hatte, sollte noch ein Haus für Waisen im ersten Kindesalter eröffnet werden. Die Mädchen sollten nach dem siebten Lebensjahr in das erste Waisenhaus übergehen und dort erzogen werden, bis sie Dienste annehmen können. Für die Jungen sollte auf andere Weise gesorgt werden.

Das Haus, von dem in dem letzten gedruckten Bericht die Rede war und das wir mieten wollten, wurde anderweitig vermietet, bevor wir uns darum bemühen konnten. Auch konnten wir die Gebäude, die uns überlassen werden sollten, nicht übernehmen, weil wir kein Geld hatten, die nötigen Anbauten vornehmen zu lassen. Also mietete ich schließlich für ein Jahr das Haus Wilson-Street Nr. 6, das wegen seiner niedrigen Miete und seinen großen Zimmern sehr geeignet war. Nachdem wir es für 30 Kinder eingerichtet hatten, begannen wir am 11. April 1836, die Kinder aufzunehmen, und

am 21. April wurde das Heim mit einem Tag des Gebetes und des Dankes eröffnet. Zur Zeit befinden sich 26 Kinder im Heim, und in den nächsten Tagen werden noch ein paar erwartet. Eine Hausmutter und eine Erzieherin sorgen für sie.

Der siebte Hut und ein neues Haus

3. Juni. — Seit dem 16. Mai bin ich zu Hause, zeitweise im Bett; eine Entzündung plagt mich. In dieser Zeit habe ich an meiner Lebensgeschichte geschrieben.

8. Juni. — Es geht besser. Der Abszeß ist offen.

9. Juni. — Ich konnte heute ins Waisenhaus gehen und den Kindern eine Andacht halten.

12. Juni. — Heute erlaubte mir der Herr wieder zu predigen.

18. Juni. — Wir hatten einige Wochen lang zu wenig Geld für unsere Personalkosten. Das war schwer — nicht unseretwegen, sondern weil wir so wenig für die armen Brüder tun konnten. Heute hatten wir 3 Schilling übrig, gerade genug, um mich nach Bethesda und zurück fahren zu lassen, da ich nicht imstande war zu laufen. Dieses Geld hätten wir nicht gehabt, wenn nicht der Bäcker, ein Bruder, das Geld für die tägliche Brotlieferung abgelehnt hätte.

21. Juni. — Wir haben 5 Pfund mehr als wir brauchen. Der Herr hat es einigen seiner Kinder ins Herz gegeben, mir für jeden Sonntag eine Droschke zur Verfügung zu stellen, so lange wie ich diese Hilfe brauche.

1. Juli. — Gerade rechtzeitig kamen heute neue Kleider. Wie freundlich sorgt der Herr — möge Er es den Brüdern, die mich so bedenken, reichlich vergelten.

16. Juli. — Heute schenkte mir ein Bruder einen neuen Hut — der siebte, den ich inzwischen bekommen habe.

29. Juli. — Heute abend hatten wir wieder eine Versammlung für Ratsuchende von sechs Uhr bis halb zehn. Es kamen zwölf Neue. Sechs weitere müssen noch warten. Der Herr schenkt Bekehrungen.

1. Oktober. — Heute haben wir im Vertrauen auf den Herrn, der allen die nötigen Mittel dafür geben kann, einen Bruder als Leiter in einer sechsten Tagesschule eingestellt. Weil wir in der letzten Zeit immer wieder erlebt haben, wie Gott uns in materieller Hinsicht hilft, haben wir nicht gezögert, unser Arbeitsgebiet weiter auszuweiten. Wir brauchen diese weitere Jungenschule wegen der vielen Anfragen in den letzten Monaten.

25. Oktober. — Heute haben wir durch die freundliche Hand Gottes sehr geeignete Räumlichkeiten für ein Waisenhaus für Kleinkinder unter sieben Jahren bekommen. Selbst wenn wir viele hundert Pfund für den Bau eines Hauses ausgegeben hätten — es hätte für diesen Zweck nicht geeigneter sein können. Wie offensichtlich hat Gott in diesen Dingen seine Hand im Spiel! Wie wichtig ist es, unsere großen und kleinen Sorgen bei ihm zu lassen. Denn er macht alles gut! Wenn unser Werk sein Werk ist, wird es gelingen.

30. November. — Wahrscheinlich wegen der vielen zwingenden Termine bin ich seit einiger Zeit nicht dazu gekommen, für unsere Finanzen zu beten. Aber gestern morgen brachten mich die großen Schwierigkeiten, die wir im Augenblick haben, wieder dazu, den Herrn ernstlich darum zu bitten. Ein Bruder gab mir gestern als Antwort auf dieses Gebet 10 Pfund. Er hatte sich schon seit Monaten vorgenommen, diese Summe zu geben, war aber bisher noch nicht in der Lage dazu gewesen. Außer diesen 10 Pfund erhielt ich gestern abend einen Brief, in dem eine Schwester, die ich nie gesehen habe, uns 5 Pfund schickte. Diese Schwester ist schon mehrfach von Gott dazu benutzt worden, uns finanziell zu helfen.

15. Dezember. — Heute ist ein Lob- und Danktag wegen des Waisenhauses für Kleinkinder, das am 28. November eröffnet wurde. Am Morgen hatten wir ein Gebetstreffen. Am Nachmittag sprach ich zu den Kindern unserer Tagesschulen und zu den Waisen, zusammen über 350 Kinder, über Prediger 12,1. Am Abend berichtete ich über die Entwicklung der Waisenhäuser; ich fuhr fort, wo der Bericht vom 18. Mai geendet hatte. (Dieser Bericht beschreibt in erster Linie, wie Gott das Werk durch meist kleine, zum Teil aber auch erhebliche Spenden erhalten hat. Dabei werden auch ergänzende Mitteilungen zum letzten Bericht gegeben, zum Teil die Informationen wiederholt, die er in seinem Tagebuch schon festgehalten hat. Eine ausführlichere Geschichte aus diesem Bericht soll hier folgen.)

Von einem Bruder haben wir 10 Pfund bekommen. 50 Pfund hatte er uns schon vorher versprochen. Damit sollte die Miete für verschiedene Gebäude bezahlt werden. An dieser Gabe ist besonders bemerkenswert, daß ich im Dezember letzten Jahres den Herrn mehrfach gebeten hatte, das Herz eben jenes Bruders zu bewegen, uns hundert Pfund zu geben. Am 25. Januar 1836 versprach er uns 50 Pfund, und am 5. November gab er uns den Rest. Allerdings fiel es mir erst ein paar Tage später ein, daß dies genau die Summe

war, um die ich gebetet hatte. So erhalten wir vielleicht manchmal Antwort auf ein Gebet, ohne sie als Antwort zu bemerken. Als ich dieses Gebet in meinem Tagebuch dem Geber zeigte, haben wir uns miteinander gefreut.

Es erschien uns angemessen, einige der kräftigsten und ältesten Mädchen aus dem Waisenhaus unter der Anleitung der Schwestern bei den Kleinkindern zu beschäftigen, was die Kosten erheblich senken half. Diese Ausbildung unserer Mädchen wird ihnen später sehr hilfreich sein; sie werden dadurch auch länger unter unserer Fürsorge bleiben ...

31. Dezember. — ... 23 neue Brüder und Schwestern haben sich in diesem Jahr der Gideon-Gemeinde angeschlossen, 29 der Bethesda-Gemeinde ... Doch einige der Gemeindeglieder sind dem geistlichen Schlaf verfallen, sie haben keine Gemeinschaft mehr mit uns. Andere haben sich anderen Gemeinden angeschlossen, und viele warten darauf, in die Gemeinde aufgenommen zu werden. An Gaben erhielten wir 233 Pfund.

Das Werk wächst

5. Januar 1837. — Eine Schwester erzählt, daß ihr achtzigjähriger Vater, der viele Jahre in offener Sünde lebte, sich bekehrt habe. Damit wurde das langjährige Gebet dieser Schwester erhört — eine große Ermunterung für mich.

31. Januar. — Wir hatten ein besonderes Gebetstreffen wegen der Influenza, die hier wütet.

8. April. — Wir haben 60 neue Waisenkinder aufgenommen.

22. April. — Der Herr hat unsere Gebete erhört: Er hat dem Typhus Einhalt geboten ...

24. April. — Abendversammlung mit 30 Brüdern und Schwestern. Danach haben Bruder Craik und ich beschlossen, einmal in der Woche mit 10, 20 oder 30 Geschwistern zu einem Teeabend zusammenzukommen und den Rest des Abends in Gebet und Meditation über das Wort zu verbringen. Solche Abende geben uns Gelegenheit, die Geschwister besser kennenzulernen als in der Menge derer, die zu den Versammlungen kommen. Wir begannen in unserem Haus, dann kamen Einladungen in die Häuser von Geschwistern, die wir seltener sehen, und wir empfanden das für alle als sehr nützlich und segensreich. Die Geschwister wurden vertrauter miteinander.

28. Mai. — Die Erzählung von einem Teil dessen, wie der Herr mit mir gehandelt hat, steht kurz vor der Veröffentlichung. Dies hat mich heute vor einer Woche und seitdem immer wieder ins Gebet geführt, auch daß der Herr doch noch geben möge, was zu den 1000 Pfund fehlt, um die ich ihn wegen der Waisen gebeten habe... Ich habe so sehr gewünscht, daß das Buch nicht aus der Druckerei komme, bevor auch der letzte Schilling dieser Summe als Antwort auf Gebet gegeben worden ist, ohne daß je irgendwer um irgend etwas gebeten worden wäre — gerade das soll das Zeugnis dieses Buches sein!

15. Juni. — Heute abend wurden 5 Pfund gegeben, so daß die ganze Summe nun beisammen ist!

Fast täglich habe ich 18 Monate und zehn Tage lang diese Bitte vor Gott gebracht, und von Anfang an war es mir nicht erlaubt, daran zu zweifeln, daß Er jeden Schilling von dieser Summe geben würde ... Aber häufig fehlte mir doch jener Glaube von Markus 11, 24. Doch wenn ich glauben konnte, daß ich erhalten würde, gab mir der Herr gemäß meinem Glauben ... Ich glaube, daß Gott geben kann, ich glaube, daß Gott geben will, was wir brauchen ...

Da der Herr sich so wunderbar herabgelassen hat, meine Gebete zu erhören, und da ich es als eine der besonderen Gaben ansehe, die er mir anvertraut hat, daß ich den Glauben an seine Verheißungen bezüglich meiner materiellen Versorgung und der Versorgung anderer ausleben kann, und da in dieser Stadt ein Waisenhaus für *Jungen* über sieben Jahre sehr nötig zu sein scheint, wir ohne ein solches Heim nicht wissen, wie wir für die Jungen, die jetzt noch in dem Waisenhaus für Kleinkinder sind, sorgen sollen, wenn sie über sieben Jahre alt sind, beabsichtige ich, ein Waisenhaus für etwa vierzig Jungen über sieben Jahre zu errichten. Allerdings stehen mir drei Schwierigkeiten im Wege, die zuerst beseitigt werden müssen, bevor ich in dieser Sache tätig werden kann: Meine Hände sind durch die Arbeit, die aus dem Predigtdienst, der Ordnung von Gemeindeangelegenheiten und der Führung von 370 Brüdern und Schwestern entsteht, schon mehr als gefüllt. Dazu kommt all die Arbeit für die sechs Tagesschulen, eine Sonntagsschule und eine Erwachsenenenschule, die zwei Waisenhäuser und die Verbreitung der Heiligen Schrift (in den letzten 7 Monaten haben wir 836 Bibeln ausgegeben). Außerdem wäre es nötig, einen wirklich gläubigen Leiter für die Jungen zu haben und auch andere geeignete Personen, die für die Kinder sorgen, bevor man irgendeinen weite-

ren Schritt in dieser Richtung unternimmt. Und drittens: ob es der Wille Gottes ist und er die Mittel für eine solche Vergrößerung der Arbeit zur Verfügung stellt. Ich habe nicht vor zu warten, bis Tausende zusammengekommen sind, oder bis die Häuser mit allem ausgestattet sind, was sie brauchen, aber ich muß doch soviel Geld haben, daß damit ein Haus für vierzig Jungen möbliert werden kann, die Kinder gekleidet werden können und noch etwas übrig bleibt, womit ich anfangen kann. Ohne dieses Geld würde ich es nicht als Willen Gottes betrachten, unser Arbeitsgebiet zu vergrößern.

(Im Rückblick auf die vergangenen fünf Jahre hält Georg Müller in acht Punkten folgendes fest:

1. Dank gegenüber Gott für alle Durchhilfe; 2. Dank für die Bewahrung vor wesentlichen Fehleinschätzungen im Blick auf Gottes Willen; 3. Dank für die ungetrübte Zusammenarbeit mit Henry Craik; 4. Dank für die geschwisterliche Liebe der Gemeindeglieder untereinander; 5. Dank für die Bewahrung vor charakterlich schlechten Mitarbeitern; 6. Dank für die Durchhilfe in Krankheitszeiten; 7. Dank dafür, daß der Herr die Versuchungen und Nöte nie über die Kraft gehen ließ, sondern immer durchhalf; 8. die Feststellung, daß die Erfahrung dieser fünf Jahre ermutigten, unter den gleichen Voraussetzungen weiter zu arbeiten.

In vier weiteren Punkten gibt sich Müller Rechenschaft über die Ergebnisse seiner Arbeit:

1. 178 Menschen haben sich bekehrt. 2. Die Gemeinden bestehen jetzt aus 370 Gliedern: 189 in der Gideon-Gemeinde, 181 gehören zu Bethesda. 3. In den drei Jahren und vier Monaten, seit Müller und Craik in voller Abhängigkeit von Gott leben, wurden 4030 Bibeln verkauft, vier Tagesschulen für arme Kinder gegründet, 1119 Kinder in sechs Tagesschulen unterrichtet, 353 besuchten zur Zeit des Berichtes die sechs Tagesschulen. Daneben bestand eine Sonntagsschule und eine Schule für Erwachsene. 4. In den Waisenhäusern lebten 64 Kinder.)

Am Schluß dieses ersten Teils meiner Tagebücher möchte ich noch sagen, daß ich über die Sünden meiner Jugendjahre, als ich noch nicht bekehrt war, nur deshalb so offen gesprochen habe, um den Reichtum der Gnade Gottes desto heller erstrahlen zu lassen, die über mich, einen schuldig Verurteilten, gekommen ist. Ich weiß wohl, daß ich mir damit auch die Verachtung meiner Leser zuzie-

hen kann, und habe deshalb über das Für und Wider viel nachgedacht. Aber ich meinte, ich solle sagen, wer ich war, damit deutlich wird, was Er für mich getan hat. Ich denke auch, daß mancher, der jetzt in Sünde lebt, daran sehen kann, in welches Elend die Sünde führt und zu welchem Glück die Wege Gottes, und daß es eine Ermutigung sein kann, angesichts dessen, was Gott für mich getan hat, sich zu ihm hin zu wenden. So habe ich mich zum Toren gemacht, damit meine unbekehrten Mitsünder durch Gottes Segen weise werden. Ich habe geschrieben, was ich geschrieben habe, zum Wohle meiner Brüder. Sie mögen meine Irrtümer vermeiden. Sie mögen Mut fassen, auch alle ihre Anliegen vor Gott zu bringen. Sie mögen angetrieben werden, zuerst nach dem Reich Gottes zu trachten und nach seiner Gerechtigkeit in der festen Zuversicht, daß er ihnen dann auch geben werde, was für dieses Leben not tut. Sie mögen erkennen, daß wir, wenn wir nach den Grundsätzen der Schrift verfahren, den Herrn auf unserer Seite haben und daß er selbst unser Wirken und Lehren ehrt und segnet.

Wer gehört zur Gemeinde?

Es ist Gnade, daß ich in gewissem Umfang Kenntnis von meinen Schwächen und Mängeln habe; aber trotz alledem weiß ich mich als Glied am Leibe Christi und daß ich als solches einen Ort des Dienstes innerhalb dieses Leibes habe (aus dem Vorwort vom 14. Juni 1841 zu diesem zweiten Teil seines Tagebuchs).

Diese Fortsetzung der Geschichte von Gottes Handeln an mir biete ich nun in der Form dar, in der der größte Teil geschrieben ist — es sind Auszüge aus meinem Tagebuch mit späteren Anmerkungen, die ich hier und dort eingefügt habe:

28. Juli 1837. — Heute morgen hatte ich es mit vier Problemen zu tun, ohne daß ich vorher die Gelegenheit zum stillen Gebet gehabt hätte. Ich hatte einen Teil der Nacht in einem Krankenzimmer verbracht und bin deshalb nicht früh genug aufgewacht. Aber die Umstände lehren mich, wie wichtig es ist, wenn irgend möglich früh aufzustehen, damit man durch die Gemeinschaft mit dem Herrn vorbereitet ist, den täglichen Problemen zu begegnen.

15. August. — Heute kamen die ersten 500 Exemplare meines Buches, und wieder kam der Zweifel, ob ich in der Sache vielleicht einen Fehler gemacht habe. Aber nachdem ich mich wieder und wie-

der geprüft hatte, erkannte ich diese Gefühle als eine Versuchung; ich öffnete das Paket und gab ein Buch weg, so daß die Angelegenheit nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte. (Später fügt Müller hier hinzu: Dies war die letzte Anfechtung in dieser Sache — inzwischen habe ich dem Herrn unzählige Male für die Ehre gedankt, daß ich auf solche Weise von ihm öffentlich sprechen darf ...)

28. August. — Als Bruder Craik und ich in Bristol zu arbeiten anfangen und daher viele Gläubige zu uns in die Bethesda-Gemeinde kamen, begannen wir diese Gemeinschaft miteinander allein auf der Grundlage des geschriebenen Wortes Gottes, ohne besondere Ordnungen und Regeln zu haben. Von Anfang an wollten wir mit der Hilfe des Herrn alles durch das Wort Gottes prüfen und nur solche Dinge einführen und daran festhalten, die als biblisch erkannt wurden. Am 13. August 1832 faßten wir diesen Entschluß, es geschah in aller Schwachheit, aber doch in der Aufrichtigkeit des Herzens. Aufgrund dieses Entschlusses ließen wir die Frage offen, ob nur solche, die als Gläubige getauft worden waren, oder ob einfach alle, die an den Herrn Jesus glauben, in die Gemeinde aufgenommen werden sollten. Wir waren in diesem Punkt selbst nicht festgelegt. Wir brachen das Brot und hatten auch Gemeinschaft mit denen, die die Glaubenstaufe nicht hatten, und arbeiteten deshalb mit gutem Gewissen in der Gideon-Gemeinde, wo die meisten ungetauft waren. Doch weil wir aus Devonshire gehört hatten, daß dort, wo getaufte und ungetaufte Gläubige in Gemeinschaft waren, Uneinigkeiten die Gemeinde lähmten, wünschten wir im stillen für Bethesda, daß hier nur Getaufte mit uns Gemeinschaft hätten.

Im August 1836 hatte ich mit Bruder R. C. ein Gespräch, in dem es um die Aufnahme von Ungetauften in die Gemeinde ging, ein Thema, über das ich seit Jahren immer wieder nachgedacht hatte. Dieser Bruder legte mir die Sache folgendermaßen dar: Entweder fallen die ungetauften Gläubigen unter die Sorte von Menschen, die ein unordentliches Leben führen, dann sollten wir uns von ihnen zurückziehen (2. Thess. 3,6); wir sollen ihnen nicht nur die Abendmahlsgemeinschaft entziehen, sondern unser ganzes Verhalten ihnen gegenüber muß völlig anders sein als denen gegenüber, die offensichtlich als Christen leben. Die Trennung muß konsequent sein. Nun bezieht sich dies aber ganz offensichtlich nicht auf das Verhältnis zwischen getauften Gläubigen und ihren ungetauften Mitgläubigen. Der Geist läßt dies nicht zu. Vielmehr bezeugt ER, daß aus ihrer Nichtbeachtung der Taufe nicht automatisch folgert, daß

sie auch unordentlich leben. Also darf zwischen getauften und ungetauften Gläubigen die schönste Gemeinschaft herrschen. Der Geist läßt es uns nicht zu, die Gemeinschaft mit ihnen im Gebet, im Lesen und Forschen in der Heiligen Schrift, in sozialen und freundschaftlichen Verhältnissen und im Werk des Herrn aufzukündigen. Doch sollte dies so sein, wenn sie einen unordentlichen Lebenswandel führen.

Die Stelle in 2. Thess. 3,6, auf die sich Bruder R. C. bezog, überzeugte mich schließlich davon, daß es der Wille des Herrn in dieser Angelegenheit ist, daß wir alle annehmen sollen, die Christus angenommen hat (Röm. 15,7), unabhängig von dem Maß der Gnade oder Erkenntnis, das sie erreicht haben.

2. September. — In den letzten zwei Tagen habe ich mich nach einem Haus für die Waisenjungen umgeschaut. Alles andere hat der Herr schon gegeben. Er hat uns geeignete Personen für die Leitung des Heimes, Geld usw. gegeben. Zu seiner Zeit wird er uns auch das Haus schenken.

15. September. — Heute abend hatten wir ein Treffen für solche, die in unsere Gemeinde aufgenommen werden wollten. Es waren mehr, als wir in drei Stunden zum Gespräch empfangen konnten. Als es mit unserer Kraft vorbei war, mußten wir vier Leute wieder wegschicken.

Heute morgen haben wir ein Paket mit Kleidern und etwas Geld für die Waisen von einer weit weg wohnenden Schwester erhalten. Unter den Gaben war auch eine kleine Erbschaft von 6 Schilling und 6 1/2 Pence, die von dem Neffen der Schwester stammten. Der Junge war gläubig gestorben. Während seiner Krankheit hatte er einige neue Schillinge, Sixpence-Stücke und andere kleine Silbermünzen bekommen, die zusammen die obige Summe ausmachten. Kurz bevor er starb, hatte er darum gebeten, daß dieses Geld für die Waisen bestimmt sein solle. Diese kostbare kleine Erbschaft ist die erste, die wir bekommen haben.

Hausbesuche

19. September. — Zwei Dinge wurden mir heute ganz besonders aufs Herz gelegt. Möge der Herr ihren Eindruck verstärken: Daß ich etwas mehr Erholung suchen soll, selbst wenn dadurch die Arbeit scheinbar leiden müßte; und daß wir einen Weg finden, die Brüder der Gemeinde mehr zu besuchen, denn eine *unbesuchte Ge-*

meinde wird früher oder später eine *ungesunde Gemeinde* werden. Was wir dringend brauchen, sind Pastoren, die mit uns zusammen hier arbeiten.

28. September. — Ich war zu lange auswärts tätig. Gestern morgen zog ich mich in der Sakristei von Gideon etwa drei Stunden zurück, um auszuruhen. Ich hoffte, das am Nachmittag wiederholen zu können, doch bevor ich das Haus verließ, kam jemand, und dann kam einer nach dem anderen, bis es Zeit war zu gehen. Das wiederholte sich heute.

16. Oktober. — Schon lange Zeit fühlen Bruder Craik und ich die Wichtigkeit von mehr seelsorgerlichen Hausbesuchen. Für uns ist es *eine der größten Anfechtungen*, daß wir nicht in der Lage waren, uns mehr dafür einzusetzen. Heute abend hatten wir ein Treffen der beiden Gemeinden angesetzt, auf dem Bruder Craik und ich über die Wichtigkeit der Hausbesuche gesprochen haben, über die Hindernisse, die uns im Wege stehen, und wie wir diese Hindernisse beseitigen könnten. Die Besuche der Gläubigen sind nötig, um sie vor innerem Erkalten zu schützen und vor Rückfall; um Seelsorge zu üben, in familiären, geschäftlichen und geistlichen Schwierigkeiten zu beraten und den vertrauten Kontakt untereinander zu fördern. Solche Besuche sollten, wenn möglich, regelmäßig gemacht werden — aber wir haben hier mit verschiedenen Hindernissen zu kämpfen.

Was soll getan werden? In den Tagen der Apostel hätte es mehr Brüder gegeben, die sich um eine solch große Gemeinde wie die unsrige gekümmert hätten. Der Herr hat uns keine Last auferlegt, die uns zu schwer wäre. Er ist kein harter Herr. Es ist deutlich, daß er von uns nicht will, daß wir auch nur versuchen, alle Heiligen zu besuchen in dem Maße, wie dies absolut notwendig ist, was noch viel weniger wäre, als man wünschen könnte. Es ist daher ebenfalls deutlich, daß wir weitere Mitarbeiter nötig haben. Nicht nominelle Pastoren, sondern solche, die der Herr berufen hat und denen er das Herz und die Gaben eines Hirten gibt. Solche Pastoren kann der Herr aus unseren eigenen Gemeinden oder von anderswo zu uns schicken. In der Zwischenzeit sollten wir zumindest sehen, ob es nicht unter uns Helfer gibt. Um Zeit zu sparen, scheint es uns notwendig, daß die beiden Gemeinden, Bethesda und Gideon, zu einer vereinigt werden, daß das Brotbrechen abwechselnd hier und dort geschieht und die Anzahl der wöchentlichen Zusammenkünfte reduziert wird.

21. Oktober. — Vor einigen Wochen habe ich ein sehr großes und billiges Haus für elternlose Jungen gemietet. Aber da die Nachbarschaft den Hauseigentümer mit einer Aktion erschreckt hat, weil er sein Haus für eine Wohltätigkeits-Einrichtung gegeben hätte, zog ich sofort alle Ansprüche darauf zurück. Was mich dazu bewogen hat, waren die Worte des Herrn: «Soviel an euch liegt, haltet mit allen Menschen Frieden.» Ich war mir sicher, als ich den Vertrag kündigte, daß der Herr andere Gebäude zur Verfügung stellen würde. Am selben Morgen, an dem dies geschah, am 5. Oktober, schickte uns der Herr als Bekräftigung, daß er unsere Arbeit auch weiter bestätigt, 50 Pfund von einer Schwester, die keineswegs reich ist. Das Geld soll für die Möblierung des Waisenhauses dienen. Heute nun hat mir der Herr ein anderes Haus gegeben. Es liegt in derselben Straße wie die anderen beiden Waisenhäuser. So hat er mir also wieder einmal zu seiner Zeit die Hilfe geschickt. Wirklich, ich bin noch nie in den Dingen, in denen ich allein mit dem Herrn zu tun hatte, enttäuscht worden.

23. Oktober. — Heute meldeten sich zwei frühere Sonntagsschülerinnen zur Gemeinde — so trägt die Arbeit Frucht.

1. November. — Wir haben sehr wenig Geld; deshalb habe ich den Herrn wiederholt um 100 Pfund gebeten. Doch Er hielt sich nicht an meine Bitte, sondern gab uns mit wenig Geld immer das, was wir gerade brauchten.

Eine Zeit großer Leiden

5. November. — Letzte Nacht erwachte ich mit einer großen Schwäche in meinem Kopf, die mich lange Zeit wach hielt. Schließlich schlief ich wieder ein, nachdem ich mir ein Taschentuch um den Kopf gebunden und ihn so zusammengepreßt hatte. Heute konnte ich jedoch trotz meiner Schwäche predigen, und zwar mit viel innerer Freude, besonders am Abend in der Bethesda-Gemeinde.

7. November. — Mein Kopf ist so krank, daß ich es als unerlässlich ansehe, meine Arbeit für einige Zeit liegenzulassen. Nachdem ich heute morgen den Entschluß gefaßt hatte, Bristol zu verlassen, um etwas Ruhe zu bekommen, erhielt ich einen anonymen Brief aus Irland mit 5 Pfund darin für meine persönlichen Ausgaben. So hat der Herr in seiner Güte mich mit den nötigen Geldmitteln versorgt.

Ich kann nicht länger arbeiten. Mein Kopf ist wegen der ständi-

gen Anstrengung so schwach, daß ich ein gutes Gewissen habe, wenn ich jetzt gehe, obwohl menschlich gesprochen kaum eine Zeit dafür ungünstiger sein könnte. Das Waisenhaus für Jungen steht kurz vor seiner Eröffnung, die Arbeiter müssen angewiesen werden — äußerst wichtige Gemeindeangelegenheiten haben wir in Angriff genommen, sind aber noch nicht geklärt und erledigt —, aber der Herr weiß es besser und sorgt sich um sein Werk mehr, als ich es tue oder tun kann. Deshalb will ich die ganze Angelegenheit ihm überlassen.

8. November. — Heute morgen habe ich Bristol verlassen. Als ich aus dem Haus ging, wußte ich noch nicht, wohin ich gehen sollte. Alles, was ich wußte, war, daß ich Bristol verlassen mußte. Die Kutsche nach Bath war die erste, die ich bekommen konnte, also nahm ich sie. Ich ging dort zu einem Bruder, der mich mit seinen Tanten sehr darum bat, doch bei ihm zu bleiben. — Heute abend hatte ich sehr große Anfechtungen. Mein Kopf war sehr schwach. Ich hatte große Angst, schwachsinnig zu werden. Aber inmitten all dieser Anfechtungen durfte meine Seele im Herrn ruhen.

14. November. — Heute fühle ich mich etwas besser.

15. November. — Ich habe Bath verlassen und bin wieder nach Bristol zurückgekehrt, da ich mehr Ruhe brauche, als ich im Haus irgendeines Freundes haben kann, da man ja ständig ins Gespräch verwickelt wird, was mein Kopf nicht verkraftet.

16. November. — Heute bin ich nach Weston Super Mare gegangen, um für mich und meine Familie eine Unterkunft zu besorgen. Eine Schwester hat mir heute 5 Pfund geschickt, wodurch der Herr mich mit den Mitteln versorgt hat, meine Familie mitzunehmen.

17. November. — Weston Super Mare. Heute abend kamen meine Frau, mein Kind und unser Diener hier an.

23. November. — Meine allgemeine Gesundheit ist ziemlich gut. Aber mein Kopf ist nicht besser, sondern eher schlechter geworden. Heute abend war ich durch meine Kopfschmerzen in sehr gereizter Stimmung.

25. November. — Wir sind nach Bristol zurückgekehrt. Ich hatte den Freimut, mich mit all den Sorgen, die ich habe, auf den Herrn zu werfen. Heute abend bin ich zu einem lieben Arzt und Chirurgen gegangen, der mir sagte, daß die Krankheit entweder durch einen zu hohen Blutdruck im Kopf oder durch die Kopfnerven, die nicht in Ordnung sind, bedingt sein kann. Auch habe ich

erfahren, daß ich keinerlei Angst zu haben brauche, schwachsinnig zu werden.

30. November. — Mir ist nicht besser. Ich habe an meinen Vater geschrieben. Vielleicht zum letzten Mal. Alles ist gut. Alles wird gut sein, alles kann gut sein, weil ich in Christus bin. Wie gut, daß ich jetzt in meiner Krankheit den Herrn nicht suchen muß, sondern daß ich ihn schon gefunden habe.

1. Dezember. — Durch die Gnade Gottes geht es meinem Kopf etwas besser. Meine Leber arbeitet kaum, was den Druck im Kopf bewirkt haben kann. Durch die Schwäche meiner Leber ist das ganze System geschwächt, und wenn ich mich weiter geistig so angestrengt hätte, dann würden die Nerven dadurch sehr leiden.

8. Dezember. — Meinem Kopf ist nicht so wohl wie Ende letzter Woche. Es ist schwierig, in Bristol zu sein und den Geist nicht anzustrengen. Am ehesten kann ich Beten und Lesen in der Schrift ertragen. Möge der Herr mir helfen, mehr zu beten. Das wäre meines Erachtens schon Grund genug, mich von dieser Last zu befreien. Ich finde nicht, daß sie mir hilft, Jesus ähnlicher zu werden.

9. Dezember. — Heute vor zwei Jahren war es zum Plan des Waisenhauses gekommen. Wieviel hat Gott seither getan! Es wird jetzt für 75 Waisen gesorgt, und wir können noch 21 weitere aufnehmen. Jeden Tag erwarten wir weitere.

In den letzten zwölf Monaten lagen die Ausgaben bei etwa 740 Pfund und die Einnahmen bei 840 Pfund. Daneben haben wir etwa 400 Pfund für die Schulen, die Verbreitung der Heiligen Schrift und die Unterstützung missionarischer Aufgaben ausgegeben. Mehr als 1100 Pfund haben wir also in dem vergangenen Jahr gebraucht, und unser guter Herr hat uns mit allem versorgt, ohne daß wir irgend jemand um etwas bitten mußten.

12. Dezember. — Heute sind hundert Schlafdecken angekommen! Und gerade zur rechten Zeit, von sehr guter Qualität. Es ist Christensinn, wenn man etwas für die Armen tut, nicht zu fragen, mit wie wenigem man ihnen helfen könne, sondern wie reichlich man ihrer Not abzuhelpen imstande sei.

16. Dezember. — Mein Kopf ist noch nicht besser geworden, sondern weiter schlechter. Meine Ärzte haben heute die Medizin geändert. Aber wie freundlich und geschickt sie auch sein mögen, wie gesund das Essen auch ist, wieviel ich mich von der Überanstrengung auch erhole und wieviel ich täglich an der frischen Luft bin — bevor Du, mein großer Arzt, Du, Schöpfer des Weltalls und mein

Heiland, mich wiederherstellst, werde ich stillsitzen müssen! — Ich habe in den letzten vierzehn Tagen wenig gearbeitet.

17. Dezember. — Tag des Herrn. Heute morgen gingen die 32 Waisenmädchen, die älter als sieben Jahre sind, unter meinem Fenster vorbei zur Kapelle. Als ich diese lieben Kinder in ihren sauberen und warmen Mänteln unter der Leitung einer Schwester zum Gotteshaus gehen sah, da dankte ich Gott, daß er mich zum Werkzeug seiner Liebe an ihnen gemacht hat. Es geht ihnen jetzt in jeder Hinsicht besser als früher. Ich fühlte, daß ein solcher Anblick es wert ist, nicht nur viele Tage, sondern auch viele Monate und Jahre dafür zu arbeiten. Ich empfand dies als eine Antwort für all jene Freunde, die sagten: »Du tust einfach zu viel.«

24. Dezember. — Dies ist der siebte Sonntag, seit ich nicht mehr kann.

26. Dezember. — Der Bruder, der die 100 Decken spendete, schickte 100 Pfund, um so viele Decken kaufen zu können, wie wir brauchen.

29. Dezember. — Fast täglich werden uns neue Waisenkinder gemeldet. Für Mädchen über sieben Jahre liegen so viele Bewerbungen vor, daß sie ein weiteres Haus füllen würden. Es kommen auch mehr Kleinkinderanträge als wir annehmen können. Wahrlich ein großes Arbeitsfeld!

31. Dezember. — Herr, dein Knecht ist ein armer Mann, aber er hat sich auf dich verlassen und sich deiner gerühmt. Darum laß ihn nicht zu Schanden werden! Daß niemand sagen kann, alles sei nur Enthusiasmus gewesen und sei daher auch zunichte geworden! Heute morgen entehrte ich den Herrn durch Reizbarkeit gegen meine liebe Frau, und zwar unmittelbar nachdem ich von den Knien aufgestanden war und ihm gedankt hatte, daß er mir eine solche Frau gegeben hat. (Der Rückblick auf das Jahr 1837 zeigt, daß nun 81 Kinder in drei Waisenhäusern von neun Brüdern und Schwestern betreut werden. Außerdem gibt es 320 Sonntagsschüler und 350 Wochenschüler in sieben Schulen.)

1. Januar 1838. — Die gute Hand Gottes hat mir den Anfang eines neuen Jahres geschenkt. Daß er es doch gnädig zu einem reicheren Jahr im Dienst für ihn mache, als das vergangene war! Ich möchte durch seinen innewohnenden Geist mehr in das Bild seines Sohnes verwandelt werden.

6. Januar. — Ich fühle mich kaum besser in meinem Kopf, obgleich mein allgemeiner Zustand sich gefestigt hat. Mein freundli-

cher Arzt sagt, es gehe mir schon viel besser und schlägt mir einen Luftwechsel vor. Ich bin nicht sehr dafür, obwohl der Herr bei früheren Gelegenheiten schon zweimal einen solchen Luftwechsel sowohl körperlich als auch geistig sehr gesegnet hat. Heute abend hat mir eine Schwester, die ungefähr 70 Kilometer von hier entfernt wohnt und daher nichts von den Ratschlägen des Arztes wissen kann, 15 Pfund geschickt und dabei ausdrücklich vermerkt, daß es für einen Luftwechsel sei. Sie schreibt, daß sie einmal eine ähnliche Krankheit gehabt habe und sicher sei, daß mir menschlich gesprochen nichts so gut tun würde wie Ruhe und ein Luftwechsel. Wie wunderbar handelt Gott! Ich habe also nun die Mittel, um den Rat des Arztes in die Tat umzusetzen.

7. Januar. — Der neunte Tag des Herrn, an dem ich nicht predige. Mein Kopf ist so krank wie je. Die Nerven müssen angegriffen sein. Mein Leiden ist mit starker Reizbarkeit verbunden. Ein mir fremdes, satanisches Gefühl. O Herr, bewahre deinen Knecht vor offener Entehrung deines Namens! Lieber hole mich bald heim zu dir!

Krank, doch nahe beim Herrn

10. Januar. — Heute fuhr ich mit meiner Familie nach Trowbridge.

12. Januar. — Ich habe in Whitefields Biographie zu lesen begonnen.

13. Januar. — Viel Segen durch Whitefields Leben. Sein großer Erfolg in der Evangelisation ist offensichtlich eine Folge seines reichen Gebetslebens und davon, daß er die Bibel auf den Knien liest. Ich tue das auch manchmal, doch zu selten. Heute habe ich mehr Gemeinschaft mit Gott.

14. Januar. — Tag des Herrn. Ich habe in Whitefields Biographie weitergelesen. Gott hat meine Seele dadurch erneut gesegnet. Ich verbrachte heute mehrere Stunden im Gebet und las und betete auf meinen Knien über dem 63. Psalm. Ich möchte so gerne Gott noch völliger verherrlichen, nicht so sehr durch äußere Aktivitäten als vielmehr dadurch, daß ich innerlich dem Bild Jesu gleichgestaltet werde. Was hindert Gott daran, aus jemand, der so nichtswürdig ist wie ich, einen zweiten Whitefield zu machen? O Herr, zieh mich näher zu dir, damit ich dir nachfolge! Ich möchte, wenn Gott mich noch einmal für den Dienst am Wort wiederher-

stellt, daß mein Predigen mehr denn je das Ergebnis ernsten Gebetes und vielen Nachsinnens ist, und daß ich so mit Gott wandle, daß aus meinem Leibe «Ströme lebendigen Wassers fließen».

Aber wenn mir die Gnade Gottes nicht beisteht, wird dieser ganze Segen Gottes, den ich gestern und heute empfang, schon am nächsten Tag verrauscht sein. Aber wiederum — wenn er mir zur Seite ist (oh, daß er es doch sei!), dann gehe ich von Kraft zu Kraft, und die Gläubigen von Bristol werden Ihn mit mir für diese meine Krankheit preisen.

15. Januar. — Seit gestern nachmittag habe ich weniger Schmerzen im Kopf als die ganzen letzten acht Tage, auch wenn es noch lange nicht wieder gut ist. Ich habe die Gewißheit aufgrund des geistlichen Segens, den der Herr mir zugesichert hat, daß er dieses Leiden nur dazu braucht, um meine Seele für seinen Dienst zu reinigen, und daß ich für seinen Dienst bald wiederhergestellt bin. Heute fährt Gott wie seit drei Tagen fort, meinen Geist zu kräftigen. Er hat meine Seele in eine reale Gemeinschaft mit Ihm gezogen und in mir den Wunsch gefestigt, Seinem lieben Sohn ähnlicher zu werden. Wenn Gott den Geist des Gebets schenkt, ist das Beten so mühelos! Drei Stunden betete ich heute über dem 64. und 65. Psalm. «Du erhörst Gebet!»

Ich habe Gott um folgendes gebeten:

— daß er mir die Gnade verleihe, ihn dadurch zu verherrlichen, daß ich mein Leiden ergeben und geduldig trage,

— daß ich ihm von ganzem Herzen für dieses Leiden danken kann,

— daß er die Bekehrten festigen möge,

— daß er mehr als je zuvor reales geistliches Wachstum schenken möge,

— daß er mein kleines Buch segnen möge,

— daß er in den Tagesschulen und in den Waisenhäusern Bekehrungen schenken möge,

— daß er weiter für diese Werke sorgen möge.

Ich glaube, daß er mich gehört hat. Er wird es zu seiner guten Zeit auch erhört haben.

16. Januar. — Wie gut ist der Herr! Ich habe heute beschlossen, wenn der Herr mich noch einmal wiederherstellt, ein besonderes Treffen in der Gemeinde einmal in der Woche oder alle vierzehn Tage mit den Waisen und den Tagesschul-Kindern einzurichten, um mit ihnen die Bibel zu lesen.

Deutschlandreise

17. Januar. — Der Herr ist so gnädig! Ich freue mich im Geist. Ich las betend auf meinen Knien Psalm 68. Ein Vater der Vaterlosen — einer seiner Namen! Diese Wahrheit ist nie so wirksam geworden wie heute.

18. Januar bis 2. Februar. — Ich blieb noch in Trowbridge. Ich war sehr glücklich, im inneren Frieden und hatte wiederholt Gemeinschaft mit Gott; doch nicht so wie in den vorigen Tagen. Whitefields Leben, das mich nach dieser geistlichen Glut verlangen ließ, drückte mich nach der Lektüre wieder. Ich las das Buch auch, wenn ich eigentlich die Bibel hätte lesen sollen. Ich verließ Trowbridge und fuhr nach Bath.

3. Februar. — Ich verließ Bath und kam abends in Oxford an.

16. Februar. — Lutherworth; 17. Februar — Leamington.

3. März. — Mein Kopf ist in den letzten zwei Wochen sehr viel besser gewesen als seit mehreren Monaten. Aber ich bin immer noch nicht gesund. Jeden Tag gehe ich jetzt zwischen drei und vier Stunden am Tag spazieren. Dies tue ich seit mehr als dreißig Tagen und darf es durch die Gnade des Herrn ohne allzuviel Ermüdung tun.

11. März. — Ich habe mich nach wiederholtem Gebet entschlossen, Bruder... nach Deutschland zu begleiten, um ihm zu helfen, um, wenn der Herr will, körperlich gestärkt zu werden und Vater und Bruder die Wahrheit zu verkündigen.

13. März. — Bruder Craik schreibt, es sei wünschenswert, daß ich nach Deutschland fahre; doch der Arzt sagt, ein oder zwei Monate in Deutschland seien zu lang, ich sollte das meinem Kopf nicht zumuten. Ich bin ruhig darüber. Ich will Gottes Willen und nicht den meinen tun. Ich überlasse es dem Bruder, ob er auf mich warten oder am 21. fahren will.

23. März. — Der Bruder will auf mich warten.

3. April. — Meine liebe Mary fährt nach Bristol zurück und ich über London nach Deutschland. Bevor wir uns trennten, las ich mit meiner lieben Frau den 121. Psalm. (Der Bruder fuhr drei Tage vorher und erwartete mich in Hamburg.)

9. April. — Hamburg.

14.—21. April. — Berlin. Wir trafen mehrfach in dieser Woche Brüder, die sich dem Missionsdienst widmen wollen. Doch ich fühlte mich sehr schwach.

23. April. — Magdeburg.

24.—28. April. — In Heimersleben. Der Herr gab mir die Gelegenheit, umfassender, einfacher und wärmer mit meinem Vater über die Dinge Gottes zu sprechen, auch mit meinem Bruder, der nun in offener Sünde lebt. Welch ein Schuldner bin ich der Gnade! Bruder Knabe, der einzige Gläubige hier, starb vor 18 Monaten.

28. April. — Nach Magdeburg. Mein Vater begleitete mich acht Meilen. Wir hatten wohl beide das Gefühl, daß wir uns auf dieser Erde nicht mehr sehen. Wäre mein Vater doch gläubig! Mein Herz ist traurig, wenn ich daran denke, daß er ohne Hoffnung dahinlebt.

30. April. — Hamburg.

4. Mai. — London. Nach Gebet sehe ich, daß ich morgen nach Leamington aufbrechen soll, um meinen Arzt aufzusuchen und dann, so schnell wie ich kann, nach Bristol zurückzukehren.

7. Mai. — Heute morgen habe ich Leamington verlassen und bin nach Bristol zurückgekehrt. Im letzten Teil der Reise half mir Gott, den Herrn Jesus vor mehreren ausgelassenen Mitreisenden zu bezeugen. Ich hatte die Ehre, um seinetwillen ausgelacht zu werden. Es gibt keinen Bereich meines Lebens, in dem ich mich so vom Herrn abhängig fühle wie bei dem Bekenntnis zu ihm in einer solchen Situation. Manchmal habe ich den Mut dazu. Aber oft schaffe ich es nur, mich aus der unheiligen Unterhaltung herauszuziehen, ohne auch nur ein einziges Wort von dem zu sagen, der alles für mich tut. Ich kenne kein anderes Heilmittel für mich und meine Brüder, die in dieser Hinsicht so feige sind wie ich, als das Herz von Jesus ausfüllen zu lassen, und so unter dem Eindruck alles dessen zu leben, was er für uns getan hat, daß wir ohne die geringste Anstrengung aus dem vollen Herzen über ihn sprechen können.

Sorge um Mary

8. Mai. — Heute abend bin ich zum Gebetstreffen der Gideon-Gemeinde gegangen. Ich habe Psalm 53 vorgelesen und konnte dem Herrn öffentlich für meine Heilung danken. Dies ist das erste Mal, daß ich seit dem 6. November 1837 an einer öffentlichen Zusammenkunft der Brüder teilgenommen habe. (Seitdem predige ich wieder mit größerer Freude und viel größerem Ernst als vor meiner Erkrankung.)

11. Juni. — Ein Fremder suchte mich auf und berichtete mir, daß er vor vielen Jahren zwei Männer um eine kleine Summe betrogen habe und daß er diese nun mit Zinsen zurückzahlen wolle. Er sag-

te auch, er habe meine Geschichten gelesen, und bat mich, weil er mir vertraute, das Geld diesen beiden Männern zu bringen. Er nannte mir ihre Namen und ihren Wohnort. Er gab mir auch, als ein Zeichen christlicher Liebe, einen Sovereign extra. Allerdings überbrachte ich sein Geld nicht durch die Post, wie er es wollte, sondern durch zwei Bankanweisungen, damit ich, falls nötig, zeigen konnte, daß ich das Geld wirklich weitergegeben hatte. In solchen Angelegenheiten ist es gut, wenn man mit besonderer Vorsicht handelt.

Vielleicht wird dies von jemand gelesen, der wie dieser Fremde vor seiner Bekehrung andere betrogen hat. Wenn dies so ist, dann soll er doch bitte wie der Zachäus der Bibel handeln und zurückgeben, was er genommen hat. Und wenn er die Mittel dazu hat, soll er es mit Zinsen und Zinseszinsen zurückgeben.

13. Juni. — Gestern abend bekam meine liebe Frau Wehen. Ich hatte schon oft wegen dieser Stunde gebetet, und nun war die Zeit gekommen, auf die Antwort zu warten. Sie litt sehr von kurz nach neun bis Mitternacht. So verging Stunde über Stunde bis elf Uhr heute morgen. Wir riefen noch einen anderen Arzt hinzu, weil der sie behandelnde Arzt dies wünschte. Um drei Uhr nachmittags hatte sie eine Totgeburt. — Die ganze Nacht war ich im Gebet, soweit es meine Kraft erlaubte. Schließlich habe ich um ERBARMEN geschrien, und Gott hat gehört.

14. Juni. — Meine liebe Frau lebt, aber ihr Leben hängt von Gott ab; ich fühle das in jedem Augenblick. Sie hat großen Frieden. Eine Schwester gab mir heute abend 5 Pfund für die wegen der Krankheit meiner lieben Mary anfallenden Kosten.

5. Juli. — Meine liebe Frau, die mehr als vierzehn Tage nach der Geburt so krank war, daß die beiden Ärzte zweimal oder dreimal täglich nach ihr geschaut haben, scheint nun, menschlich gesprochen, wieder gesund und mir von den Toten zurückgegeben zu werden. Herr, hilf mir, sie auch so aufzunehmen!

12. Juli. — Seit der Errichtung des Waisenhauses bis Ende Juni 1838 konnte man die Hand des Herrn in der Gewährung all der Mittel für den Unterhalt von beinahe 100 Menschen deutlich sehen. Nun ist die Zeit gekommen, in der der »Vater der Vaterlosen« seine besondere Fürsorge für sie in einer anderen Weise zeigen wird. Der finanzielle Vorrat, der in den letzten zwölf Monaten immer bei etwa 780 Pfund gelegen hatte, ist nun auf rund 20 Pfund reduziert. Aber mein Glaube ist, Gott sei Dank, so stark oder noch stärker als er war, als wir die größere Summe in der Hand hatten.

Auch hat der Herr von Beginn des Werkes an noch nicht zugelassen, daß ich ihm einmal mißtraut hätte. Aber da unser Herr gebeten werden will und sich wirklicher Glaube darin zeigt, daß er uns ins Gebet führt, habe ich mit Bruder T. von dem Waisenhaus für Jungen, der zu mir kam und neben Bruder Craik der einzige ist, mit dem ich über unsere finanzielle Lage spreche, wegen dieser Sache gebetet. Während wir beteten, wurde uns ein Waisenkind aus Frome geschickt. Einige Gläubige in Frome hatten fünf Pfund zusammengelegt und diese zusammen mit dem Kind geschickt. So erhielten wir die erste Antwort in der Zeit der Not.

Wir haben bekanntgegeben, daß wir sieben neue Kinder aufnehmen können, und wollen dies noch für weitere fünf tun, obwohl unsere Geldmittel so beschränkt sind. Wir hoffen, daß Gott für alles sorgen wird, was wir brauchen. (Beachten Sie, wie freundlich der Herr mit uns umging, indem er, als der Mangel kam, auch sofort half und unser Gebet augenblicklich erhört hat, um unser Vertrauen auf ihn zu stärken und uns zugleich für die Zeiten härterer Anfechtung unseres Glaubens vorzubereiten.)

22. Juli. — Heute abend sann ich während eines Gangs durch unseren kleinen Garten über Hebr. 13,8 nach: «Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.» Ich dachte über seine unveränderliche Liebe, Macht, Weisheit usw. nach — und aus all dem wurde ein Gebet. Während ich seine unveränderliche Liebe, Macht und Weisheit auf meine Situation anwandte, fiel mir ganz plötzlich die Notlage der Waisenhäuser ein. Augenblicklich sagte ich zu mir selbst: Jesus in seiner Liebe und Macht hat mich bisher mit allem versorgt, was ich für die Waisen brauchte, und er wird mich auch in derselben unveränderlichen Liebe und Macht mit allem versorgen, was in der Zukunft nötig ist. Ein Strom von Freude durchfloß meine Seele, als ich mir so die Unveränderlichkeit unseres Herrn vor Augen führte. Etwa eine Minute später wurde mir ein Brief gebracht, in dem ein Scheck über 20 Pfund lag. Darin stand: «Es ist keine große Summe, aber es reicht aus für das, was der Herr verlangt und wofür der Herr uns sorgen heißt. Der morgige Tag wird für sich selber sorgen.»

7. August. — Gestern abend brachte Bruder Craik zehn Pfund, fünf für die Waisen, fünf für den Schul-, Bibel- und Missionsfonds; 15 Pfund fanden sich in den verschiedenen Sammelkästen — mehr als genug, um in dieser Woche anfallende Kosten zu decken.

Ohne einen Penny in der Hand

18. August. — Ich habe nicht einen Penny in der Hand für die Waisenhäuser. In ein oder zwei Tagen brauchen wir wieder viele Pfund. Meine Augen schauen auf den Herrn. *Abend.* Bevor dieser Tag vorbei ist, habe ich von einer Schwester 5 Pfund bekommen. Vor einiger Zeit hatte sie sich vorgenommen, ihren Schmuck zu verkaufen, um das Geld den Waisen zukommen zu lassen. Heute morgen war es ihr während ihres Gebets in den Sinn gekommen, daß sie ja 5 Pfund besitze und niemand irgend etwas schulde. Daher sei es besser, die ganze Summe sofort zu geben, da es noch etwas dauern könne, bis sie den Schmuck verkauft haben würde. Also brachte sie das Geld, nicht wissend, wie nötig es war, da wir für den Haushalt im Waisenhaus für Jungen nur 4 Pfund, 15 Schilling und 5 Pence zur Verfügung hatten statt der üblichen zehn Pfund.

29. August. — Heute wurden sechzehn Gläubige getauft. Von allen Taufen, die wir bisher hatten, war diese vielleicht die bemerkenswerteste. Unter den Täuflingen war ein alter Bruder von über 84 Jahren und einer von über 70. Für den letzteren hatte seine gläubige Frau 38 Jahre lang gebetet. Auch gehörten zu den Täuflingen ein blinder Bruder und eine blinde Schwester sowie zwei sehr junge Menschen.

31. August. — Ich habe darauf gewartet, daß der Herr uns finanziell hilft: Wir haben kein Geld mehr für die Haushaltung. Aber bis jetzt hat es dem Herrn noch nicht gefallen, uns Hilfe zu schicken. Als die Hausmutter des Waisenhauses für Mädchen heute um Geld bat, gab ihr einer der Arbeiter 2 Pfund aus der eigenen Tasche, so daß sie wenigstens die augenblicklich notwendigsten Sachen kaufen konnte.

1. September. — Der Herr hat uns in seiner Weisheit und Liebe noch keine Hilfe gesandt. Als auch für das Jungen-Haus Geld gebraucht wurde, gab derselbe Bruder noch einmal 2 Pfund. Aber nun ist nichts mehr da.

3. September. — Heute morgen half der Herr wieder mit 2 Pfund, die ein anderer Mitarbeiter gab. Im Verlauf des Tages kamen weitere 1 Pfund, 14 Schilling, 8 Pence.

Die Prüfung hat noch kein Ende

5. September. — Unsere Stunde der Versuchung hält immer noch an. Der Herr hat uns in seiner Barmherzigkeit genug gegeben, um unsere täglichen Nöte zu füllen. Aber er gibt uns jetzt Tag für Tag und beinahe sogar Stunde für Stunde, was wir brauchen. Gestern kam nichts ein. Ich habe den Herrn immer und immer wieder gebeten, sowohl gestern als auch heute. Aber es ist, als würde der Herr sagen: «Meine Stunde ist noch nicht gekommen.» Aber ich habe den Glauben an Gott. Ich glaube, daß er ganz sicher Hilfe schicken wird, auch wenn ich nicht weiß, woher sie kommen soll.

Als ich heute nachmittag wegen der ganzen Sache betete, fühlte ich sicher, daß der Herr Hilfe schicken wird. Ich pries ihn schon vorher für seine Hilfe und bat ihn, unsere Herzen dadurch zu ermutigen. Auch bin ich gestern und heute immer wieder dahin geführt worden zu beten, daß der Herr es doch nicht erlauben möge, daß mein Glaube abfällt. Wenige Minuten, nachdem ich gebetet hatte, kam Bruder T. und brachte mir 4 Pfund und 5 Schilling, die, auf verschiedene kleine Gaben verteilt, eingekommen waren.

Er will morgen die Haushaltsbücher bringen — dann muß wieder Geld da sein. Ich wollte ihm drei Pfund mitgeben, als mir plötzlich in den Sinn kam, daß der Herr für morgen sorgen werde, und so sandte ich das Geld einer Schwester, deren Lohn seit drei Monaten überfällig war. Ich selbst habe keinen Penny. Meine Hoffnung ist auf Gott gerichtet. Er wird helfen.

6. September. — Heute morgen wurden mir die Haushaltsbücher vom Kleinkinderheim gebracht, die Leiterin fragte, wann sie die Bücher wieder abholen lassen solle. Sie meinte damit, wann sie mit den durchgesehenen Büchern auch das Haushaltsgeld bekäme. Ich sagte: «Morgen», obwohl ich nicht einen einzigen Penny in der Hand hatte. Etwa eine Stunde später schickte mir Bruder T. eine Nachricht, daß er an diesem Morgen 1 Pfund bekommen habe und daß gestern abend ein Bruder 29 Pfund Salz, einen Sack Zwiebeln und 26 Pfund Hafergrütze geschickt habe.

8. September. — Samstag abend. Ich stehe immer noch in der Stunde der Erprobung. Es hat meinem guten Herrn noch nicht gefallen, mir Hilfe zu schicken. — Vorgestern abend hörte ich Bruder Craik über 1. Mose 12 predigen, über Abrahams Glauben. Er zeigte, wie alles gut lief, solange Abraham im Glauben handelte und nach dem Willen Gottes wandelte. Und wie alles daneben ging,

als er Gott mißtraute. Zwei Dinge waren für mich in meiner Situation besonders wichtig: daß ich nicht irgendwelche Nebenwege gehe oder eigene Wege suche, um Hilfe zu bekommen. Ich habe etwa 220 Pfund auf der Bank, die mir von einem Bruder und einer Schwester für einen anderen Zweck im Werk des Herrn gegeben wurden. Ich könnte ja von diesem Geld nehmen und der Schwester sagen — bzw. dem Bruder schreiben —, daß ich in dieser Notlage 20, 50 oder 100 Pfund für die Waisen genommen hätte, und sie wären bestimmt damit einverstanden (denn beide haben schon von sich aus Geld für die Waisen gespendet, und der Bruder hat mir mehr als einmal gesagt, ich solle es ihn doch wissen lassen, wenn ich Geld brauche). Aber dies wäre eine Selbstbefreiung, nicht eine Hilfe Gottes. Außerdem wäre es in der nächsten Stunde der Versuchung kein geringes Hindernis für den Glauben. Sodann wurde ich wieder daran erinnert, welche Gefahr es ist, dem Herrn durch Mißtrauen Unehre zu bereiten, wo ich ihn doch bisher dank seiner Gnade durch Vertrauen ein wenig verherrlichen durfte!

Gestern und heute habe ich Gott elf Gründe vorgelegt, weshalb er so gütig sein solle, uns Hilfe zu schicken. Ich war dabei in tiefem Frieden. Gestern führte dieser Frieden sogar zur Freude im Heiligen Geist. Aber dies eine muß ich sagen: Meine Hauptbitte in den letzten Tagen bestand darin, daß er meinen Glauben gnädig vor dem Fall bewahren möge. Meine Augen schauen auf ihn. Er kann bald helfen. Eines aber weiß ich ganz sicher: Er wird auf seinem eigenen Weg und zu seiner eigenen Zeit helfen. Denn der Herr denkt daran, daß ich sein Kind bin, und hat mit mir Erbarmen, weil ich nicht für diese Kinder sorgen kann. Deshalb wird er diese Last nicht lange auf mir liegenlassen, ohne Hilfe zu schicken; er denkt genauso an meine Mitarbeiter, die auf ihn vertrauen, die aber ohne seine Hilfe der Versuchung ausgesetzt wären. Würde er nicht helfen, müßte ich die Kinder aus der biblischen Unterweisung heraus wieder in ihre frühere Umgebung zurückschicken. Aber ich wüßte nicht, wenn er seine Hilfe zurückhielte, wie ich all die bemerkenswerten Antworten auf meine Gebete, die ich in Verbindung mit diesem Werk bisher gehabt habe, einordnen soll; haben sie mir doch ganz deutlich gezeigt, daß dieses Werk von Gott ist.

In gewissem Maße verstehe ich nun aus eigener Erfahrung die Bedeutung des Wortes »wie lange«, das so häufig in den Psalmen auftaucht. Aber auch jetzt sind meine Augen durch die Gnade Gottes auf ihn allein gerichtet, und ich glaube, daß er hilft.

Die Hilfe kommt in kleiner Münze

10. September. — Montag morgen. Weder am Samstag noch gestern ist irgendwelches Geld eingekommen. Es erschien mir nun nötig, wegen unserer Notlage ein paar Schritte zu unternehmen, d.h. zu den Waisenhäusern zu gehen, die Brüder und Schwestern zusammenzurufen (die außer Bruder T. bisher über den Zustand unserer Finanzlage nicht informiert worden sind), ihnen die ganze Sache darzulegen, zu sehen, wieviel Geld im Augenblick benötigt wird, ihnen zu sagen, daß ich inmitten dieser Glaubensprobe doch daran festhalte, daß Gott helfen wird, und mit ihnen zu beten. Außerdem wollte ich ihnen ganz besonders sagen, daß sie keine Gegenstände mehr kaufen sollen, die wir nicht bezahlen können. Dagegen soll den Kindern an Verpflegung und Kleidern nichts fehlen. Denn lieber würde ich sie gleich wegschicken, als daß ihnen etwas fehlen sollte. Auch wollte ich sehen, ob wir noch einige Gegenstände hätten, die eigentlich nicht notwendig gebraucht würden und die wir verkaufen könnten.

Etwa gegen halb zehn kamen neun Sixpence-Stücke ein, die von jemand in den Kasten in der Gideon-Kirche gelegt worden waren. Dieses Geld schien mir wie ein Angeld dafür, daß Gott Erbarmen haben und noch mehr schicken würde. Gegen zehn, nachdem ich von Bruder Craik zurückgekommen war, vor dem ich mein Herz ausgeschüttet hatte, ging ich noch einmal ins Gebet. Währenddessen kam eine Schwester zu meiner Frau und gab ihr zwei Goldstücke für die Waisenkinder. Sie sagte, daß sie sich innerlich dazu gedrängt gefühlt hatte, zu kommen, und daß sie es schon viel zu lange hinausgeschoben habe. Wenige Minuten später, als ich in das Zimmer kam, in dem sie war, gab sie mir zwei weitere Goldstücke, obwohl sie keine Ahnung von unserer Notlage hatte. So hatte uns der Herr in seiner Barmherzigkeit und zur großen Ermutigung meines Glaubens eine kleine Hilfe geschickt. Wenige Minuten später wurde ich von dem Kleinkinderheim um Geld gebeten. Ich gab ihnen zwei Pfund, dem Heim für Jungen schickte ich ein Pfund und 6 Pence und an die Mädchenheime 1 Pfund.

Bruder Craik hat heute zusammen mit einem anderen Bruder Bristol für ein paar Tage verlassen. Ich sollte mit ihnen gehen, damit mein Kopf etwas ausruhen könne; aber ich muß in dieser Notzeit bei meinen lieben Waisen bleiben. — Ich sah zwei junge Leute, die durch mein Buch den Herrn gefunden haben.

Die Mitarbeiter — was für ein Segen!

11. September. — Ein Mitarbeiter verkaufte seine beiden goldenen Nadeln und brachte das dafür erhaltene Geld; zwei Mitarbeiter haben ihre Bücher — zusammen 40 — verkauft und brachten den Erlös: 1 Pfund, 10 Schilling, 6 Pence. Was für ein Segen sind solche Mitarbeiter in solchen Zeiten.

12. September. — Immer noch dauert die Prüfung an. Heute kamen nur 9 Schilling ein, die einer der Arbeiter gegeben hat. Aber inmitten dieser großen Versuchung meines Glaubens erhält mich der Herr doch in großem Frieden. Auch erlaubt er mir zu sehen, daß meine Arbeit nicht umsonst ist. Denn gestern starb Leah Culiford, eine der Waisen, im Alter von neun Jahren. Sie war einige Monate vor ihrem Heimgang gläubig geworden.

13. September. — Noch immer ist keine Hilfe gekommen. Heute morgen hielt ich es für absolut unerläßlich, den Brüdern und Schwestern unsere finanzielle Lage zu erklären und die nötigen Anweisungen zu geben, also z. B. keine Schulden zu machen. Wir beteten zusammen und hatten ein fröhliches Zusammensein. Alle schienen ziemlich getrost zu sein. 12 Schilling, 6 Pence fanden wir in den Kästen, die in den drei Häusern aufgestellt waren, einer der Mitarbeiter gab 12 Schilling, und 1 Pfund kam durch die Handarbeit eines der Kinder ein. Eine der Schwestern, die auch mitarbeitet, schickte mir eine Nachricht, daß ich mir wegen ihres Gehalts keine Sorgen machen solle. In den nächsten zwölf Monaten würde sie kein Gehalt haben wollen. Was für ein Segen ist es, solche Mitarbeiter zu haben!

14. September. — Auch heute morgen habe ich mich wieder mit den Brüdern und Schwestern zum Gebet getroffen, da der Herr uns bisher noch keine Hilfe geschickt hat. Nach dem Gebet gab mir einer der Mitarbeiter das ganze Geld, das er besaß, 16 Schilling. Er sagte, es wäre nicht aufrichtig von ihm, wenn er betete, nicht aber gäbe, was er hat. Eine der Schwestern sagte mir, daß sie in sechs Tagen 6 Pfund geben könne, die sie für solche Notlagen auf der Bank habe. Gott sei gepriesen für solche Mitarbeiter!

Bisher haben die Hausmütter der drei Häuser die Bäcker und den Milchmann wöchentlich bezahlt, weil diese die Bezahlung gern auf diese Weise erledigt haben wollten. Manchmal haben sie es auch bei dem Metzger und dem Lebensmittelhändler so gemacht. Aber da der Herr nun mit uns Tag für Tag handelt, sind wir der An-

sicht, es sei falsch, noch länger in dieser Weise fortzufahren. Es könnte sein, daß wir, wenn die wöchentliche Rechnung bezahlt werden muß, kein Geld dafür hätten. Dies wäre für jene, bei denen wir einkaufen, lästig, und außerdem würden wir gegen den Befehl des Herrn handeln: «Seid niemand etwas schuldig» (Röm. 13,8). Ab heute wollen wir, solange der Herr uns unsere Versorgung Tag für Tag gibt, immer nur das kaufen, was wir auch sofort bezahlen können.

Als ich nach Hause kam, fand ich ein großes Paket mit neuen Kleidern, das uns von Dublin für die Waisenkinder geschickt worden war; ein neuer Beweis dafür, daß der Herr immer noch an uns denkt. Auch heute abend trafen wir uns wieder zum Gebet. Wir waren alle froh gestimmt und glauben weiterhin, daß der Herr unsere Bedürfnisse stillen wird.

15. September. — Samstag. Wir haben uns heute morgen erneut zum Gebet getroffen. Gott hat unsere Herzen getröstet. Wir warten auf Hilfe. Ich habe festgestellt, daß wir genug Vorräte für heute und morgen haben, aber kein Geld mehr, um Brot wie gewöhnlich einzukaufen. Wir kaufen immer im voraus, damit die Kinder kein frischgebackenes Brot haben. Heute nachmittag kam einer der Mitarbeiter und gab mir 1 Pfund. Als wir uns heute abend wieder zum Gebet trafen, stellte ich fest, daß seit dem Morgen wieder 10 Schilling und 6 Pence eingekommen waren. Mit diesem 1 Pfund, 10 Schilling und 6 Pence konnten wir schließlich heute abend doch noch die übliche Menge an Brot einkaufen (zumal es am Montagmorgen schwierig gewesen wäre, älteres Brot zu bekommen), und wir hatten sogar noch etwas Geld übrig. Gott sei Dank!

Heute bezahlte ein freundlicher Bruder die Arztrechnung für die Behandlung meiner lieben Frau nach der Niederkunft. Vor einigen Wochen bezahlte derselbe Bruder den zweiten Arzt, der hinzugezogen worden war. So zeigt uns der Herr unaufhörlich seine väterliche Fürsorge.

Die Anfechtung wird zur Versuchung ...

17. September. — Die Anfechtung hält an. Sie wird jetzt Tag für Tag mehr zu einer Versuchung, selbst für unseren Glauben. Wahrlich, der Herr ist weise, daß er uns so lange nach seiner Hilfe rufen läßt. Aber ich bin mir sicher, daß er die Hilfe schicken wird, wenn

wir nur warten können. Einer der Mitarbeiter hatte ein wenig Geld erhalten. Davon gab er 12 Schilling und 6 Pence; ein anderer gab 11 Schilling und 8 Pence, was alles war, was er noch besaß. Dies, zusammen mit 17 Schilling und 6 Pence, die zum Teil eingekommen und zum Teil noch übrig gewesen waren, gab uns die Möglichkeit, alles zu bezahlen, was bezahlt werden mußte, und für die Haushalte einzukaufen. Bis jetzt hat uns noch nichts irgendwie gefehlt. Heute abend war ich sehr angefochten, weil so lange keine größeren Summen eingekommen sind. Aber ich wurde zur Heiligen Schrift geführt, wo ich getröstet wurde und meine Seele neue Kraft bekam. Mein Glaube wurde durch Psalm 34 wieder neu gestärkt, so daß ich sehr fröhlich war, als ich ging, um mit meinen lieben Mitarbeitern zum Gebet zusammenzukommen. Ich las ihnen den Psalm vor und versuchte, ihre Herzen durch die kostbaren Verheißungen darin zu erfreuen.

18. September. — Bruder T. hatte 25 Schilling übrig und ich hatte 3 Schilling. Diese 1 Pfund und 8 Schilling reichten, um Fleisch und Brot zu kaufen, außerdem noch ein wenig Tee für eins der Häuser und Milch für alle. Mehr wird nicht gebraucht. Der Herr versorgt uns nicht nur für diesen Tag, sondern wir haben auch für weitere zwei Tage Brot. Aber nun sind wir doch zu einem äußersten Punkt gekommen. Die Fonds sind erschöpft, die Mitarbeiter haben hergegeben, was sie noch hatten. — Nun hört, wie uns der Herr geholfen hat! Eine Dame aus der Nähe von London war vor vier oder fünf Tagen mit etwas Geld von ihrer Tochter, das für die Waisenhäuser bestimmt war, in Bristol angekommen. Sie wohnte in einem Haus direkt neben dem Waisenhaus für Jungen. Heute nachmittag brachte sie selbst das Geld vorbei. Es waren insgesamt 3 Pfund, 2 Schilling und 6 Pence. Dieses Geld lag also schon seit Tagen so nah beim Waisenhaus, daß damit auch klar ist, daß es von Anfang an Gottes Wille war, uns zu helfen. Aber weil er sich über die Gebete seiner Kinder so freut, erlaubt er uns, so lange zu beten, unseren Glauben zu prüfen und seine Antwort um so herrlicher sein zu lassen. Es ist tatsächlich eine herrliche Befreiung. Ich brach, sobald ich allein war, in lauten Jubel und Dank aus, nachdem ich das Geld erhalten hatte. Wir teilten das Geld am Abend ein, so daß jeder genug hat, um zu bezahlen, was er morgen braucht.

... doch Gott hat uns nicht vergessen

20. September. — Am Morgen. Der Herr hat uns wieder ein wenig geschickt. Gestern abend wurden mir 1 Pfund und 6 Pence und heute morgen 1 Pfund und 3 Schilling gegeben. Am Abend: Heute abend hat uns der Herr noch mehr Hilfe geschickt: 8 Pfund, 11 Schilling und 2 1/2 Pence sind angekommen. Dies ist ein weiterer Beweis, daß der Herr uns nicht vergessen hat. In dem Kasten des Mädchen-Heimes war 1 Pfund, 1 Schilling und in dem für Jungen 1 Pfund, 7 Schilling und 2 1/2 Pence. Eine der Mitarbeiterinnen gab, wie sie es vor einer Woche versprochen hatte, 6 Pfund und 3 Schilling. Vor etwa 18 Monaten war es ihr richtig erschienen, kein Geld mehr für sich selbst auf der Bank zu haben. Also gab sie in ihrem Herzen das Geld, das sie dort besaß, dem Waisenhaus. In den Zeiten der Not wollte sie es dann abheben. Wahrlich, solange uns der Herr solche Mitarbeiter gibt, ruht sein Segen auf dem Werk!

25. September. — In vier Tagen ist die Miete fällig, aber wir haben kein Geld; auch das Haushaltsgeld ist aufgebraucht.

27. September. — Die 9 Schilling und 6 Pence, die gestern eingekommen waren, haben wir für das Kleinkinder-Heim gegeben. So kamen wir durch den gestrigen und den heutigen Tag. In allen drei Häusern war alles Nötige vorhanden. Ich habe überall nachgesehen. Es gab sogar Fleisch für heute. Heute war ich nicht in der Lage, zum Gebet zu gehen; ich fühlte mich nicht wohl. Darum habe ich Bruder T. gebeten, die 18 Schilling und 6 Pence, die wir noch haben, zwischen den drei Hausmüttern aufzuteilen. Heute nachmittag hörte ich von einer neuen Hilfe, die der Herr uns geschickt hat. Vor etwa fünf Wochen hatte ein Farmer um die Aufnahme eines Waisenkindes, seiner Enkelin, gebeten. Da ich wußte, daß er in der Lage war, für sie zu sorgen, und unsere Heime nur für mittellose Waise bestimmt sind, habe ich ihm mitgeteilt, daß wir das Kind nur dann aufnehmen könnten, wenn er pro Jahr 10 Pfund, das sind etwa die Durchschnittskosten, für ihren Lebensunterhalt beiträgt. Dies sollte vierteljährlich und im voraus bezahlt werden. (Nur zwei Waisen haben wir insgesamt unter solchen Bedingungen aufgenommen. Seit 1841 haben wir das nicht mehr getan, denn wir sind der Ansicht, daß man eine Waise nicht mehr als mittellos bezeichnen kann, wenn ein Verwandter bereit ist, die Ausgaben für das Kind zu bezahlen.) Heute morgen kam der Farmer, brachte das Kind und bezahlte uns 2 Pfund und 10 Schilling und 1 Pfund

extra. So hat uns also der Herr wieder einmal gerade noch rechtzeitig geholfen. In weniger als zwei Tagen müssen wir 19 Pfund und 10 Schilling an Miete bezahlen! Möge der Herr uns den Blick auf Ihn erhalten und uns in seiner Güte Hilfe schicken!

Das Mietgeld fehlt

29. September. — Samstag abend. Seit einigen Tagen haben wir wegen der Miete gebetet, die wir heute bezahlen müssen. Ich habe darauf gewartet, obwohl ich nicht weiß, woher auch nur ein Schilling kommen sollte. Heute morgen hat mich Bruder T. aufgesucht. Es ist kein Geld eingekommen. Wir haben zusammen gebetet und von zehn bis viertel vor zwölf gefleht. Es schlug zwölf Uhr (die Zeit, wo die Miete bezahlt werden sollte), aber es war kein Geld eingekommen. Seit einigen Tagen habe ich die Befürchtung, daß uns der Herr vielleicht enttäuschen wird, damit wir in Zukunft die Miete wöchentlich oder sogar täglich bezahlen sollen. Dies ist das zweite Mal — erst das zweite Mal — in den letzten vier Jahren und sechs Monaten, daß wir auf das Gebet für das Werk keine Antwort bekommen haben. Zum 1. Juli 1837 war das Geld für die halbjährliche Miete nur nach und nach eingekommen. Ich bin nun vollkommen davon überzeugt, daß wir die Miete täglich oder wöchentlich entrichten sollten, so wie Gott uns die Möglichkeit dazu gibt, damit das Werk auch in dieser Hinsicht ein Zeugnis ist.

2. Oktober. — Dienstag abend. Der heilige Name des Herrn sei gepriesen! Er hat in den letzten Tagen so großzügig mit uns gehandelt! Vorgestern sind 5 Pfund für die Waisen gegeben worden. Davon habe ich jedem Haus 10 Schilling gegeben, was ihnen finanzielle Bewegungsfreiheit gab, bevor ihre Vorräte aufgebraucht waren. Oh, wie gütig ist der Herr! Immer wieder hat er Hilfe geschickt, bevor wir wirklich Mangel hatten. Gestern kamen weiter 1 Pfund und 10 Schilling ein. Dieses Geld, zusammen mit den 4 Schilling und 2 Pence, die wir noch hatten, habe ich für die täglichen Ausgaben aufgeteilt. Auch hat mir der Herr gestern geholfen, die 19 Pfund und 10 Schilling für die Miete zu bezahlen. Die Geldmittel dazu kamen folgendermaßen ein: Einer der Mitarbeiter hatte von seiner Familie 10 Pfund und von einer Schwester im Herrn 5 Pfund bekommen. Außerdem noch von einer anderen Stelle etwas Geld. Davon gab er 16 Pfund. Mit den 3 Pfund, 10 Schilling, die von den gestern eingekommenen 5 Pfund noch übrig waren, machte es zu-

sammen genau 19 Pfund, 10 Schilling — die Summe, die wir brauchten.

Heute sind wir wieder sehr in die Enge gekommen. Wir hatten kein Geld mehr, um für das Jungen- und das Kleinkinderheim Brot zu kaufen. Aber der Herr hat uns wieder geholfen. Eine Schwester, die heute nachmittag von Swansea zurückkam, brachte 1 Pfund, 7 Schilling, und einer der Mitarbeiter verkaufte etwas von seinem Besitz, wodurch er uns 1 Pfund, 13 Schilling geben konnte. So hatten wir also 3 Pfund; 1 Pfund für jedes Haus, und konnten Brot kaufen, bevor der Tag vorüber war. Bisher hat es uns noch an nichts gefehlt!

6. Oktober. — Samstag. Der Herr hat uns in seiner Güte wieder geholfen. Es fiel mir ein, daß es in den Waisenhäusern einige neue Wolldecken gab, die wir vor einiger Zeit bekommen, aber nicht gebraucht hatten. Diese könnte man verkaufen. Ich wurde darin bestärkt, als ich in einer Motten fand. Also verkaufte ich zehn Decken, als sich eine Gelegenheit dazu bot. So hat der Herr nicht nur wieder einmal unsere gegenwärtige finanzielle Notlage in den drei Häusern beseitigt, sondern ich konnte auch die Miete für diese und die nächste Woche bezahlen.

9. Oktober. — Heute stand es schlechter um uns denn je. Die Vorräte hätten nur noch für diesen einen Tag gereicht, und das Geld für die Milch konnte in einem der drei Häuser nur dadurch aufgebracht werden, daß einer der Mitarbeiter eins seiner Bücher verkaufte. Die Hausmutter des Jungenheimes hatte heute morgen nur noch zwei Schilling übrig. Als sie noch im Zweifel war, ob sie damit Brot oder Fleisch kaufen sollte, damit sie zusammen mit dem noch vorhandenen Fleisch ein Mittagessen hätte, kam der Bäcker vorbei und übergab ihr drei Vierpfundbrote als Geschenk. In dieser großen Not wurde einem der Mitarbeiter etwas Geld gegeben, von dem er uns zwei Pfund gab. Dadurch konnten wir Fleisch, Brot und andere Vorräte kaufen. So war selbst an diesem Tag in den Häusern alles, was wir brauchten.

15. Oktober. — Ich wußte, daß wir heute morgen für so manche Dinge in den Waisenhäusern Geld brauchen würden. Deshalb erhob sich mein Herz zu dem Herrn. Gerade als ich losgehen wollte, um mit meinen Mitarbeitern zum Gebet zusammenzukommen, erhielt ich von Trowbridge 4 Pfund. Außerdem ist in den Waisenhäusern 7 Schilling, 3 Pence eingekommen. Einer der Mitarbeiter hat noch 1 Pfund dazugegeben. So sind wir in der Lage, alles, was

wir brauchen, ohne Schwierigkeiten zu kaufen und zudem ein Faß Sirup und eine Tonne Kohlen zu bezahlen. Dennoch sind wir auf den Herrn geworfen, denn wir haben weder etwas auf Vorrat, noch haben die Mitarbeiter etwas, was sie geben könnten.

Noch nie waren wir so arm

16. Oktober. — Ich bat den Herrn um Hilfe, als Bruder T. mit zwei silbernen Eßlöffeln und sechs Teelöffeln ankam, die gestern anonym im Mädchenheim zurückgelassen worden wären. Heute erhielt ich 12 Pfund aus Stafferdshire. Auf dem Siegel des Briefes stand »Ebenezer«. Wie wahr in unserem Fall: Bis hierher hat uns der Herr geholfen.

20. November. — Heute war unsere Not besonders groß, aber die Hilfe des Herrn war auch groß. Ich ging wie üblich, um mich mit den Brüdern und Schwestern zu treffen. Ich wußte, daß wir etwa 1 Pfund benötigen würden, um die Dinge zu kaufen, die wir für heute brauchten. Aber es waren nur 3 Schilling eingekommen. Kurz vor dem Gebet kam einer der Mitarbeiter herein, der mir nach dem Gebet 10 Schilling gab. Während des Gebets kam ein weiterer Mitarbeiter, der 1 Pfund bekommen hatte. So hatten wir also 1 Pfund und 13 Schilling, was sogar noch mehr war, als wir unbedingt brauchten.

21. November. — Noch nie war unsere Finanzlage so schlecht wie heute. Die drei Hausmütter hatten nicht einen einzigen halben Penny in der Hand. Trotzdem gab es ein gutes Mittagessen, und dadurch, daß man sich gegenseitig mit Brot und dergleichen aushalf, würden wir wohl über diesen Tag kommen. Aber wir konnten kein Brot für morgen kaufen. Als ich die Brüder und Schwestern gegen ein Uhr nach dem gemeinsamen Gebet verließ, sagte ich ihnen, daß wir auf Hilfe warten und sehen müßten, wie der Herr uns dieses Mal erlöst. Ich war sicher, daß er helfen würde, aber wir waren wirklich sehr in Not. Unterwegs fror ich und meinte, daß ich etwas Bewegung ganz gut gebrauchen könne. Deshalb ging ich nicht den kürzesten Weg nach Hause, sondern um den Clarence-Platz herum. Etwa 20 Meter vom Haus entfernt traf ich einen Bruder, der mir entgegenkam. Er gab mir nach einem kurzen Gespräch 10 Pfund für die Brüder der Gemeinde; sie sollten damit für die Armen unter den Gläubigen Kohlen, Decken und warme Kleider kaufen, und außerdem gab er mir 5 Pfund für die Waisen und

5 Pfund für die anderen Zwecke. Der Bruder hatte schon zweimal versucht, mich zu Hause anzutreffen. Wäre ich nun auch nur *eine halbe Minute* später gekommen, hätte ich ihn verpaßt. Aber der Herr weiß, was wir brauchen, und erlaubte es mir deshalb, ihn zu treffen. Ich habe die 5 Pfund sofort den Hausmüttern geschickt.

24. November. — Als ich wegen unserer finanziellen Lage im Gebet war — es war so gegen zehn Uhr heute morgen —, kam ein Herr, um mir zu sagen, daß eine Dame drei Sack Kartoffeln für die Waisenhäuser bestellt habe. Zu keiner Zeit hätten diese günstiger kommen können. Für mich war das eine Ermutigung, auch weiter Hilfe zu erwarten. Als ich gegen 12 Uhr zum Gebetstreffen kam, hörte ich, daß 2 Schilling eingekommen waren; außerdem 1 Pfund für eine Gitarre, die wir verkauft hatten. Die Bezahlung für diese Gitarre hatte einige Wochen lang ausgestanden. Immer wieder haben wir uns gegenseitig daran erinnert und gesagt, daß das Geld vielleicht gerade zu einer Zeit kommt, wo wir es ganz besonders nötig haben. Wie hat sich dies bewahrheitet!

25. November. — Tag des Herrn. Der Herr hat in seiner Güte an uns gedacht, bevor wir in Not waren. Eine Schwester, die Bristol verlassen wird, wollte sich verabschieden. Sie gab mir 1 Pfund und 10 Schilling für die Waisen. Es ist bemerkenswert, daß beinahe jede Gabe in den letzten vier Monaten und dreizehn Tagen, seit wir so wenig Geld haben, von Leuten gekommen ist, von denen wir es nicht erwartet hätten. Dadurch wird sehr deutlich, daß es die Hand Gottes ist, die solches tut.

Kein Geld — aber den Kindern fehlt es an nichts

28. November. — Dies ist vielleicht, was unsere Finanzen anbetrifft, der bemerkenswerteste Tag bisher. Bei einer Visite stellte ich fest, daß in allen drei Häusern noch genügend für das Mittagessen vorhanden war. Aber weder im Kleinkinder-, noch im Jungenheim gab es genug Brot für den Nachmittagstee und auch kein Geld für Milch. Wir kamen nun wieder zum Gebet zusammen und legten die ganze Sache dem Herrn in aller Einfachheit hin. Während wir beteten, klopfte jemand an die Tür. Eine Schwester ging hinaus. Als wir von unseren Knien aufstanden, sagte ich: »Gott wird ganz bestimmt Hilfe schicken.« Der Satz war noch nicht zu Ende gesprochen, als ich einen Brief auf dem Tisch bemerkte. Er war während

unseres Gebetes hereingebracht worden und kam von meiner Frau. Darin war ein anderer Brief von einem Bruder mit 10 Pfund für die Waisen.

6. Dezember. — Heute nachmittag bekam ich von einer Schwester 100 Pfund: 50 Pfund für die Waisen, 50 Pfund für die anderen Aufgaben. Diese gleiche Schwester, die ihr Brot mit ihren eigenen Händen verdient, hatte am 5. Oktober 1837 50 Pfund für das Waisenhaus für Jungen und im August 1838 weitere 100 Pfund für die Bedürfnisse der Armen unter den Heiligen gegeben. Gott hatte sie bereit gemacht, nach der kostbaren Ermahnung zu handeln: «Wenn wir Essen und Kleidung haben, dann laßt uns zufrieden sein.»

11., 12. und 13. Dezember. — Wenn irgend jemand die genauen Details der Anfechtungen liest, durch die wir wegen der Waisenhäuser in den letzten vier Monaten gegangen sind, und meint, ich sei im Blick auf meine Erwartungen bezüglich der Finanzen enttäuscht, so kann ich nur sagen: Das Gegenteil ist der Fall. Denn wir haben ja finanzielle Engpässe erwartet. Lange bevor die Anfechtung kam, habe ich mehr als einmal öffentlich betont, daß gerade deshalb das Werk gegründet worden ist, um Antworten auf Gebet in Zeiten der Not — diese offenkundig zu unserer Hilfe ausgestreckte Hand Gottes — auch anderen bewußt zu machen.

Außerdem möchte ich betonen, daß den Waisen niemals etwas gefehlt hat. Selbst wenn ich Tausende von Pfund in den Händen gehabt hätte, hätte es ihnen nicht besser gehen können. Denn immer hatten sie gutes, nahrhaftes Essen, die notwendigen Kleidungsstücke usw.

Es ist nun (genau am 10. Dezember 1838) vier Jahre her, daß Bruder Craik und ich die Anstalt gegründet haben. Ich möchte noch kurz die Zweige der Anstalt erwähnen: Die Sonntagsschule wird von 463 Kindern besucht. 5 Schüler haben sich in den letzten zwei Jahren zur Gemeinde gemeldet; drei arbeiten als Lehrer mit. — Die Schule für Erwachsene haben bisher 120 Menschen besucht, zur Zeit werden zwölf im Lesen unterrichtet. — 6 Tagesschulen wurden inzwischen von 1534 Kindern besucht, zur Zeit sind es 342. — Seit der Entstehung des Werkes wurden 5078 Bibeln verkauft — zur Zeit leben 86 Waisen in drei Häusern. Gottes Segen ruht offensichtlich auf diesen Arbeiten.

Das Werk lebt; Gottes Güte ist stündlich neu

Ohne daß wir sie gebeten hätten, stellten sich drei Ärzte (einer für jedes Haus) zur Verfügung; sie haben uns bis zum 9. Dezember 1838 kostenlos medizinisch betreut.

7. Februar 1839. — Heute war, was unsere Finanzen betrifft, ein sehr bemerkenswerter Tag. Wir hatten kein Geld mehr. Ich wartete auf Gott. Immer wieder hatte ich ihn gebeten, aber es kam keine Hilfe. Bruder T. kam zwischen 11 und 12 Uhr und sagte, daß man in den drei Häusern etwa 1 Pfund, 2 Schilling für den Kauf von Brot und andere Ausgaben brauche. Aber wir hatten nur noch 2 Schilling und 9 Pence, die wir gestern aus den Kästen der Waisenhäuser genommen hatten. Bruder T. ging nach Clifton, um die Ankunft der drei Waisen unserer Schwester Loader, die am 4. des Monats gestorben war, vorzubereiten. Denn auch wenn wir keine Finanzen haben, geht das Werk dennoch weiter, und unser Vertrauen ist nicht geschmälert. Ich bat ihn deshalb, auf dem Rückweg von Clifton noch einmal vorbeizukommen, damit er sehen könne, ob der Herr in der Zwischenzeit Geld geschickt habe. Als er wieder vorbeikam, hatte ich noch kein Geld erhalten, aber einer der Mitarbeiter, der selbst nur 5 Schilling besaß, gab uns diese. Es war nun vier Uhr. Ich wußte nicht, wie die Schwestern durch den Tag gekommen waren. Kurz bevor ich zum Predigen weggehen wollte, wurden mir 5 Schilling gebracht, die ich als ein Vorzeichen weiterer Hilfe verstand. Ich hatte den Herrn um einen Text aus seinem Wort gebeten, über den ich heute abend sprechen sollte, und wurde schließlich zu Matth. 6, 19-34 geführt, einem Thema, das für unsere Umstände sehr passend war. Nachdem das Zusammensein vorbei war, ging ich zum Mädchenheim, um mit den Brüdern zu beten und die 5 Schilling abzugeben. Außerdem wollte ich sehen, was wir tun könnten. Dort war ein Paket für mich aus Barnstaple angekommen. Die Frachtkosten waren schon bezahlt. Wir hätten auch kein Geld dafür gehabt. Wir öffneten das Paket und fanden darin in einem Brief von einer Schwester 10 Pfund, von denen 8 Pfund für die Waisen und 2 Pfund für die Bibelverbreitung bestimmt waren. Außerdem fanden wir von einigen Brüdern aus Barnstaple 2 Pfund, 11 Schilling und 2 Pence, und von einem anderen Bruder 5 Schilling vor. Weiter waren in dem Paket 4 Knäuel Merino-Wolle, 3 Paar neue Schuhe, 2 Paar neue Socken, sechs Bücher zum Verkaufen und Schmuck. Als ich nachfragte, wie die Schwestern durch

den Tag gekommen waren, erfuhr ich folgendes: für das Mittagessen war noch alles in den Häusern vorhanden gewesen. Nach dem Mittagessen war eine Frau aus Thornburry gekommen und hatte mein Buch und einen Berichtsband gekauft. Außerdem hatte sie drei Schilling gespendet. Etwa fünf Minuten später war der Bäcker in das Jungenheim gekommen. Die Hausmutter des Mädchenheimes, die dies gesehen hatte, ging sofort mit den 6 Schilling und 6 Pence, die sie soeben erhalten hatte, zu ihm (um zu verhindern, daß er weggeschickt würde, da in dem Jungenheim kein Geld war) und kaufte für 4 Schilling und 6 Pence Brot. Die beiden übriggebliebenen Schillinge und das wenige, was sie noch besaß, reichten, um für das Mädchenheim Brot zu kaufen. Durch die Gaben, die wir in dem Paket erhalten hatten, konnte ich den Hausmüttern reichlich geben, bevor der Tag vorbei war.

Für einen Menschen, der geistliche Augen hat, ist so ein Tag ein ungeheurer Beweis für die ganz besondere Fürsorge Gottes! Und wir hatten viele solcher Tage.

Eine stabile finanzielle Grundlage? — O ja!

13. Februar. — Ein Mann und eine Frau besuchten die Waisenhäuser und trafen im Jungenheim zwei andere Damen, die auch zu Besuch waren. Eine der Damen sagte zu der Hausmutter dort: «Natürlich können Sie diese Einrichtungen nicht ohne eine kräftige Finanzgrundlage durchführen.» Der Mann wandte sich ebenfalls an die Hausmutter und sagte: «Haben Sie einen guten finanziellen Rückhalt?» Sie erwiderte: «Unsere Finanzen liegen in einer Bank, bei der wir keinen Zusammenbruch fürchten müssen.» Der Dame kamen die Tränen. Der Herr gab 5 Pfund — genau zu einem Zeitpunkt, als ich keinen einzigen Penny mehr in der Hand hatte.

5. März. — Seit dem 16. Februar bis heute abend sind die Gelder so zeitig eingetroffen, daß wir ohne größere Schwierigkeiten alle nötigen Ausgaben tätigen konnten. Inzwischen brauchen wir aber wieder Kohlen, und die Sirupfässer in zwei Häusern sind leer. Ich hatte noch 5 Schilling. Darum betete ich heute morgen deswegen. Während ich im Gebet war, schickte Q. Q. einen Scheck über 7 Pfund und 10 Schilling. Außerdem kamen heute noch 1 Pfund, 19 Schilling und 2 Pence durch den Verkauf einiger Gegenstände, die für die Waisen gegeben worden waren. Nicht ein einziges Mal vergißt Er uns, niemals hilft Er uns nur zur Hälfte, niemals zu spät,

wenn Er auch den Glauben öfter prüft, so daß es den Anschein einer Verspätung hat.

23. März. — Meine Mitarbeiter bitten mich nicht nur um nichts, sie teilen in der Stunde der Not alles, was sie haben. Ich habe den Herrn inständig um Klarheit in dieser Sache gebeten, und nun habe ich die Antwort. Ich bin froh!

14. April. — Heute kam eine der schönsten Gaben, die wir je erhalten haben: Ein armer Bruder, der eine große Familie hat und nur geringes Einkommen, legte Penny für Penny zusammen, bis es 5 Pfund und 8 Pence waren. Dieser Bruder war ein notorischer Trinker; vor fünf Jahren bekehrte er sich; doch sein Chef gab ihm immer mal wieder ein paar Pennies fürs Bier, das er längst nicht mehr trank. Das sammelte er für unsere Kinder!

15. Juli. — Wir brauchten heute 2 Pfund, 7 Schilling und 8 Pence, hatten aber nichts. Ich wußte nicht, wie ich das Essen herbeschaffen sollte. Ich war innerlich ganz ruhig und ungewöhnlich sicher, daß Hilfe kommen würde. Bevor Bruder T. kam, erhielt ich einen Brief aus Indien, im Mai geschrieben, mit einer Geldanweisung in Höhe von 50 Pfund für die Kinder. Am vergangenen Samstag hatte ich zu Bruder T. gesagt, wir sollten 50 Pfund haben, damit ich alle Gehälter bezahlen könnte, die Sirupfässer waren leer, die Vorräte erschöpft, Kleidung wurde gebraucht, und nun hatte der Herr genau diese 50 Pfund geschickt! In drei Tagen sollte ich Bristol kurz verlassen, und ich konnte beruhigt gehen.

16. und 17. Juli. — Fünf deutsche Brüder, die in den nächsten Tagen über Liverpool nach Ostindien reisen, besuchten uns zwei Tage.

27. Juli. — Ein neuer Beweis, daß die Kinder Gottes offene Herzen für einander haben sollten: Es sprach mich jemand an, ein Bruder, wie ich annahm, mit dem ich schon einmal Kontakt gehabt hatte. Er hatte etwas auf dem Herzen, und ich bat ihn eindringlich, sich zu öffnen, und daß ich mit niemandem darüber sprechen würde. Drei Tage nach diesem Gespräch reiste er nach Amerika aus; und wenn er meinen Rat weiter befolgt, wird die Last seines Gewissens bald von ihm abfallen. Wir sind Kinder einer Familie und sollten offen füreinander sein und einander helfen, daß zerrissene Herzen getröstet werden, die schon unterliegen wollten, und guter Rat erlangt wird.

22. August. — Ich erinnerte den Herrn an unsere Not und war sicher, daß er uns helfen würde. Meine Sicherheit entsprach unse-

rer Not. Es zeigte sich kein Weg, auf dem Hilfe kommen konnte. Nach dem Frühstück suchte ich alles zusammen, was in Geld für die lieben Kinder umgesetzt werden konnte. Aber es würde bei weitem nicht ausreichen. In diese tiefe Armut herein brachte eine Schwester, die ihr Brot mit ihrer Hände Arbeit verdient, 82 Pfund! Sie hatte ihr Geld — 250 Pfund — von der Bank geholt und es mir in drei verschiedenen Zeiten gebracht. Diesmal überließ sie mir das Geld zur freien Verfügung. Ich gab die eine Hälfte davon den Heimen, die andere Hälfte für Bibelverbreitung. Nun konnte ich auch beruhigt nach Bath zu den Brüdern fahren, wo ich noch einmal 10 Pfund erhielt.

4. September. — Ich leide an Störungen im Verdauungssystem und fühle mich sehr schwach. Auch meine Kopfnerven sind angegriffen.

5. September. — Eine Schwester schickt 5 Pfund, die ich für meine Gesundheit verwenden soll.

6. September. — Ich bin körperlich so schwach, mein Kopf ist wieder so angegriffen, daß ich es jetzt für nötig hielt, sofort aufzuhören. Ich fuhr für drei Tage nach Trowbridge und habe die Absicht, danach mit meiner Frau nach Devonshire zu fahren, wenn der Herr dies erlaubt.

Ich lerne den Segen eines frühen Tagesanfangs kennen

Am 28. September 1839 fragte mich in Teignmouth ein Bruder nach unseren Bedürfnissen für die Waisen; er war willens zu helfen, und ich hatte Grund zu der Annahme, daß man in Bristol Geld brauchte. Obwohl ich nicht sicher war, ob sie dort über einen Schilling verfügten, vermied ich es um des Herrn willen, irgend etwas darüber zu sagen, damit das Werk wirklich nur in Verbindung mit dem Herrn geführt wird.

Am gleichen Tag verließen wir Teignmouth. Ein lieber Bruder brachte uns in seinem kleinen Wagen nach Newton Bushel. In Plymouth erwartete uns ein Bruder an der Poststation. Er nahm uns in sein Haus auf und beherbergte uns bis zum 6. Oktober. Hier in Plymouth wurde ich angeregt, früh aufzustehen — ein Segen, der mir bis heute geblieben ist. Das Beispiel des Bruders, bei dem wir wohnten, und eine Bemerkung von ihm über die Opfer im 3. Buch Mose zeigten mir, daß wir den besten Teil unserer Zeit der Gemeinschaft mit dem Herrn widmen sollten. Ich war früher eigentlich ein

Frühaufsteher. Aber seit mir meine Kopfschmerzen so viel zu schaffen machten, dachte ich, der Tag sei für meine Kraft ohnehin lang genug; ich sollte nicht so früh aufstehen, um die Nerven länger ruhig zu halten. Deshalb stand ich gewöhnlich zwischen sechs und sieben Uhr auf, und nach dem Mittagessen ruhte ich noch einmal fünfzehn bis dreißig Minuten. Auf diese Weise aber litt meine Seele mehr oder weniger fast jeden Tag, denn manchmal, wenn unaufschiebbare Arbeiten vor mir lagen, hatte ich noch nicht einmal Zeit zum Gebet und zum Lesen des Wortes. Nun beschloß ich, ohne Rücksicht auf etwaige körperliche Leiden die kostbarste Zeit des Tages zu nützen. Mit Gottes gnädiger Hilfe stand ich schon am nächsten Tag früher auf, und dies tue ich auch heute noch. Ich erlaube mir, täglich sieben Stunden zu schlafen — was ich nicht immer so streng einhalte —, und das genügt mir auch bei großer Erschöpfung. Ich habe auch den Mittagsschlaf aufgegeben. Aus alledem ergibt sich für mich eine lange und kostbare Zeit für Gebet und Meditation vor dem Frühstück. Und meine körperliche und nervliche Beschaffenheit ist seitdem viel besser. Ich glaube tatsächlich, daß die Stunde länger im Bett der schlechteste Dienst für meine schwachen Nerven war — es war die beste Methode, sie schwach zu halten.

Weil diese Erfahrung vielleicht auch für andere Kinder Gottes von Interesse sein könnte, will ich noch ein paar Bemerkungen zu diesem Thema aufzeigen.

1. Die Dauer der Ruhezeit: Hier können keine Regeln aufgestellt werden, da das Bedürfnis nach Ruhe von Person zu Person verschieden ist und selbst die gleichen Personen zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen mehr oder weniger Ruhe brauchen. Ärzte haben mir gesagt, daß gesunde Menschen nicht mehr als sechs bis sieben Stunden Schlaf brauchen — Frauen vielleicht sieben bis acht Stunden. Es sollte also zu der Ausnahme gehören, wenn ein Mann mehr als sieben und eine Frau mehr als acht Stunden schläft. Aber mein ausdrücklicher Rat ist, daß Kinder Gottes sorgfältig sein sollten, denn es gibt wenig Menschen, die mit weniger als sechs Stunden Schlaf auskommen und dabei nach Leib und Seele gesund sind. Als Student ging ich regelmäßig um zehn Uhr zu Bett und stand um vier Uhr auf, studierte eifrig und war gesund. Und seit ich mir nach meinem Besuch in Plymouth nur noch sieben Stunden Schlaf gönne, geht es mir weit besser als zu der Zeit, als ich acht bis achteinhalb Stunden im Bett verbrachte.

2. Doch warum das frühe Aufstehen? Weil es einem Heiligen nicht gut ansteht, daß er seine Zeit vertrödelte, da er ja mit dem kostbaren Blut Jesu erkauft ist, um sich selbst samt seiner Zeit und allem, was er hat, Gott zur Verfügung zu stellen. Mit diesem uns geliehenen Pfund sollen wir wuchern — zu Gottes Ehre, zu unserem Nutzen und zum Segen anderer. Lange im Bett liegen schwächt außerdem den Körper, wie wir ihm auch schaden, wenn wir zuviel essen. Es schwächt auch die Seele, weil wir von Gebet und geistlicher Stille abgehalten werden. Wer dagegen eine, zwei oder drei Stunden vor dem Frühstück mit der Bibel und im Gebet verbringt, entweder im Haus oder draußen in der Natur, der wird bald den Segen des frühen Aufstehens für den äußeren und inneren Menschen erleben.

3. Wie das zu schaffen ist? Mit sofortigem Beginn. Nicht aufschieben! Morgen früh anfangen! Und frage dabei nicht nach deinem Befinden. Das führt zu nichts. In allen guten Werken hängen wir vom Herrn ab, und in dieser Sache werden wir besonders spüren, wie schwach wir sind. Sobald einer aufsteht, um die dem Schlaf abgerungene Zeit dem Gebet und geistlicher Stille über dem Wort zu widmen, dann mag er sicher sein, daß der Satan tut, was er kann, um ihn daran zu hindern. Doch vertraue auf des Herrn Hilfe! Du ehrst ihn damit, daß du mit seiner Hilfe rechnest. Bitte um Hilfe, erwarte Hilfe, und du wirst sie erhalten.

Unterstütze dein Vorhaben außerdem mit folgenden Maßnahmen: Geh früh zu Bett. Bleibst du bis spät in die Nacht auf, kannst du nicht früh aufstehen. Laß keine Gesellschaft und keine dringende Verabredung dich daran hindern, gewohnheitsmäßig früh zu Bett zu gehen. Sobald du hier nachlässig bist, kannst noch sollst du früh aufstehen, denn dein Körper braucht die Ruhe. Vergiß auch nicht: es ist weder für deinen Körper noch für deine Seele gleichgültig, ob du spät zu Bett gehst und spät aufstehest oder früh zu Bett gehst und früh aufstehest. Das bestätigen auch die Ärzte. Doch wieviel wichtiger noch als medizinischer Rat ist das Verlangen, vor den täglichen Geschäften Zeit genug für Gebet und Stille über der Heiligen Schrift zu haben und sich diesen geistlichen Übungen widmen zu können, wenn Geist und Körper noch frisch sind, um dann auch den Konflikten, Versuchungen und der täglichen Arbeit mit geistlicher Kraft begegnen zu können.

Stell deinen Wecker oder bitte jemand, dich zu wecken zu der Zeit, die du vor Gott dazu bestimmt hast. Obwohl ich unzählige

Male auf Gebet hin auf die Minute pünktlich vom Herrn geweckt wurde, habe ich doch den Wecker gestellt, um damit meinem Plan, rechtzeitig aufzustehen, Nachdruck zu verleihen. Steh auf, sobald du wach bist! Bleibe keine Minute im Bett, da du sonst zu leicht wieder einschläfst. Laß dich nicht entmutigen, wenn du dich dösig und müde fühlst. Das wird sich schnell geben. Schon nach wenigen Tagen fühlst du dich stärker und frischer, als wenn du ein oder zwei Stunden länger geschlafen hättest. Erlaube dir täglich die gleiche Menge an Schlaf. Vermehre oder verringere die Stundenzahl nur bei Krankheit.

(Das Ehepaar Müller kommt am 17. Oktober nach Bristol zurück. Während ihrer Abwesenheit versorgt der Herr das Werk gut.)

22. Oktober. — Unsere Armut ist zu groß, größer ist sie noch nie gewesen. Aber dem Herrn sei Preis, ich war so getrost wie jemals. Es war in allen drei Häusern nichts zum Mittagessen als Kartoffeln, deren es reichlich gibt. Ich wußte, jetzt würde Hilfe kommen. Um 10 Uhr kam eine große Kiste. Ich fand darin Geld und Kleiderstoffe und Hausrat und Schmuck. Unsere Freude ist nicht zu beschreiben. Der Herr wußte, daß die Waisen kein Mittagessen hatten, und schickte die Hilfe zeitig.

Im folgenden gebe ich einen Auszug aus dem wieder, was wir auf den Zusammenkünften im Jahre 1840 erarbeitet haben. Diese Dinge sind für mich ganz besonders wichtige Antworten auf Fragen des Gemeindelebens.

Fragen bezüglich der Ältestenschaft

1. Woher erfahren wir, daß es der Wille Gottes ist, in jeder Gemeinde Älteste anzuerkennen?

Antwort: Aus den folgenden Abschnitten, die man miteinander vergleichen soll: Matth. 24,45 und Luk. 12,42.

Aus diesen Stellen lernen wir, daß der Herr selbst einige zu Leitern und Lehrern einsetzt, und daß es dieses Amt (trotz des zerfallenen Zustands der Gemeinde) auch heute noch geben sollte. Entsprechend stellen wir in Apg. 14,23; 20,17; Tit. 1,5 und 1. Petr. 5,1 fest, daß die Gläubigen gleich, nachdem sie sich bekehrt und zu einer Gemeinde zusammengefunden hatten, Älteste bestimmten,

die die Führung der Gemeinde übernahmen und das Amt von Unterhüten antraten.

Dies sollte nicht so verstanden werden, als wenn die Gläubigen, sobald sie sich zu einer Gemeinde zusammenfinden, Älteste nach ihrem Geschmack wählen sollten, ob es nun dazu qualifizierte Personen gibt oder nicht. Vielmehr sollte man auf Gott warten, daß er selbst solche hinzubringt und ausrüstet, die für die Lehre und Leitung der Gemeinde geeignet sind.

2. Wie kommt jemand in dieses Amt?

Antwort: Dadurch, daß der Heilige Geist auf sie hinweist, App. 20,28.

3. Wie kann dieser Hinweis den einzelnen, die für das Amt berufen sind, und denen, unter denen sie arbeiten sollen, deutlich werden?

Antwort: Der Geist beruft sie im Verborgenen, 1. Tim. 3,2-7; Tit. 1,6-9, und der Segen des Herrn ruht auf ihrem Dienst, 1. Kor. 9,2.

In 1. Kor. 9,2 geht Paulus auf die Schwachheit einiger ein, die in der Gefahr waren, von aufrührerischen Menschen, die seine Autorität in Frage stellten, verführt zu werden. Als ein Apostel — durch das eindeutige Wort des Herrn dazu bestimmt — brauchte Paulus solche äußere Bestätigung nicht. Aber wenn selbst er seinen Erfolg als ein Argument für die Bestätigung seiner Berufung benutzt, wieviel mehr sollte ein gewöhnlicher Diener des Herrn Jesus solch ein Argument zur Hand haben! Er sollte sehen, daß der Weg, auf dem wir zur Arbeit gerufen sind, auch eine gewisse äußere Bestätigung mit einschließt.

4. Ist es die Pflicht der Gemeinde, solche Älteste anzuerkennen und sich ihnen im Herrn unterzuordnen?

Antwort: Ja! Siehe 1. Kor. 16,15.16; 1. Thess. 5,12.13; Hebr. 13,7.17 und 1. Tim. 5,17.

In diesen Stellen wird der Gehorsam gegenüber den geistlichen Autoritäten klar vorausgesetzt.

Gemeindezucht

Sollten Fragen der Gemeindezucht letztlich von den Ältesten allein oder in der Gegenwart der Gemeinde und als ein Akt der ganzen Gemeinde geregelt werden?

Antwort: Solche Angelegenheiten sollen letztlich in Gegenwart der ganzen Gemeinde behandelt werden: Matth. 18,17; 1. Kor. 5,4.5; 2. Kor. 2,6-8 und 1. Tim. 5,20; und sie sollen letztlich auch als *Akt der ganzen Gemeinde* geregelt werden; Matth. 18,17.18: In dieser Stelle wird der Ausschluß als ein Akt der ganzen Gemeinde beschrieben. In 1. Kor. 5,4.5.7.12.13 gibt Paulus die Anweisung, wie Gemeindezucht geübt wird, und macht dafür die ganze Gemeinde verantwortlich: Vers 7: «Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid.» Und Vers 13: «Tut ihr selbst von euch hinaus, wer böse ist!» Aus 2. Kor. 2,6-8 lernen wir, daß der Ausschluß nicht nur ein Akt der Ältesten, sondern der ganzen Gemeinde war: «Es ist aber genug, daß derselbe von den meisten so gestraft» (eigentlich: «öffentlich gemaßregelt») ist. Aus Vers 8 lernen wir, daß der Akt der Wiederaufnahme ebenfalls ein öffentlicher Akt sein soll: «Darum ermahne ich euch, daß ihr Liebe an ihm beweist» (eigentlich: «öffentlich erzeigt»).

Was die Aufnahme von Brüdern und Schwestern in die Gemeinde betrifft, so ist dies einfach ein Akt des Gehorsams gegen den Herrn, sowohl was die Ältesten als auch was die Gemeinde betrifft. Wir sind dazu verpflichtet, all jene aufzunehmen, die ein glaubwürdiges Zeugnis ihres Glaubens an Christus ablegen, gemäß der Heiligen Schrift: «Darum nehmt einander an, gleichwie Christus uns aufgenommen hat zu Gottes Lob» (Röm. 15,7).

Wann sollen Aufnahme, Wiederaufnahme, Gemeindezucht usw. vorgenommen werden?

Antwort: Dies kann aufgrund der Schrift nicht ausdrücklich gezeigt werden. Daher ist dies der Punkt, an dem man, wenn verschiedene Gemeinden ihn verschieden sehen, sich gegenseitig akzeptieren sollte. Unter uns wurden diese Dinge bisher während einer Wochenstunde geregelt. Bevor wir nach Bristol kamen, hatten wir dies so praktiziert, und da wir in der Schrift nichts fanden, was dem entgegensteht, machten wir es auch weiterhin so. Aber nach dem Gebet und weiterem Überlegen sind wir zu dem Entschluß

gekommen, daß es besser ist, diese Dinge am Sonntag zu tun, wenn die Gläubigen zum Abendmahl zusammenkommen. Wir haben diese Änderung aus folgenden Gründen vorgenommen:

1. Auf diese Weise wird verhindert, daß die Dinge liegen bleiben. Da wir nicht genügend Anlaß hatten, uns jede Woche zu treffen, ist es manchmal vorgekommen, daß etwas, was der Gemeinde sofort hätte gesagt werden müssen, erst einige Wochen später bekanntgemacht wurde.

2. Mehr Gläubige können anwesend sein, wenn es an einem Sonntag und nicht an einem Wochentag ist. Wie wichtig dies ist, wird am besten deutlich, wenn man bedenkt, daß alles, was die Gemeinde betrifft, so vielen wie möglich bekanntgemacht werden muß. Denn wie können die Heiligen für jene beten, die ausgeschlossen werden müssen — wie können sie sich gegenseitig in Fällen besonderer Versuchung beistehen — und wie können sie sich freuen und danken für jene, die aufgenommen oder wiederaufgenommen werden, wenn sie die Zusammenhänge und die Tatsachen der einzelnen Fälle nicht kennen?

3. So wird ein Zeugnis davon abgelegt, daß alle, die das Brot miteinander brechen, zur Gemeinde gehören. Indem wir die Dinge, die die ganze Gemeinde betreffen, bei den Zusammenkünften zum Brotbrechen regeln, zeigen wir, daß wir keinen Unterschied machen zwischen der Gemeinschaft am Tisch des Herrn und der Zugehörigkeit zur Gemeinde. Vielmehr hat derjenige, der zur Gemeinschaft am Tisch des Herrn zugelassen ist, auch alle Privilegien, Anfechtungen und Verantwortlichkeiten eines Gemeindegliedes.

4. Es ist besonders angemessen, Aufnahmen, Wiederaufnahmen und Ausschlüsse dann vorzunehmen, wenn sich die Heiligen zum Brotbrechen versammeln, weil gerade durch dieses symbolische Handeln unsere Gemeinschaft miteinander deutlich gemacht wird.

Fragen bezüglich des Herrenmahles

1. Wie oft soll man das Herrenmahl feiern?

Antwort: Obwohl wir keine ausdrückliche Anordnung diesbezüglich haben, sollte uns doch das Beispiel der Apostel und der ersten Jünger dahin führen, daß wir an jedem Sonntag das Herrenmahl feiern, Apg. 20,7.

2. Wie soll die Zusammenkunft aussehen, bei der sich die Heiligen zum Brotbrechen versammeln?

Antwort: Da wir beim Herrenmahl unsere gemeinsame Teilhabe an allem, was der Tod unseres Herrn uns gebracht hat, und unsere Einheit mit ihm und untereinander erleben und bezeugen (1. Kor. 10,16.17), sollten wir auch die Möglichkeit schaffen, die Gaben der Lehre und der Ermahnung auszuüben und Gemeinschaft im Gebet und im Lobpreis zu haben, Röm. 12,4-8; Eph. 4,11-16. Unser Teilhaben an den Gaben der anderen kann bei diesen Zusammenkünften nicht wirklich klar gezeigt werden, wenn die ganze Herrenmahlsfeier nur von einzelnen durchgeführt werden darf. Allerdings nimmt eine solche Art der Feier denen nicht die Verantwortung ab, die die Gaben der Lehre oder Ermahnung haben, um die Gemeinde aufzuerbauen, wenn dazu eine Möglichkeit geboten wird.

3. Sollte das Brot beim Abendmahl von einem der Ältesten gebrochen werden, oder sollte sich jedes Gemeindeglied selbst Brot abbrechen?

Antwort: Weder das eine noch das andere läßt sich so schlüssig aus der Bibel beweisen, daß wir das jeweils andere als völlig unbiblisch abtun könnten. Und doch —

1. Die Heilige Schrift scheint eher zu empfehlen, daß jeder Bruder und jede Schwester selbst das Brot bricht — 1. Kor. 10,16.17; »Das Brot, das wir brechen.«

2. Wenn das Brot von jedem einzelnen gebrochen wird, dann paßt dies besser zu der Aussage, daß wir alle durch unsere Sünden den Leib unseres Herrn gebrochen haben.

3. Damit, daß wir das Herrenmahl auf diese Weise feiern, machen wir deutlich, daß wir nicht dem weitverbreiteten Irrtum erliegen, das Mahl des Herrn müsse von einem ganz besonderen Menschen ausgeteilt werden, der das ist, was wir einen Amtsträger nennen. Das Herrenmahl ist ein Akt des gemeinsamen Gottesdienstes und Gehorsams.

Rückblick über das Jahr 1840

I. Was die Gemeinde betrifft:

68 Brüder und Schwestern fanden Bruder Craik und ich in der Gemeinde vor, als wir nach Bristol kamen. 687 sind seitdem in die Gemeinde aufgenommen worden. Also müßten 755 insgesamt zur Gemeinde gehören, wenn es keine sonstigen Veränderungen gegeben hätte.

79 haben Bristol verlassen.

55 haben uns verlassen, sind aber noch in Bristol.

44 sind durch Gemeindezucht ausgeschlossen.

52 sind gestorben.

230 sind also von den 755 abzuziehen, so daß gegenwärtig nur 525 zur Gemeinde gehören.

II. Was die Hilfe in unseren materiellen Bedürfnissen angeht:

An Gaben kamen — in Form von Geld und Naturalien — 242 Pfund, 8 Schilling, 11 1/2 Pence.

Das Jahr 1841 beginnt mit viel Vertrauen

1. Januar 1841. — Seit dem 20. Dezember kam nicht nur so viel, wie wir brauchten, sondern mehr... Es sind nun drei Wochen, seit wir den Jahresbericht 1840 verschickt haben. Das erscheint uns wichtig zu sein, da er nicht so mißverstanden werden kann, als stehe hinter dem Bericht die Bitte um Hilfe.

12. Januar. — Heute ermächtigte mich ein Bruder, in diesem Jahr 1000 Pfund von seinem Bankkonto abzuheben. Das Geld ist für die Brüder bestimmt, die in den Missionsdienst nach Indien gehen möchten und von denen ich glaube, soweit ich das beurteilen kann, daß sie in diesen Dienst berufen sind. Die Vollmacht gilt für ein Jahr. Noch nie haben Brüder, die das Geld dafür zu haben scheinen, ein solches Angebot gemacht.

13. Januar. — Heute abend wurde ich in das Haus von Geschwistern gerufen. Der Bruder wurde Bürge für die Schulden seines Sohnes, ohne im Entferntesten daran zu denken, daß er auch zahlen müsse. Aber da sein Sohn nicht zahlte, muß es jetzt der Vater innerhalb weniger Tage tun, oder er kommt ins Gefängnis. »Sei nicht einer von denen, die mit ihrer Hand haften und für Schulden Bür-

ge werden« (Spr. 22,26). Wie gut ist es, auch für die Belange dieses Lebens auf Gottes Wort zu achten!

23. Januar. — Der Tag heute begann mit leeren Händen, und es war Samstag! Gegen neun Uhr wollte mich eine Schwester sprechen, aber weil ich betete, ging sie wieder. Nach einer halben Stunde kam sie wieder und brachte 5 Pfund, »weil es Samstag ist und das Geld gebraucht werden könnte«. Am Nachmittag brachte eine Schwester 5 Schilling mit den Worten: »... weil es Samstag ist.«

18. März. — Heute hörte ich von der Bekehrung eines Mannes, dessen gläubige Frau seit Jahren für ihn betete. Er war Katholik und ein großer Trinker. Doch obwohl Katholik, verläßt er sich im Blick auf seine Errettung allein auf den Herrn Jesus; obwohl er ein großer Trinker war, konnte man bei ihm die Kraft des Evangeliums am Werk sehen, denn er verließ seine bösen Wege; und obwohl seine Frau seit vielen Jahren keine Besserung sah, betete sie weiter für ihn, und der Herr antwortete auf die Schreie seiner geplagten Magd und erfüllte ihr den Wunsch ihres Herzens.

Ich teile das hier zur Ermutigung jener Gläubigen mit, die in ähnlichen Situationen geübt werden. Der Herr erweist seine Macht, indem er schier unerträgliche Mitmenschen total verändert. Ich habe das mehrfach erfahren. Die Arme des Herrn sind auch heute nicht zu kurz. In einem Nu verändert er das Herz seines großen Verfolgers — man denke an Paulus, an Manasse.

(G. M. sucht in Nailsworth Erholung und kommt am 7. Mai zurück.)

Die Freude am Herrn ist unsre Stärke

7. Mai 1841. — In Nailsworth ließ mich der Herr eine Wahrheit erkennen, deren Segen in den vergangenen vierzig Jahren nichts von seiner Frische verloren hat. Es ging um folgendes: Mir wurde klarer als je zuvor, daß es nichts Wichtigeres und Größeres gibt, als daß meine Seele glücklich im Herrn ist, und daß ich darauf täglich zu achten habe. Es geht nicht in erster Linie darum, wie ich dem Herrn diene oder wie ich ihn verherrliche, sondern wie meine Seele zur Freude im Herrn kommt und mein innerer Mensch ernährt wird. Ich mag den Unbekehrten die Wahrheit predigen, ich mag dafür sorgen wollen, daß die Gläubigen gesegnet, die Entmutigten erbaut werden, ich mag mich auf alle mögliche Weise als Kind Got-

tes in der Welt bewähren — wenn ich nicht glücklich bin in dem Herrn und mein innerer Mensch nicht Tag für Tag erneuert wird, könnte ich all dies andere möglicherweise in einer falschen Einstellung tun.

Früher habe ich als erstes nach dem Ankleiden gebetet. Nun sah ich, daß das Lesen des Wortes Gottes und das Nachdenken darüber es ist, das mein Herz tröstet, ermutigt, warnt, prüft, lehrt, und daß, während ich über Gottes Wort nachsinne, mein Herz in eine spürbare Gemeinschaft mit dem Herrn gebracht wird. Ich begann deshalb früh am Morgen mit dem Neuen Testament. Zuvor bat ich den Herrn mit wenigen Worten, mir sein kostbares Wort zu segnen, und sann dann über das Gelesene nach, Vers für Vers, nicht mit dem Gedanken an eine Predigt, sondern nur um Nahrung für meine eigene Seele zu haben. Fast immer führte mich dies nach wenigen Minuten zu einem Bekenntnis, zum Danken, zur Fürbitte, zur Bitte, so daß ich, während ich über das Wort meditierte, wie von selbst zum Gebet kam. Danach gehe ich zu den nächsten Wörtern oder dem nächsten Vers, wie es das Wort führt, aber immer bleibt es mir bewußt, daß ich bei alledem Nahrung für meine eigene Seele suche. Am Ende mischen sich Bekenntnis, Dank, Übergabe, Fürbitte mit dem Nachdenken über das Wort; mein innerer Mensch ist genährt und gestärkt, und ich kann mich — mit wenigen Ausnahmen — mit innerer Ruhe, wenn nicht mit glücklichem Herzen an den Frühstückstisch setzen. Und da auch der Herr Freude an dieser Gemeinschaft mit mir hat, beschenkt er mich gleich danach oder später mit Nahrung für andere Gläubige, obwohl ich doch diese Stille Zeit allein für meinen inneren Menschen gesucht habe und nicht als Vorbereitung für den Dienst am Wort.

Manchmal habe ich damit auch einen Morgenspaziergang von einer oder anderthalb Stunde vor dem Frühstück verbunden, was mir sehr wohlgetan hat; ich setzte mich auch, wenn mir das Laufen zuviel wurde, zuweilen hin, wo sich eine Gelegenheit bot; doch seit Februar 1849 mußte ich die Spaziergänge wegen einer Schwäche im rechten Fuß sehr einschränken. Ich nahm meist, wenn ich rausging, ein Neues Testament in großer Schrift neben meiner Bibel mit, und so konnte ich meine Zeit in frischer Luft sinnvoll verbringen, da nun nicht nur mein Leib, sondern auch mein Geist davon profitierte. Aber solch ein Morgenspaziergang muß natürlich nicht unbedingt auf diese Weise auch noch geistlich genützt werden!

Was ich sagen will, ist dies: Früher begann ich gleich nach dem

Aufstehen so früh wie möglich zu beten und verbrachte die ganze oder fast die ganze Zeit bis zum Frühstück im Gebet. Alles begann ich mit Gebet, außer wenn ich mich besonders leer fühlte, dann las ich vorher das Wort Gottes als Nahrung, als Erfrischung, zur Belebung oder Erneuerung des inneren Menschen. Aber mit welchem Resultat? Daß ich oft eine viertel, eine halbe, ja eine Stunde auf meinen Knien lag, bevor mir bewußt war, daß ich Trost, Ermutigung, Demut erhalten hatte. Meine Gedanken schweiften so lange umher, daß ich manchmal erst nach einer halben Stunde wirklich zu beten begann. Heute ist das anders. Sobald mein Herz in die erfahrbare Nähe Gottes gebracht ist, spreche ich mit meinem Vater, mit meinem Freund (gleich, wie unwürdig ich auch bin) über alles, was er mir durch sein kostbares Wort nahegebracht hat. Dann staune ich oft, daß mir dieses oder jenes nicht schon früher aufgefallen ist. In keinem Buch las ich bisher davon. Kein Kommentar, kein Prediger hat mich je darauf gewiesen, kein privates Gespräch mit einem Bruder! Und doch weiß ich jetzt, seit Gott mich in diesem Punkt unterwiesen hat: Für das Kind Gottes ist es das allererste am Morgen eines Tages, daß es Nahrung aufnimmt für den inneren Menschen. Wie der äußere Mensch auf die Dauer nicht ohne Nahrungsaufnahme arbeitsfähig ist und dies eine seiner ersten Tätigkeiten am Morgen eines jeden Tages ist, so braucht auch der innere Mensch Nahrung; das sollte sich jeder klarmachen. Und was ist Nahrung für den inneren Menschen? Nicht Gebet, sondern das Wort Gottes; und zwar nicht eilig hintereinander weggelesen, so daß es durch unseren Geist hindurchläuft wie Wasser durch das Rohr, sondern nachdenklich betrachtend, als Reden Gottes zu unserem Herzen.

Wenn wir beten, sprechen wir zu Gott. Ausführliches Beten, das längere Zeit in Anspruch nimmt, verlangt, wenn es nicht in eine formale Übung ableiten soll, ein gewisses Maß an Kraft oder geistlichem Verlangen; um diese Aktivität unserer Seele zu unterstützen, gibt es nicht Besseres, als daß der innere Mensch durch Betrachten des Wortes Gottes genährt wird. Nun spricht unser himmlischer Vater mit uns, er ermutigt uns, lehrt uns, demütigt und erprobt uns. So können wir, obwohl wir uns jedesmal geistlich so schwach fühlen, mit Gottes Unterstützung reichen Ertrag aus der Betrachtung seines Wortes ziehen; ja — je schwächer wir sind, desto nötiger haben wir dies zur Stärkung unseres inneren Menschen, zumal wir nach solcher Stille über dem Wort viel weni-

ger befürchten müssen, daß unsere Gedanken wieder zu wandern beginnen.

Ich habe dieses Thema so ausführlich behandelt, weil ich für mich selbst so immens viel daraus gewonnen habe an geistlicher Kraft und Frische, weshalb ich meinen Brüdern und Schwestern im Glauben dringend empfehle, sich ebenfalls damit zu befassen. Dank der Güte Gottes erhielt ich auf diese Weise Hilfe und Kraft, Prüfungen in Frieden zu durchstehen, die schwerer waren als alles bis dahin Erlebte. Und nachdem ich nun seit etwa vierzig Jahren so zu leben suche, kann ich es — in der Furcht Gottes — nur empfehlen. Gewöhnlich lese ich darüber hinaus nach der Familienandacht noch länger im Wort Gottes, manchmal im Neuen, dann wieder im Alten Testament, und genieße seit mehr als 52 Jahren den Segen davon und brauche darüber hinaus immer wieder besondere Zeiten zum Gebet.

Was für ein Unterschied aber ist es, wenn die Seele am frühen Morgen erfrischt und glücklich ist, als wenn sie ohne geistliche Vorbereitung den Dienst beginnt und sich Nöten und Versuchungen ausgesetzt sieht! Hat Gott vorher aber durch sein Wort zu uns gesprochen und uns gestärkt, gelehrt, getröstet, gedemütigt, erneuert, dann ändert sich unser Gebet. Welch ein Unterschied ist es für den Dienst, wenn die Seele gleich am Morgen gestärkt und glücklich geworden ist, als wenn sie unvorbereitet von Anfechtungen und Versuchungen überfallen wird!

Wir entfernen die Geldkästen aus den Gemeindehäusern

7. Juli 1841. — Seit einiger Zeit haben Bruder Craik und ich den Eindruck, daß es unter den gegenwärtigen Umständen nicht richtig sei, die freiwilligen Gaben der Gläubigen, unter denen wir arbeiten, weiterhin in jenen Kästen zu empfangen, die in den Gemeindehäusern angebracht sind. Schließlich haben wir den Gemeinden das mitgeteilt und die Kästen entfernt. Unter anderen Umständen wäre mir jetzt sicher die Frage gekommen: Und was tust du jetzt bezüglich deiner finanziellen Lage? Wie sollen die Gaben einkommen? Werden überhaupt welche eingehen? Aber keine dieser Fragen hat mich auch nur für einen Augenblick beunruhigt. Ich sagte mir, daß der Herr auf die eine oder andere Art für mich sorgen wird. Wenn nicht durch die Gläubigen in Bristol, dann durch

solche, die sonstwo leben. Alles, was ich in dieser Sache tun muß, ist, dem Herrn zu dienen und ihm zu vertrauen. Dann wird er ganz bestimmt für mich sorgen.

Ich erhielt auch fortan Gaben (Lebensmittel, Kleider usw.) von Gläubigen, z. Teil aus unseren Gemeinden, z. Teil von auswärtigen. Einige dieser Brüder und Schwestern haben von Zeit zu Zeit oder sogar regelmäßig Geld in einen Umschlag getan und ihn an Bruder Craik oder mich adressiert. Auch hat der Herr weiterhin die Herzen einiger seiner Kinder, die ich nie gesehen habe und deren Namen ich manchmal nicht einmal kannte, dazu bewegt, Geldgeschenke zu schicken.

Das einzige Problem für mich bestand darin, daß die Entfernung der Kästen für manchen zu einer Entschuldigung werden könnte, nichts für unsere materiellen Bedürfnisse zu tun und, was mich besonders bedrückte, daß die Armen, die vielleicht nur einen oder einen halben Penny geben können, davon zurückgehalten werden, dies zu tun, wodurch sie sich selbst den Segen Gottes vorenthalten würden.

Bis zum September flossen die Brünnelein der Güte Gottes ohne Unterlaß. Darauf aber folgten sechs Monate der anhaltenden Prüfungen, wo nur die tägliche Notdurft gewährt wurde.

Wir reden auch nicht mehr über das Werk

9. Dezember. — Heute verkauften wir Strümpfe und nahmen 10 Schilling, 10 Pence dafür ein. Nun, im sechsten Jahr des Bestehens der Waisenhäuser, haben wir das Geld für die Miete; aber das ganze Jahr über waren wir mit allem Nötigen versorgt.

In den letzten drei Jahren schlossen wir die Jahresberichte um diese Zeit ab; danach kamen ein paar öffentliche Versammlungen, in denen wir über die Durchhilfe des Herrn in dem betreffenden Jahr sprachen, was wir dann in unseren Berichten auch publizierten. Diesmal halten wir es für richtig, von solchen Versammlungen und Veröffentlichungen Abstand zu nehmen. Durch Gnade haben wir es gelernt, uns allein auf den Herrn zu stützen, der uns auch dann versorgt, wenn wir kein einziges Wort über das Werk sagen und schreiben. Sonst könnten die Besucher unserer Versammlungen meinen, wir planten solche Veranstaltungen, um auf unsere Lage aufmerksam zu machen. Welchen besseren Beweis von unserem

Abhängigsein von Gott können wir aber geben als den, daß wir inmitten unserer großen Armut anstelle von mündlichen und schriftlichen Berichten einfach ausharren, ohne irgend etwas zu sagen. Um der Heiligen willen hatten wir solche Berichte gegeben; selbstverständlich würden wir uns gefreut haben, wenn sie von unserer Armut Kenntnis bekommen hätten — geistlich jedoch konnten wir uns noch mehr über den wachsenden Segen freuen, der von der Gemeinde auf uns kam, als wir von alledem Abstand nahmen.

11. Dezember. — Zwei Kinder brachten den Inhalt ihrer Sparbüchse: 19 Schilling, 5 Pence. Der Strumpfverkauf brachte 1 Pfund, 1 Schilling, 1 Pence; an Gaben kamen 10 Schilling, 6 Pence ein. — Seit dem 12. November haben wir mit 30 Interessenten und Kandidaten über die Aufnahme in die Gemeinde gesprochen — man kann Gott nicht genug dafür preisen, daß er uns in seinem Dienst benutzt.

Eine junge Dame aus Württemberg

16. Dezember. — Ohne Einnahme. Doch als ein Mitarbeiter aus einer Entfernung von etwa 200 Meilen Geld bekam, rührte der Herr an sein Herz, daß er es zur Abwendung der Not gab.

Im Herbst 1841 kam eine junge Dame aus Württemberg, die in Deutschland ein Internat für junge Engländerinnen gründen und meinen Rat haben wollte. Nachdem ich mich mit ihr unterhalten und den erbetenen Rat gegeben hatte, sprach ich mit ihr über göttliche Dinge und stellte dabei fest, daß sie den Herrn nicht kannte. Beim Abschied gab ich ihr meine Geschichte mit und bat in der folgenden Zeit Gott, daß er ihr die Lektüre segnen möge. Sie kam wieder und bat um die Erlaubnis, mein Buch ins Deutsche übersetzen zu dürfen. Ich dachte, sie würde dabei vielleicht nicht nur ihr Englisch vervollkommen, sondern durch das wiederholte Lesen könne Gott auch an ihrem Herzen wirken; so überließ ich das Ganze ihrer Entscheidung und bat Gott, sich ihrer anzunehmen. Ich war krank, als sie mit der fertigen Übersetzung kam; aber weil sie vor ihrer Abreise nach Württemberg stand, sprach ich mit ihr über ihre Seele und fand bald heraus, daß sie unter ihren Sünden litt und innerlich zerbrochen war. Ich sprach zwei Stunden mit ihr. Am nächsten Tag sagte sie mir, daß sie in dem Herrn Jesus Frieden gefunden habe und glücklich sei. Ich bat sie, mit dem Druck meiner Geschichte einen frommen Kirchenmann in Deutschland zu beauf-

tragen, der gut Englisch verstehe, und gab ihr noch manchen guten Rat für ihr geistliches Wachstum auf die Reise mit.

Ende Mai 1843 erhielt ich einen langen Brief von ihr aus Stuttgart, in dem sie schrieb, daß sie vergeblich nach einer Gemeinde gesucht habe, die dem entspreche, was sie in Bristol gesehen und gehört habe. Sie hatte sich einer Baptistengemeinde angeschlossen, die aber sehr eng war; der beigelegte Brief eines Juristen vom obersten Gerichtshof in Stuttgart bestätigte das, so daß ich — auch aufgrund früherer Hinweise — den Eindruck hatte, ich solle nun eine Zeit in Deutschland arbeiten. Drei Gründe bewegten mich. Ich kannte keine einzige Gemeinde dort, die sich nach biblischen Grundsätzen versammelte. In allen Staaten Deutschlands ist mit wenigen Ausnahmen die Kirche Staatskirche, und die wenigen Gläubigen, die sich daraus befreit haben, sind meist äußerst eng und nur mit den Gläubigen innerhalb ihrer Körperschaft verbunden. Vielleicht gefiel es Gott, mich als ein Kerzenlicht — auch wenn es anfänglich nur trübe brennt — dort zu benutzen, so daß das Licht schließlich auch auf andere Teile des Landes ausstrahlt. Ich bin ja Deutscher und mit der Sprache vertraut; und außerdem könnte ich die deutsche Ausgabe meiner Geschichte so bearbeiten, daß die Gläubigen dort, die ja nichts anderes kennen als staatliche Einrichtungen und keine Ahnung haben, daß es andere Möglichkeiten gibt, alles richtig zu verstehen. Ich hatte bis dahin keine offene Tür für eine solche Arbeit gesehen. Aber nun war sie da; je mehr ich dafür betete, desto klarer wurde mir vom Herrn, daß ich gehen sollte.

Indessen stiegen die Schwierigkeiten. Wir waren so arm wie kaum je. Wir brauchten eine Leiterin für das neue Waisenhaus; aber statt daß diese kam, ging eine bewährte Schwester. Doch bei alledem war in mir Frieden — »des Herrn Zeit ist eben noch nicht gekommen, aber er wird alle Widerstände wegblasen wie der Wind die Spreu«. Das hatte ich vor einer Viertelstunde zu einer Schwester gesagt, als ein Brief mit 702 Pfund, 3 Schilling und 7 Pence ankam. Der Absender bestimmte das Geld »für die armen Brüder und Schwestern unseres Herrn Jesu Christi, für das Evangelium in Deutschland, für den Druck des Buches, für die lieben Waisen, für die in Bau befindliche Kapelle.« Das Weitere sollte ich selbst bestimmen.

Damit waren alle Hindernisse beseitigt. Gottes Zeit war da. Und das Geld reichte aus — es war bei meiner Rückkehr noch nicht verbraucht.

Donnerstag sprach ich weiter darüber. Die Brüder meinten, niemand sei wiedergeboren, der nicht die Glaubenstaufe empfangen habe, niemand habe dann auch das Recht, von Sündenvergebung zu reden, und sie bezogen das auch auf den Herrn. Nach etwa zweieinhalbstündiger Belehrung sagte der leitende Bruder schließlich, wir müßten uns trennen. Ich bat die Brüder dringend, davon abzu sehen und zu bedenken, was für ein Skandal, ja Schock dies für die Gläubigen wäre. Sie waren dann bereit, am nächsten Tag zum Gebet zusammenzukommen. Doch das Schlußgebet des Bruders bestand in der Wiederholung seiner Ansichten, so daß auch den anderen Brüdern hätte klar sein müssen, daß dies Gebet keines war. Am Sonntag sprach ich dann ausführlich über das Herrenmahl, daß es die Gläubigen nicht trennen, sondern einigen solle, als mich jener Älteste unterbrach, alle seine Argumente noch einmal wiederholte und am Schluß leidenschaftlich ausrief: »Ich bin hier der Leiter dieser Gemeinde, und« — an mich gerichtet — »es ist Ihnen nicht mehr erlaubt, in unserer Versammlung zu sprechen ... Wer das Herrenmahl mit Müller nimmt, wird nicht mehr Glied unserer Gemeinde sein.« Und verließ den Raum.

Ich war völlig ruhig und sagte kein Wort. Als er gegangen war, fiel ich auf meine Knie und bat den Herrn, meine Verkündigung zu segnen und dem Bruder zu vergeben und mir zu zeigen, was ich tun solle.

Nach Abschluß der Versammlung bat mich ein Bruder, der unter der eisernen Hand jenes Ältesten wohl schon lange gelitten hatte, vor allen Gemeindemitgliedern, die Versammlungen fortzusetzen und ihnen alles zu sagen, was ihnen nützlich wäre. Er wurde aber von einem Ältesten unterbrochen, der anderer Meinung war. Ich sagte ihnen noch, daß ich aus Liebe zu ihnen gekommen sei und nicht die Absicht hätte, für mich zu kämpfen, und verließ sie.

Am Abend des gleichen Tages feierten wir zusammen das Mahl: zwölf Geschwister der siebzehn Gemeindemitglieder, zwei Schweizer Brüder, eine englische Schwester, meine Frau und ich.

Dies alles ist nur ein Anfang. Aber es ist ein Anfang. Das, was ich ersehnte, der Anlaß meiner Reise, war eine kleine lebendige Gemeinde in Deutschland, die sich auf die Heilige Schrift gründet und ein Licht wäre für ihre Umgebung. Der Anfang — wenn auch nur ein kleiner Anfang — war gemacht. Durch die Mischung von Irrtum und Wahrheit war die Erkenntnis der lieben Brüder so sehr getrübt, daß sie auf allen Gebieten Belehrung brauchten. Aber der

Herr wird weiterhelfen. Zur Zeit muß ich hier arbeiten; sobald der Herr es will, werde ich gehen.

11. November. — ... Ich muß Euch noch zwei Erlebnisse erzählen, die Euch zeigen werden, wie dankbar Ihr für die religiöse Freiheit in England sein könnt: Vor neunzehn Monaten wollte ein gläubiges Paar in der kleinen Baptistengemeinde getraut werden — diese kleine Gemeinde von Gläubigen ist hierzulande die einzige, die sich von der Staatskirche getrennt hat. Da Ehen hier nur von der Staatskirche geschlossen werden, bat das Paar, das alle anderen Bedingungen erfüllen wollte, allein von der kirchlichen Zereemonie befreit zu werden und reklamierte dafür das Württembergische Recht, das volle Gewissensfreiheit garantiert. Ihr Wunsch wurde vom Konsistorium jedoch abschlägig beantwortet. Sie gingen danach an das höchste Gericht. Schließlich richteten sie sich an den König, jedoch mit dem gleichen Ergebnis. Die inzwischen etwas ungeduligen Geschwister willigten am Ende in die kirchliche Trauung ein — mit der Einschränkung: nur so weit, wie es ihr Gewissen erlaube —, baten die Brüder um Fürbitte und standen unter Beteiligung von mehreren hundert Schaulustigen vor dem Altar. Der Pfarrer, zweifellos ein Gläubiger, hielt eine biblische Traupredigt. Doch als er das Paar am Ende nach der kirchlichen Trauformel trauen wollte, stand der junge Mann auf, nahm seine Frau, unterbrach den Pfarrer mit zwei Sätzen, daß er ja nicht zu dieser Kirche gehöre, worauf der Pfarrer die Trauung für ungültig erklärte. In großer Aufregung strömten die Leute aus der Kirche, die Verwandten trennten das Paar, trennten die Wohnung, schickten nach der Polizei. Die beiden zogen dann in das Haus eines gläubigen Bruders. Der junge Mann besuchte am nächsten Tag den Pfarrer, gegen den sein Widerspruch ja nicht gerichtet war, dieser aber blieb dabei: die Ehe war ungültig. Danach mußte das Paar beim Bürgermeister erscheinen, der ihnen klarmachte, daß sie, wenn sie sich nicht trennten, des Konkubinats beschuldigt würden. Das Paar entgegnete, sie würden sich allen Anordnungen der Regierung unterwerfen, ihre Ehe sei jedoch nach göttlichem und menschlichem Recht vollzogen. Sie mußten ein zweites, ein drittes und ein viertes Mal vor dem Bürgermeister erscheinen, beriefen sich dabei auf das geltende Recht, bis sie vor das Gericht zitiert wurden. Bruder R., der selbst Jurist ist, und ich beteten für sie, während sie und

der Bruder, bei dem sie wohnten, einer nach dem andern verhört wurden. Der Herr war mit ihnen, auch die Schwester erfuhr Seine Hilfe. Sie bezeugte den Richtern den Herrn; doch am Ende schickt man sie alle drei ins Gefängnis: das Ehepaar 14 Tage, den Schwager vier Tage. Die Brüder hatten freien Zugang zu ihnen, und einmal kam eine große Anzahl, um mit ihnen das Brot zu brechen. Im Zuge dieser ganzen Affäre verlor der Bruder sein Geschäft, und wenn die Regierung die Gesetze nicht ändert, werden die Geschwister nach England auswandern. Obwohl diese beiden Geschwister weiser gehandelt haben könnten — sie hatten zwölf Monate lang um die Erlaubnis gekämpft, außerhalb der Kirche getraut zu werden; und da dies bis dahin keiner der Brüder durchgekämpft hatte, war es für die beiden nicht leicht, das Richtige zu tun; sie wollten in erster Linie ein gutes Gewissen haben.

Ein anderes Erlebnis hatte ich im November. Bruder R., der Jurist, bat mich, mit ihm und einer Schwester für deren Ehe zu beten. Der ungläubige Mann dieser Schwester verlangte die Scheidung. Dreimal schon hatte sie ihn verlassen müssen, weil er sie mißhandelte, und dreimal war sie zurückgekehrt. Bruder R. hatte jedesmal vermittelt. Nachdem jetzt die letzte Trennung zwei Jahre gedauert hatte, führte das zur Scheidung aufgrund des Gesetzes. Weil sie drei Kinder hatten und sie ein beachtliches Vermögen in die Ehe mitgebracht hatte, sprach das Gericht ihr dieses Geld zu. Im Zuge der Verhandlung hatte sie im Beisein des Beamten ihren Mann in dessen Haus zu treffen, wozu sie Bruder R. als einen Mann ihres Vertrauens hinzugebeten hatte. Als alles geregelt schien, richtete der Mann seine Pistole auf Br. R. und schoß; nahm eine andere Pistole, setzte sie an seine eigene Brust, schoß und sackte tot zur Erde. Bruder R. trug eine dick wattierte Weste und in der Brusttasche vier Akten, die die Kugel durchdrang, dann aber die Richtung leicht veränderte und eine Rippe streifte. Der Arzt entfernte die Kugel, und nach sieben Tagen war unser Bruder wiederhergestellt. Wir priesen Gottes wunderbare Hilfe. Doch auch der Teufel war nicht untätig: Das Gerücht lief um, der verrückte Ehemann habe auf unseren Bruder geschossen, weil dieser ihm die Frau weggenommen habe.

Der Herr arbeitet hier unter den Brüdern der Baptistengemeinde und antwortet so auf unsere und Eure Gebete ...«

Meine Lebensgeschichte wurde in Stuttgart gedruckt. Der Drucker versprach, das Buch sechs Wochen vor meiner Abreise ausgedruckt zu haben, und er hielt Wort — ich kam nicht umhin, an dieser Stelle alle Christen zu bitten, um der Liebe Jesu willen, auch in ihren geschäftlichen Abmachungen fest und zuverlässig zu sein, damit man sich auf ihr Wort verlassen kann. Gerade auf diesem Gebiet versuchen wir den Herrn so leicht, wo wir ihn doch ehren könnten!

Am Tag vor unserer Abreise kamen nicht nur die Brüder und Schwestern, unter denen ich gearbeitet habe, um sich mit vielen Tränen von uns zu verabschieden, sondern auch neunzehn Geschwister der engen Baptistengemeinde. Wahrlich, der Herr ist reich an Gnade, daß er meine Gebete im Blick auf diesen Dienst so beantwortet hat.

Gottes Hilfe kommt nie zu spät

Am 26. Februar verließen wir Stuttgart, und am 6. März erreichten wir Bristol, das während unserer Abwesenheit mit allem Nötigen versorgt war.

7. Dezember 1844. — Ich habe heute den Herrn wiederholt für die Hilfe gepriesen, die er auch an diesem Tag senden würde. Zuerst kamen 10 Schilling, dann 3 Pfund... Als die Waisen mit dem Briefsack kamen, um das Geld abzuholen, entnahm ich einem dieser Briefe 5 Pfund, und wir hatten für den Haushalt mehr als genug.

4. März 1845. — Nachdem wir im Februar 32 Pfund, 7 Schilling, 1 Pence bekommen hatten, kamen heute 38 Pfund, 17 Schilling, 1 Pence, so daß wir keinerlei Schwierigkeiten haben. Doch als ich gestern das Geld für alle Haushalte verteilt hatte, waren unsere Mittel erschöpft; der Herr jedoch half heute wieder: Wir fanden zwei 5 Pfund-Noten.

Lieber Leser, bewundert dein Herz nicht die Hand Gottes, preist dein Herz nicht den Herrn in seiner Güte? Wenn aber nicht, dann lege diesen Bericht beiseite und laß dich nieder auf deine Knie und bitte Gott um die Gnade, daß er dein Herz anrühre, damit es für seine Güte gegen uns empfindsam wird. Wenn du diesen Bericht über seine Güte lesen kannst, ohne davon beeindruckt zu werden, dann zeigt das, daß es mit deiner Einstellung Gott gegenüber nicht stimmt ...

Nimm zur Kenntnis, daß die Hilfe nie zu spät kommt. Wir mögen arm, sehr arm sein — die Hilfe kommt immer zur rechten Zeit. Wir mögen auf Gott warten müssen, vielleicht lange Zeit — aber endlich hilft er. Wenn Gott uns Woche um Woche arm, sehr arm sein läßt und es so aussieht, als habe er uns vergessen — am Ende hilft er überschwenglich, und wir verstehen, daß wir solange nach ihm rufen sollten, damit unser Glaube geprüft würde — sowohl um unsert- als auch derentwegen, die nun erleben, wie er mit uns umgeht.

Mein Herz wird nicht unruhig, wenn viel oder wenig in meiner Hand ist. Ich weiß: Gott schickt zu seiner Zeit und auf seinem Weg Hilfe.

Wenn unseren Jungen Arbeitsstellen vermittelt werden müssen und Lösungen für die Mädchen gesucht werden, wir sie aber nur gläubigen Menschen anvertrauen wollen, dann stehen wir oft vor großen Schwierigkeiten — doch in meinem Herzen ist Frieden, weil ich mich meinem himmlischen Vater überlasse.

Wenn eine Epidemie im Waisenhaus wütet — in meinem Herzen ist Frieden, weil ich die Last auf meinen Herrn wälze, und er stützt mich.

Wenn der eine oder andere Mitarbeiter das Werk verläßt und ich seinen Platz neu besetzen muß und ich niemanden weiß, bitte ich Gott um Hilfe, und das gibt meinem Herzen Frieden.

Wenn man über das Werk Lügen verbreitet und auch über mich in Verbindung mit dem Werk, übergebe ich die Sachen dem Herrn, und so drückt mich das nicht nieder, sondern sie beweisen mir, daß Gott am Werk ist, weshalb der Teufel sich ärgert und solche Lügen erfindet.

Ich möchte mehr und mehr erfahren, was Gott über sich selbst in seinem heiligen Wort sagt, und das ist es, das solche Ruhe gibt und Frieden — auch im Blick auf mich selbst, meine liebe Frau und das Kind, meine armen Verwandten und den Dienst in der Gemeinde mit ihren 700 Gläubigen.

III. Bericht über das neue Waisenhaus in der Ashley Down Street in Bristol, von seinen ersten Anfängen am 4. Juni 1846 an

1. Problem:

Kinder stören die Nachbarn

Ich begann am 9. Dezember 1835 mit der Fürsorge für Kinder, die durch den Tod beide Eltern verloren haben, unehelich geboren sind und/oder mittellos sind. Fast zehn Jahre lang dachte ich mit keinem Gedanken daran, ein Waisenhaus selber zu bauen. Im Gegenteil, ich entschied mich ganz bewußt dafür, Häuser zu mieten und das Geld, das einkommen würde, für die gerade notwendigen Dinge auszugeben, und das Werk entsprechend dem, was der Herr uns geben würde, zu vergrößern. So war es auch noch Ende Oktober 1845, als ich zum erstenmal dahin geführt wurde, die Sache ganz neu zu sehen. Und dies war der Anlaß: Am 30. Oktober 1845 bekam ich von einem Herrn, der in der Nähe unserer vier Waisenhäuser wohnte, einen höflichen Brief, in dem er mir mitteilte, daß sich die Nachbarn, die neben den Waisenhäusern in der Wilson Street wohnten, auf verschiedene Weise gestört fühlten. Er überließ mir die Beurteilung dieser Angelegenheit.

Diesen Brief empfing ich am Dienstag morgen, dem 30. Oktober 1845. Da ich diese Woche über sehr viel zu tun hatte, hatte ich kaum Zeit, darüber wirklich nachzudenken. Am Montag morgen, dem 3. November, nahm ich mir jedoch ein paar Stunden Zeit, die ganze Sache im Gebet zu bedenken. Nachdem ich den Herrn angefleht hatte, mich zu einer richtigen Entscheidung zu führen, schrieb ich die *Gründe* nieder, die *für* einen Wegzug der Waisen aus der Wilson Street sprachen, und die Gründe *dagegen*:

Daß sich die Nachbarn durch den Lärm, den die Kinder in den Spielstunden machen, gestört fühlen, ist weder grundlos noch unberechtigt, auch wenn man den Kindern deswegen keinerlei Vorwürfe machen kann. Auch ich selbst würde es für meinen Kopf sehr anstrengend finden, wenn ich direkt neben den Waisenhäusern lebte.

Die große Zahl von Menschen in den Häusern hat mehrere Male die Kanalisation zu stark belastet und dadurch schon manchmal in den Nachbarhäusern den Wasserabfluß beeinträchtigt.

2. Problem:

Kinder und Lehrer brauchen eine gesündere Umgebung

Wir haben keine angemessenen Spielplätze in der Wilson Street. Es gibt nur einen Spielplatz, aber der ist nicht einmal groß genug für alle Kinder eines Hauses.

Wir haben keinen Platz für einen Garten in der Nähe der Waisenhäuser. Wenn wir von der Wilson Street wegzögen und Gebäude mit genügend Gartenland finden könnten, dann wären wir in der Lage, den Jungen bessere Beschäftigungen zu geben als Stricken, was neben Bettenmachen, Hausreinigen und beim Essenkochen helfen die einzige Beschäftigung ist, die sie zur Zeit haben. Das würde eine Beschäftigung an der frischen Luft sein und das Spaziergehen fast völlig unnötig machen.

Wenn wir Gebäude auf dem Land bewohnten, könnten wir die ganze Wäsche zu Hause machen, was jetzt aufgrund des Platzmangels nur zum Teil möglich ist. So hätten auch die Mädchen mehr zu Hause zu tun, etwas, was für sie besonders wichtig wäre. Sie müßten dann nicht mehr die Härten als Hausmädchen anderswo erdulden.

Die Wilson Street ist für die Gesundheit der Waisen, von denen die meisten Kinder von sehr kranken Eltern abstammen, nicht gerade gesund.

Die gegenwärtige Situation ist sicher auch für die Lehrer nicht günstig, besonders da sie nach ihren Unterrichtsstunden keinen Garten oder freies Feld haben, wohin sie zur körperlichen Erfrischung schnell einmal hingehen könnten.

3. Problem:

Wir brauchen mehr Platz

In Zeiten der Krankheit sind wir in den Häusern der Wilson Street zu beengt. Wir haben nicht ein einziges Zimmer in den Häusern übrig. Und selbst im Normalfall, wenn wir keine Krankheiten haben, wäre es schön, wenn wir mehr Platz hätten.

Es gibt in Bristol oder in der unmittelbaren Nachbarschaft keine Gebäude zu mieten, wo wir diese Vorteile haben könnten. Wäre aber in einem Stadtteil ein großes Haus zu haben, ein zweites aber einen Kilometer weiter weg, und ein drittes und ein viertes in einer anderen Richtung, dann wären diese Häuser für unsere besonde-

ren Bedürfnisse nicht geeignet. Denn der Abstand der Häuser würde es den Mitarbeitern schwierig machen, sich zum Gebet zu treffen, die vorhandenen Mittel aufzuteilen usw. Und ich möchte auch gelegentlich mit allen Mitarbeitern zusammenkommen können. Auch wäre es für Leute, die unsere Arbeit besichtigen möchten, sehr unbequem, von einem zum anderen Ort zu gehen, um alle Waisenhäuser sehen zu können. Und das ist nicht alles. Je mehr ich also über diese Sache nachgedacht habe, um so mehr bin ich der Überzeugung, daß selbst große Privathäuser, gebaut für Familien und daher für die Aufnahme von höchstens zehn bis fünfzehn Personen bestimmt, auf eine lange Zeit für eine Organisation wie die unsrige nicht geeignet sein können. Kein normales Haus verfügt über ausreichende Belüftungsvorrichtungen, was für die Gesundheit der Bewohner einer solchen Anstalt so sehr nötig ist. Es scheint mir also nichts anderes übrig zu bleiben, als für diesen Zweck Gebäude zu bauen.

Aber es gab auch Gründe für das Bleiben in der Wilson Street:

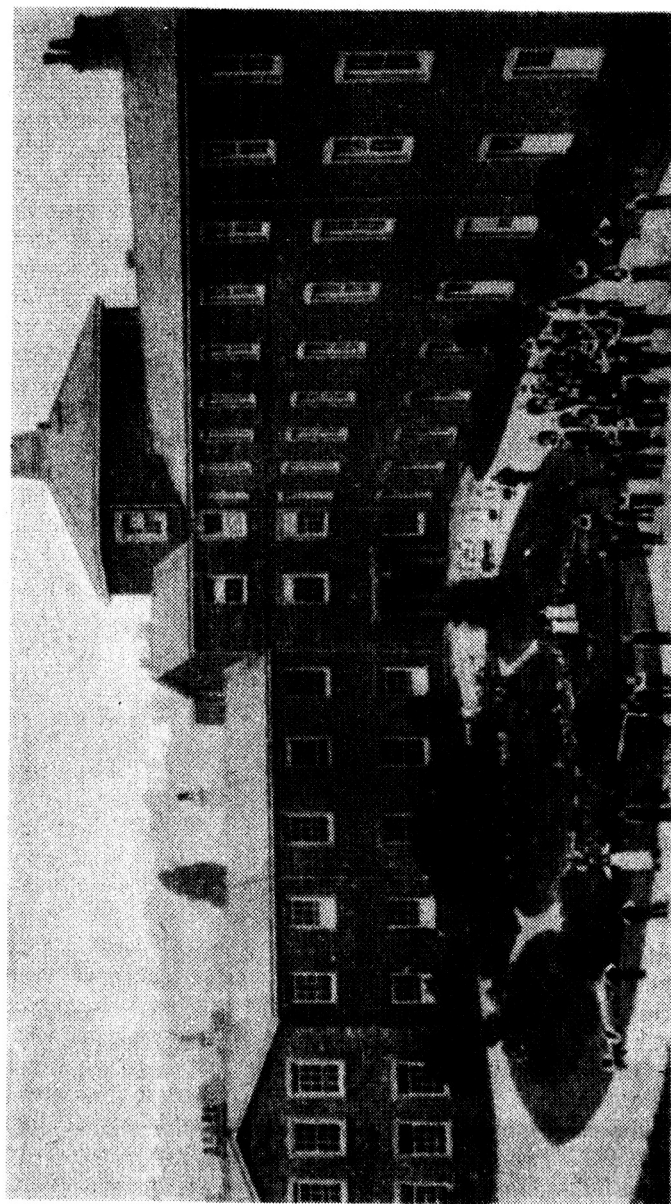
Gott hat bisher diesen Ort ganz deutlich als den richtigen gezeigt. (Aber wenn Gott auch bisher diesen Ort als den Ort gezeigt hat, an dem wir die Arbeit tun sollen, kann es dann nicht sein, daß jetzt die Zeit für einen Umzug gekommen ist?)

Vielleicht können wir noch die Häuser Nr. 2, 5 und 7 in der Wilson Street mieten und zwei der drei Häuser als Waisenhäuser und eins als Krankenhaus benutzen. (Aber dann, so sagte ich zu mir selbst, würden ja der Einwand wegen des Lärms der Kinder und auch die ganzen anderen Einwände bleiben: ungenügende Kanalisation, zu wenig Spielplätze usw. Und schließlich gab es ja auch keinerlei Grund anzunehmen, daß wir die Häuser Nr. 2, 5 und 7 mieten könnten.)

Will Gott wirklich, daß wir bauen?

Es gibt drei große Einwände gegen einen Neubau: Die ungeheure Summe, die benötigt würde, könnte für die augenblicklichen Bedürfnisse der Waisenkinder benutzt werden. Der Pilger-Charakter der Christen scheint durch das Bauen von Häusern verlorenzugehen. Die Zeit, die notwendig wäre, um alles vorzubereiten, wäre zu lang.

Nachdem ich ein paar Stunden im Gebet und Nachdenken über diese Fragen zugebracht hatte, begann ich schon zu sehen, daß der Herr mich zum Bauen führen würde und daß er dadurch nicht nur



Das erste von den neuen Waisenhäusern

den Waisenkindern Gutes tun und die ganze Arbeit besser ordnen wollte, sondern dadurch auch ein weiteres Zeugnis zu geben beabsichtigte, daß er große Summen für diejenigen, die sie brauchen und dafür auf ihn vertrauen, geben kann und geben wird. Ich halte es für wichtig, anzumerken, daß zu keiner Zeit die Zahl derjenigen, die als Waisen aufgenommen werden sollten, größer war, als kurz bevor ich begann, über das Bauen nachzudenken. Es war recht schmerzhaft, die Wünsche all der vielen Menschen nicht erfüllen zu können, die um die Aufnahme von Waisenkindern baten. Es warteten sehr viele darauf, besonders häufig waren es Jungen. Am Nachmittag des 3. Novembers 1845 legte ich die ganze Sache meinen Mitarbeitern in der Gemeinde (insgesamt acht Personen) vor, um ihr Urteil darüber zu hören, ob wir die Wilson Street verlassen und neu bauen sollten.

Alle waren der Ansicht, daß wir die Wilson Street verlassen sollten, und keiner von ihnen sah irgendwelche Gründe gegen einen Neubau.

Wir beten um Führung

Am 4. November begannen meine liebe Frau und ich deswegen zu beten. Wir nahmen uns vor, dies Morgen für Morgen zu tun. Wir baten den Herrn um klareres Licht über jeden einzelnen Punkt. Und da ich sicher war, daß es der Wille des Herrn war zu bauen, bat ich um die nötigen Finanzen. Ich überschlug die Kosten. Sie würden für genügend große Gebäude für 300 Kinder von ihren ersten Tagen bis ins Alter von 15 oder 16 Jahren und ein geeignetes, großes Stück Land in der Nähe von Bristol, auf dem wir bauen und den Rest für landwirtschaftlichen Anbau benutzen konnten, mindestens 10 000 Pfund betragen. Ich wurde dadurch aber nicht entmutigt, sondern vertraute auf den lebendigen Gott.

Wir trafen uns Morgen für Morgen zum Gebet, fünfzehn Tage lang. Aber es kam keine einzige Geldspende ein. Dennoch war mein Herz nicht entmutigt. Je mehr ich darüber betete, um so mehr war ich sicher, daß der Herr die notwendigen Mittel dazu geben würde. Ja, so sicher war ich, daß ich die neuen Gebäude schon vor mir sah. Diese Sicherheit entsprach nicht einem enthusiastischen Gefühl, einer augenblicklichen Begeisterung, sondern ich sah, daß ich nur dem Willen unseres Herrn gemäß handelte, wenn ich so bald wie möglich mit den Waisen aus der Wilson Street auszöge,

nachdem ich wußte, daß es bei einigen Bewohnern der Straße Verärgerung gab.

Am 19. November verließ ich mit meinem Bruder und Mitarbeiter Craik Bristol, um nach Sunderland zu gehen, wo wir am 20. November ankamen. Hier arbeiteten wir bis zum 4. Dezember. Dann ging ich allein bis zum 8. Dezember nach Kendal und dann wieder nach Hause. Nun waren es schon 35 Tage, daß ich täglich mein Anliegen vor Gott brachte. Am Tag nach meiner Rückkehr begannen wir wieder mit unserem gemeinsamen Gebet, meine Frau und ich. Nun beachten Sie: Am 36. Tag, nachdem ich begonnen hatte zu beten, am 10. Dezember 1845, erhielt ich 1000 Pfund für den Bau des Waisenhauses. Dies war die größte Gabe, die ich bis dahin bekommen hatte. Aber als ich sie erhielt, war ich so ruhig und gelassen, als hätte ich nur einen Schilling bekommen. Denn täglich wartete ich, auf unser Gebet Antworten zu bekommen. Hätte ich noch mehr bekommen, wäre ich nicht erstaunter gewesen.

1. Hinweis:

Ein Architekt will uns helfen — kostenlos!

13. Dezember. — Am 39. Tag erzählte mir meine Schwägerin, die für einige Wochen in London gewesen und nun nach Bristol zurückgekommen war, von einem Mann in London, den sie dort getroffen habe und der so viele Einzelheiten wie möglich über unser Werk wissen wollte. Er hatte mein Buch gelesen. Nachdem ihm meine Schwägerin gesagt hatte, daß ich ein Waisenhaus bauen wolle, hatte er, ein Architekt, sich angeboten, den Bauplan zu machen und den Bau zu überwachen, und zwar kostenlos. Unaufgefordert hatte er meiner Schwägerin dies mit tiefem und lebendigem Interesse gesagt. Daß dieses Angebot unaufgefordert und von einem christlichen Architekten kam, machte die Hand Gottes ganz besonders deutlich. Dies war der zweite Beweis, daß Gott uns in der ganzen Sache helfen wird.

2. Februar 1846. — Heute hörte ich von einem geeigneten und billigen Landstück in Ashley Down.

3. Februar. — Habe das Landstück angeschaut. Es ist das beste, was ich bisher gesehen habe. — In den Kasten, der in meinem Haus für die Waisenkinder aufgestellt worden ist, ist ein Sovereign, in ein Stück Papier gewickelt, gelegt worden. Auf dem Papier stand: »Das neue Waisenhaus«.

	Zahl der Waisen	Zahl der Schüler in den Wochen- schulen	Total-Ein- nahme für die Waisen bis dahin	Total-Ein- nahme für die andern Zwecke bis dahin	Jährliche Unterstützung von Missionaren
1836	26		770 Pfund		
1837	81	335	1610 Pfund		
1838	86	342	2111 Pfund	1129 Pfund (Seit 1836)	74 Pfund
1839	96	286	3067 Pfund	1671 Pfund	91 Pfund
1840	91	303	3937 Pfund	2293 Pfund	120 Pfund

1841 Hier fehlen die besonderen Angaben und sind in den nächstfolgenden mitgerechnet

1842 (Mitte des Jahres)	96	363	5276 Pfund	3059 Pfund	126 Pfund
-------------------------------	----	-----	------------	------------	-----------

1843 Ebenso wie 1841

1844 (Mitte des Jahres)	121	338	7748 Pfund	4223 Pfund	234 Pfund
-------------------------------	-----	-----	------------	------------	-----------

1845 Ebenso wie 1841

1846 (Mitte des Jahres)	121	Schülerzahl bis dahin 3983	13,275 Pfd.*	4833 Pfund	595 Pfund
-------------------------------	-----	----------------------------------	--------------	------------	-----------

* Mit Einschluß eines Baufonds von 2710 Pfund

2. Hinweis:

Wir bekommen billiges Bauland

4. Februar. — Heute abend habe ich mit dem Eigentümer des Landstückes in Ashley Down reden wollen. Aber er war nicht zu Hause. Da man mir jedoch gesagt hatte, ich würde ihn in seinem Geschäftshause finden, ging ich dorthin. Aber auch hier fand ich ihn nicht. Er sei kurz zuvor weggegangen. Ich hätte etwa eine Stunde später noch einmal zu seiner Wohnung gehen können, da mir einer seiner Diener gesagt hatte, er werde um 8 Uhr sicher zu Hause sein, aber das tat ich nicht. Ich urteilte, daß Gott hier seine Hand im Spiel hatte, und hielt es für das beste, die ganze Sache nicht zu forcieren, sondern die Geduld ihr Werk tun zu lassen.

5. Februar. — Habe heute morgen den Eigentümer des Landstückes gesprochen. Er sagte mir, daß er um drei Uhr nachts aufgewacht sei und bis fünf Uhr nicht habe schlafen können. Als er so wach lag, habe er an das Landstück denken müssen. Er habe beschlossen, daß er es mir, wenn ich wolle, geben werde, und zwar für nur 120 Pfund je Morgen Land statt der 200 Pfund, die er vorher hatte haben wollen. Wie gut ist der Herr! Der Vertrag wurde heute morgen abgeschlossen und ich kaufte ein Landstück, das beinahe sieben Morgen groß ist, für 120 Pfund je Morgen.

Beachten Sie die Hand Gottes darin, daß ich ihn am letzten Abend nicht angetroffen hatte! Der Herr wollte zuerst mit seinem Diener über die ganze Sache in einer schlaflosen Nacht sprechen und ihn zu einem ganzen Entschluß kommen lassen, bevor ich ihn sprechen konnte!

19. Februar. — Der Architekt kam aus London. Er hält das Grundstück für sehr geeignet, was Kanalisation, Wasser usw. angeht.

26. April (in Chippenham). — Heute hatten meine geliebte Frau und ich die große Freude, einen Brief von unserer Tochter zu bekommen, in dem sie schreibt, daß sie Frieden im Herrn Jesus gefunden hat. So sind unsere Bitten zum Lob geworden.

Nachdem ich dies von ihr im April 1846 gehört hatte, wurde sie nicht sofort in die Gemeinde aufgenommen, sondern ich hielt es für gut, da sie noch so jung war, das Werk in ihrer Seele zu beobachten. Aber gegen Ende des Jahres, als auch meine Mitarbeiter völlig zufrieden waren, wurde sie getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Sie war vierzehn Jahre und drei Monate.

Ein Senfkorn — die Baukasse — entwickelt sich zum Baum

Das Jahr 1846 kann als das Krönungsjahr des Zeitraums betrachtet werden, da sich das Senfkorn zum Baum entfaltet. Nachdem in den ersten sechs Wochen ohne Mühe und Sorge 180 Pfund für die Waisen und 100 Pfunde für andere Zwecke eingekommen waren, waren an einem Samstag (den 21. März) meine Hände ganz leer. Doch der Herr vermehrte »das Mehl im Topf und das Öl im Krug« durch kleinere und größere Gaben, und als am nächsten Wochenschluß noch Krankheiten in zwei Häusern dazukamen und wieder die letzten Pennies hervorgeholt werden mußten, war ich sicher, daß wir am nächsten Samstag nur zu danken hatten. So kam es: Es gab wieder genug für die Gesunden und die Kranken.

Inzwischen mehrten sich in der Baukasse auch die Gaben der Armut, und selbst die Waisen trugen Schillinge und Pennies nach Kräften bei. Mit dem Scherflein einer armen Christin kam der Spruch: »Wer bist du, großer Berg? Vor Serubbabel sollst du zur Ebene werden« (Sach. 4,7).

25. Januar 1847. — Nun kommt die Zeit des Baubeginns. Ich gebe mich mit wachsendem Ernst dem Gebet hin und bedränge den Herrn, daß er doch in seiner Güte uns den vollen Betrag gebe, der zum Baubeginn nötig ist. Alle Gründe für den Bau legte ich auch heute morgen wieder dem Herrn vor. Es sind nun vierzehn Monate und drei Wochen, daß ich meine Bitte in dieser Sache vor Gott bringe. Heute morgen erhob ich mich von meinen Knien mit dem vollen Vertrauen, daß Gott nicht nur die Mittel geben könne, sondern dies auch wolle. Nachdem ich von den Knien aufgestanden war, erhielt ich 2000 Pfund für den Baufonds, so daß wir jetzt 9.285 Pfund, 3 Schilling, 9 1/2 Pence zusammen hatten. Ich kann meine Freude über diese Gabe nicht beschreiben. Das kann nur nachfühlen, der es auch erlebt hat. Wie groß ist der Segen für eine Seele, die auf Gott vertraut und geduldig wartet. (Der Bericht über das Jahr 1848 weist 11.062 Pfund, 4 Schilling, 11 1/2 Pence aus.)

20. Februar 1849. — Seit drei Monaten und zehn Tagen sind die Gaben regelmäßig so eingekommen, daß wir während der ganzen Zeit genügend hatten und immer neue Gaben erhielten, bevor unser ganzes Geld ausgegeben war. Die gesamte Summe, die in dieser Zeit einkam, war 469 Pfund, 14 Schilling und 10 Pence. Heute hatten wir nun kein Geld mehr, um das, was für die Versorgung

in der nächsten Woche notwendig wäre, sicherzustellen. Das ganze Geld, das wir noch haben, ist für die Miete bestimmt und stand daher nicht zur Verfügung. In dieser unserer Not habe ich heute nachmittag 200 Pfund bekommen, die ich nach meinem Gutdünken für das Bibel-Institut oder auch für das neue Waisenhaus verwenden darf. Da ich jedoch, soweit ich es sagen kann, alles habe, was ich für die Einrichtung und Möblierung des neuen Waisenhauses benötige und wir für die gegenwärtigen Bedürfnisse der Waisen kein Geld haben, habe ich 100 Pfund dafür und 100 Pfund für die Verbreitung von Bibeln und Traktaten, die Tagesschulen, die Sonntagsschule, die Erwachsenenschule und für die Arbeiter am Wort Gottes genommen, die hier bei uns und im Ausland arbeiten.

300 Waisen ziehen ein —
doch wo ist der Raum für tausend?

9. März. — Das neue Waisenhaus ist nun fast fertig. Wir müssen nun große Mengen an Kinderkleidern einkaufen. In den letzten Tagen habe ich Tausende Meter Stoff zu diesem Zweck bestellt und noch weitere Tausend müssen bestellt werden. Außerdem müssen noch so manche andere Dinge angeschafft werden. Dafür brauchen wir große Summen. Ich habe heute 300 Pfund erhalten. Diese Gabe hat mich, zumal sie gerade jetzt einkam, ungeheuer erfrischt. Denn nun steigen die Ausgaben sehr an, da wir jetzt statt 120 Waisenkinder 300 zu versorgen haben werden — für mich wie ein Angeld von Gott, daß er uns auch für die 300 mit den nötigen Mitteln versorgen wird.

5. Dezember 1850. — Die jährlichen Ausgaben belaufen sich jetzt auf über 6000 Pfund. Ich habe «meinen Mund weit aufgetan» an jenem Abend vor fünfzehn Jahren, und der Herr hat ihn gefüllt. Das neue Waisenhaus wird nun von 300 Waisen bewohnt. Alles in allem sind wir 335 Menschen dort. Meine Arbeit ist ungeheuer groß. Weil ich fast den ganzen Tag in dem neuen Waisenhaus bin, ist auch die Trennung von meiner lieben Frau und dem Kind sehr groß. Manchmal bin ich sogar nachts weg. Aber ich habe immer und immer wieder gedacht, daß noch mehr für die armen Waisen getan werden muß. Ich überlege, ob wir nicht ein weiteres Waisenhaus für 700 Waisen bauen sollen, so daß wir dann in der Lage wären, für insgesamt 1000 zu sorgen. — Herr, lehre mich, deinen Willen zu erkennen!

11. Dezember. — In den letzten sechs Tagen, seit ich das Obige geschrieben habe, habe ich Tag für Tag auf Gottes Antwort in dieser Sache gewartet. Eigentlich hat es mich mehr oder weniger den ganzen Tag über beschäftigt, auch wenn ich nachts aufgewacht bin. Dennoch geschieht dies alles ohne die leiseste Spur von Begeisterung. Ich bin darüber völlig ruhig und gelassen. Ich würde gerne diesen Dienst ausweiten, wenn ich sicher wäre, daß der Herr es von mir will. Denn trotz aller Schwierigkeiten wäre dann alles in Ordnung, und sein Name würde groß gemacht.

26. Dezember. — Fünfzehn Tage ist es her, seit ich den obigen Abschnitt geschrieben habe. Jeden weiteren Tag habe ich über der Sache gebetet. Es gab in diesen Tagen kaum eine Stunde, in der ich wach gewesen bin, ohne mehr oder weniger stark daran zu denken. Aber das alles ohne auch nur den Schatten von Begeisterung. Ich habe noch mit niemand darüber gesprochen, nicht einmal mit meiner lieben Frau. Und auch in der nächsten Zeit werde ich es nicht tun, sondern mit Gott allein über diese Frage verhandeln, damit mich kein äußerer Einfluß und keine äußere Begeisterung davon abhalten kann, seinen Willen klar zu erkennen. Ich bin mir völlig darüber im klaren und habe Frieden darüber, daß er mir seinen Willen ganz deutlich zeigen wird. Ich habe wieder eine besonders abgesonderte Zeit des Gebets gehabt, um den Willen Gottes kennenzulernen.

In Englands Gefängnissen leben 6000 Waisen!

Diese Gelassenheit der Gedanken, dieses Wünschen, daß ich in der Sache nur meinem himmlischen Vater gefallen möge, dieses nur seine Ehre und nicht meine suchen, diese Einstellung des Herzens ist für mich die beste Versicherung, daß ich nicht einer fleischlichen Begeisterung erlegen bin und daß ich, wenn ich die Kraft bekomme, so weiter zu machen, auch den Willen Gottes völlig kennenlernen werde. Aber während ich dies schreibe, muß ich doch auch hinzufügen, daß ich inständig um die Ehre und das herrliche Vorrecht flehe, mehr und mehr vom Herrn gebraucht zu werden. Ich habe dem Satan in meinen jungen Jahren so sehr gedient und möchte nun mit all meiner Kraft Gott in den verbleibenden Tagen meiner irdischen Pilgerschaft dienen. Ich bin fünfundvierzig Jahre und drei Monate alt. Jeden Tag wird die Zahl der Tage kleiner, die ich noch auf der Erde zu leben habe. Deshalb möchte ich mit meiner ganzen

Kraft arbeiten. Es gibt noch so viele Waisenkinder, für die gesorgt werden muß. Etwa vor fünf Jahren hat mir ein Bruder gesagt, daß er in einem offiziellen Bericht gelesen habe, daß es damals in den Gefängnissen Englands etwa sechstausend Waisen gab. Mein Herz sehnt sich danach zu helfen, daß junge Menschen nicht ins Gefängnis gehen müssen. Ich möchte gerne vom Herrn als ein Instrument benutzt werden, um nicht nur für die 300 jetzt, sondern für noch weitere 700 alles zum Leben Notwendige bereit zu stellen. Ich möchte es gerne noch deutlicher werden lassen, daß Gott immer noch Gebete erhört und daß er heute noch der lebendige Gott ist, so wie er es immer war und immer sein wird.

Ganz sicher wirst du, o mein himmlischer Vater, Dein Kind in einem solchen Herzenszustand, den es durch den Heiligen Geist erlangt hat, nicht in die Irre gehen lassen und wirst keine Täuschung zulassen! Mit der Hilfe Gottes werde ich Tag um Tag weiter im Gebet wegen dieser Sache auf ihn warten, bis er mir den Befehl zum Handeln gibt.

Wir brauchen ein zweites Haus

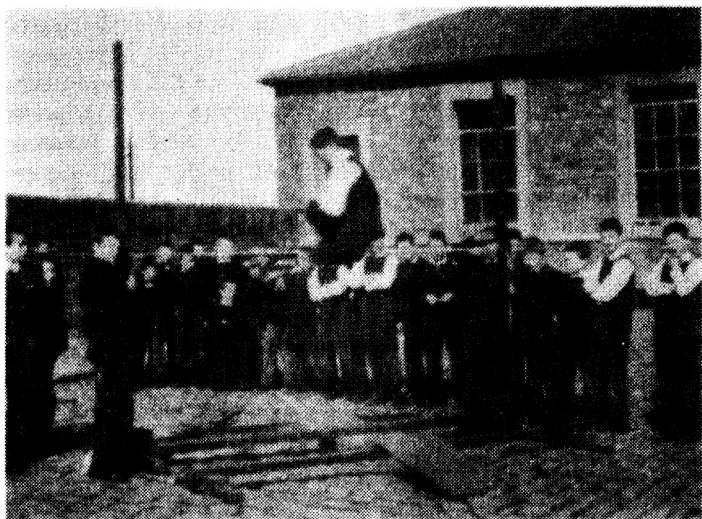
24. Mai 1851. — Seit dem 5. Dezember haben 92 weitere Waisenkinder um Aufnahme gebeten, 78 warteten schon damals darauf, und diese Zahl wächst immer schneller, je mehr die Arbeit bekannt wird.

Ich plane, in diesem Dienst vorwärtszugehen und ein weiteres Waisenhaus zum Lob und zur Ehre des lebendigen Gottes zu erbauen, das groß genug wäre, 700 Waisen aufzunehmen.

Die ganze Zeit über habe ich noch nicht ein einziges Mal den Herrn um die Mittel für dieses Werk gebeten. Vielmehr habe ich Tag für Tag seine Leitung gesucht und gefragt, ob ich es in Angriff nehmen soll oder nicht.

Die Finanzen, die für das Bauen und die Einrichtung des Hauses notwendig und für den Zweck, zu dem das Haus bestimmt ist, angemessen sind, betragen, auch wenn das Gebäude wirklich sehr einfach und schlicht ist, mit Sicherheit mindestens 35000 Pfund.

Ich habe nicht die Absicht, mit dem Bau zu beginnen, bevor ich nicht die nötigen Gelder habe. Wenn es Gott gefällt, mich dazu zu benutzen, ein zweites Waisenhaus für ihn zu bauen (und ich denke, daß er es will), dann wird er mir auch die nötigen Mittel dafür geben.



Die Jungen beim Hochsprung



Die Mädchen beim spielen

31. Dezember 1853. — In diesem Jahr hat es dem Herrn gefallen, mir persönlich 638 Pfund, 11 Schilling und 8 1/2 Pence zu geben. Einige von den Lesern werden jetzt vielleicht erstaunt sein. Über 638 Pfund! Was für eine große Summe! Nicht einer von hundert Pastoren hat ein solches Gehalt und auch nicht einer von zwanzig! Wenn Sie, verehrter Leser, so etwas sagen sollten, dann ist meine Antwort: Ja, ich gehe einen fröhlichen Weg, was den Erhalt meiner finanziellen Unterstützung anbetrifft. Aber wenn jemand diesen Weg gehen will, dann muß er nicht nur sagen, daß er auf Gott vertraut, sondern es auch wirklich tun; er muß bereit sein, je nach dem Willen des Herrn reich oder arm zu sein. Er muß bereit sein, diese Welt ohne irgendwelche Besitztümer zu verlassen; er muß bereit sein, das Geld auf Gottes Art zu erhalten, nicht nur in großen Summen, sondern auch in kleinen. Er muß bereit sein, als Sklave des Herrn zu leben. — Wenn jemand diesen Weg zu leben anfangen will und von dem, was der Herr ihm gibt, nicht an andere austeilt, sondern es anhäuft, oder wenn er — wie man das nennt — seinem Einkommen gemäß lebt, dann wird der Herr, der die Herzen seiner Kinder bewegt, ihm das Geld zu geben, diese Kanäle sehr bald austrocknen lassen.

Verschiedene Gründe hätten mich davon abhalten können, das, was ich persönlich erhalten habe, zu publizieren. Aber ich suche in dem, was ich schreibe, die Ehre Gottes und freue mich deshalb, wenn ich zeigen kann, was für einem liebevollen Herrn ich diene und wie überfließend er meine Bedürfnisse stillt. Ich schreibe zum Trost und zur Ermutigung meiner Mitchristen, damit sie dahin geführt werden, Gott mehr und mehr zu vertrauen.

Glaubensprüfung

Dinge, die mich persönlich betrafen, vom 26. Mai 1853 bis zum 26. Mai 1854.

Im Juli 1853 hat es dem Herrn gefallen, meinen Glauben auf eine Art und Weise zu prüfen wie nie zuvor. Meine geliebte Tochter, mein einziges Kind und seit dem Jahr 1846 ein gläubiges Mädchen, wurde am 20. Juni krank. Diese Krankheit, die zunächst nur ein einfaches Fieber war, wurde zu Typhus. Am 3. Juli schien es für ihre Genesung keine Hoffnung mehr zu geben. Und jetzt kam die

Versuchung des Glaubens. Aber der Glaube triumphierte. Meine Frau und ich wurden dazu befähigt, sie in die Hände des Herrn abzugeben. Er hat uns beiden sehr beigestanden. Aber ich will hier nur von mir selbst reden. Obwohl mein einziges und geliebtes Kind nahe an den Tod gebracht wurde, war meine Seele doch in völligem Frieden und mit dem Willen meines himmlischen Vaters vollkommen einverstanden. Ich war sicher, daß er nur das tun würde, was für sie selbst und für die Eltern schließlich das Beste war. Sie blieb bis zum 20. Juli in diesem äußerst kritischen Zustand, dann begann die Besserung.

Während ich in dieser Anfechtung, dieser großen Anfechtung, war, hatte ich, neben dem Frieden über den Zeitplan des Herrn, auch Frieden über die Ursache der Anfechtung. Als im August 1831 die Hand des Herrn so schwer auf mir und meiner Familie lastete*, zweifelte ich nicht daran, daß es die Rute des Vaters war, die er in seiner unendlichen Weisheit und Liebe dazu benutzte, meine Seele aus ihrem Lausein herauszuholen. Diesmal jedoch hatte ich kein solches Gefühl. Sicher war ich mir meiner Schwächen, Fehler und Unvollkommenheiten bewußt, so daß ich mit Paulus hätte sagen können: «O ich elender Mensch!» Aber ich wußte dennoch, daß diese Anfechtung nicht über mich gekommen war als die väterliche Rute, sondern zur Prüfung meines Glaubens.

Oft meinen die Menschen, daß alle meine Versuchungen mit Geldangelegenheiten zu tun hätten, obwohl ich immer wieder das Gegenteil sage. Aber nun wollte der Herr meinen Glauben am Liebsten, was ich neben meiner Frau habe, auf die Probe stellen. Eltern wissen, was ein einziges, ein geliebtes Kind ist und was für gläubige Eltern ein gläubiges Kind bedeuten muß. Nun, der Vater im Himmel sagte nach seinem göttlichen Ratschluß: Bist du bereit, dieses Kind mir zu geben? Mein Herz antwortete: Wie es dir, meinem himmlischen Vater, gut erscheint. Dein Wille geschehe. Aber als unsere Herzen dazu bereit wurden, unser geliebtes Kind dem zurückzugeben, der es uns ja gegeben hatte, da hat er sie uns gelassen, und sie lebt. «Habe deine Lust am Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünscht» (Ps. 37,4). Der Wunsch meines Herzens war, meine geliebte Tochter zu behalten, wenn es der Wille Gottes wäre. Der Weg, sie zu behalten, war, mit dem Willen des Herrn zufrieden zu sein.

* Das Kind, von dem Mary Müller damals entbunden wurde, war tot.

Von all den Versuchungen des Glaubens, durch die ich bisher gegangen bin, war dies die größte. Und durch die überfließende Güte Gottes — das sage ich zu seinem Lob — wurde ich fähig, meine Lust am Willen Gottes zu haben. Denn ich wußte sehr gut, daß, wenn der Herr diese geliebte Tochter nehmen würde, es für die Eltern, für sie selbst, und was noch viel mehr ist, für die Ehre Gottes besser wäre, als wenn sie lebte. Mit diesem besseren Teil war ich einverstanden. Deshalb hatte mein Herz Frieden, völligen Frieden. Ich hatte keinen Augenblick Angst.

Auch wenn wir alt sind, sorgt Gott für uns

Am 12. Oktober 1856 erhielt ich einen Scheck über 100 Pfund mit der Bitte des Spenders, dieses Geld als Grundstock für meine Altersversorgung und für die meiner Familie zu nutzen. Diese freundliche und noble Zweckbestimmung wirkte jedoch auf mich wie eine Versuchung (was dem Absender völlig fern lag), die Prinzipien aufzugeben, nach denen ich seit 26 Jahren im Bezug auf mich und die Waisenarbeit lebte. Um dem Leser Einblick in diese Angelegenheit zu geben, folgt hier die Korrespondenz mit dem Spender:

«11. Oktober 1856. Lieber Herr, in Bewunderung Ihrer Dienste für die armen Waisenkinder und die Menschheit insgesamt erscheint es mir richtig, daß auch an die Vorsorge für Sie selbst und Ihrer Familie gedacht wird. So halte ich es für angebracht, Ihnen 100 Pfund als Grundstock (von dem ich hoffe, daß andere Christen ihn auffüllen) für einen Fond zu senden, aus dem der Unterhalt für Sie und Ihre Familie bestritten werden kann, und ich hoffe, auch Sie verstehen dies als einen Anfang. Möge Gott Sie und Ihre Mitarbeiter segnen, wie er das bisher in jeder Hinsicht bezüglich Ihrer Anstalten getan hat. Ich bin, lieber Herr, Ihr ...»

Dank Gottes Gnade brauchte ich mich keinen Augenblick zu besinnen, um zu wissen, was ich zu tun hatte. Wegen der großen Freundlichkeit des Spenders, die ich voll anerkannte, nahm ich dies als eine von Gott zugelassene Versuchung an, die darin bestand, daß ich mein Vertrauen auf irgend etwas anderes als auf ihn setzte, und deshalb antwortete ich wie folgt:

»Bristol, den 12. Oktober 1856.

Mein lieber Herr, ich beeile mich, Ihnen für Ihr freundliches Schreiben zu danken und den Empfang Ihres Schecks über hundert Pfund zu bestätigen. Ich habe keinerlei Eigentum, auch nicht mei-

ne liebe Frau. In den letzten 26 Jahren habe ich auch keinen Schilling Gehalt als Diener am Evangelium erhalten oder als Direktor des Waisenhauses oder irgendeines anderen Projektes unserer Anstalten. Wenn ich irgend etwas nötig habe, dann falle ich auf meine Knie und bitte den Herrn, daß er so freundlich sei und mir gebe, was ich brauche; und er gibt es dann dem einen oder anderen ins Herz, mir zu helfen. Auf diese Weise wurden in den vergangenen 26 Jahren alle unsere Bedürfnisse gestillt, und ich muß zum Lobe Gottes sagen: Ich hatte nie Mangel. Meine Frau und mein einziges Kind, eine Tochter von 24 Jahren, denken ebenso. Wir sind es noch nicht müde geworden, auf diese gesegnete Weise zu leben, sondern werden von Tag zu Tag mehr von dem Segen, der darauf liegt, überzeugt. Ich habe niemals gedacht, es wäre richtig, für mich und meine Frau und Tochter Vorsorge zu treffen — außer in einer Hinsicht: Wenn ich eine Notlage gesehen habe, also etwa eine alte Witwe, einen kranken Menschen oder ein hilfloses Kind, dann habe ich die Mittel, die Gott gegeben hat, freigiebig benutzt. Ich glaube fest daran, daß Gott, wenn ich oder meine Frau oder Tochter einmal in irgendeine Notlage kommen, das, was ich den Armen gegeben habe, reichlich zurückzahlen wird, da er es als etwas ihm selbst Gegebenes ansieht.

Unter diesen Umständen bin ich nicht in der Lage, Ihre freundliche Gabe von 100 Pfund für die Versorgung von mir und meiner Familie anzunehmen. Denn so habe ich Ihren Brief verstanden. Alles, was mir ungebeten von denen gegeben wird, denen es auf dem Herzen liegt, zu meinem persönlichen und familiären Lebensunterhalt beizutragen, nehme ich dankbar an. Auch jede Gabe für das Werk des Herrn, in dem ich stehe, nehme ich dankbar entgegen als Diener der Waisen und der anderen Arbeitsfelder. Aber Ihre freundliche Gabe scheint mit speziell zu dem Zweck gegeben worden zu sein, für mich selbst Vorsorge zu treffen. Dies, so denke ich, würde meinem himmlischen Vater, der mir bisher mein tägliches Brot so reichlich gegeben hat, mißfallen. Aber wenn ich die Bedeutung Ihres Briefes mißverstanden haben sollte, bitte ich Sie, mir dies mitzuteilen. Ich hebe den Scheck auf, bis ich wieder von Ihnen höre.

In der Zwischenzeit, mein lieber Herr, bin ich, was immer Ihr Brief auch bedeutete, von Ihrer Freundlichkeit tief gerührt und bete täglich, daß Gott Sie reichlich entschädigen werde. Ich verbleibe Ihr sehr dankbarer ...»

Zwei Tage danach erhielt ich seine Antwort, in der der Geber seinen Wunsch äußerte, daß ich die 100 Pfund für die Waisen verwenden soll, für die ich das Geld gerne annahm. Am Tag danach erhielt ich vom gleichen Mann weitere 100 Pfund und vier Tage später noch einmal die gleiche Summe — alles für die Waisen, und dies von einem Mann, den ich nie gesehen hatte.

Erweckung auf Irisch — eine Kettenreaktion

Im November 1856 lernte ein junger Ire namens James McQuilkin den Herrn kennen. Gleich nach seiner Bekehrung sah er eine Anzeige von den ersten beiden Teilen dieses Buches. Er hatte ein großes Verlangen danach, die Geschichte zu lesen und tat dies auch etwa im Januar 1857. Gott zeigte ihm durch diese Erzählung, was durch das Gebet geschehen kann. So sagte er sich etwa folgendes: «Sieh einmal, was Mr. Müller einfach durch das Gebet alles erreicht hat. Also kann ich durch das Gebet auch Segen bekommen.» Er fing nun an zu beten, daß der Herr ihm einen geistlichen Freund geben möge, einen, der den Herrn kannte. Wenig später lernte er einen jungen Mann kennen, der gläubig war. Diese beiden begannen mit einem Gebetstreffen in einer der Sonntagsschulen im Pfarrbezirk von Connor. Nachdem sein Gebet um einen geistlichen Freund beantwortet war, bat James McQuilkin den Herrn, ihn noch mehr seiner verborgenen Kinder kennenlernen zu lassen. Wenig später gab ihm der Herr zwei weitere junge Männer, die, soweit er es beurteilen konnte, schon Christen waren. Im Herbst 1857 erzählte James McQuilkin diesen drei jungen Männern, die ihm als Gebetserhöhung gegeben worden waren, was für einen Segen er durch meine Erzählung bekommen habe und wie sie ihn dahin geführt habe, die Macht des vertrauenden Gebetes zu erproben. Er schlug vor, daß sie sich zum Gebet treffen sollten, um den Segen des Herrn für ihre verschiedenen Aktivitäten in der Sonntagsschule, den Gebetstreffen und der Verkündigung des Herrn zu erbitten. Folglich begannen diese drei jungen Männer im Herbst 1857, sich jeden Freitag abend in einem kleinen Haus in der Nähe von Kells im Pfarrbezirk von Connor zum Gebet zu treffen.

Zu dieser Zeit war das große und mächtige Wirken des Heiligen Geistes im Jahre 1857 in den Vereinigten Staaten von Amerika bekanntgeworden, und James McQuilkin sagte zu sich selbst: «Warum sollten wir nicht auch hier ein solch gesegnetes Werk haben,

wenn wir sehen, daß Gott solch große Dinge für Mr. Müller getan hat, nur weil er gebetet hat?»

Am 1. Januar 1858 gab ihnen der Herr die erste bemerkenswerte Antwort auf ihre Gebete durch die Bekehrung eines Bauernknechtes. Er wurde in ihre Truppe aufgenommen. Nun waren es fünf, die sich das Gebet zur Aufgabe gemacht hatten. Wenig später bekehrte sich ein junger Mann, etwa 20 Jahre alt. Nun waren sie sechs. Dies war für die anderen drei, die anfänglich mit James McQuilkin zusammengekommen waren, eine große Ermutigung. Andere bekehrten sich und wurden ebenfalls hinzugenommen. Aber nur Gläubige durften bei diesen Zusammenkünften dabei sein. Sie lasen in der Bibel, beteten und tauschten einige Gedanken über die Heilige Schrift aus. Diese Zusammenkünfte und andere, die zur Verkündigung des Evangeliums dienten, wurden im Pfarrbezirk von Connor, in Antrim in Irland, abgehalten. Es gab noch keine Widerstände wie später.

Etwa Weihnachten 1858 ging ein junger Mann aus Ahoghill, der nach Connor gezogen war, wo er durch diese kleine Gruppe von Gläubigen bekehrt worden war, nach Ahoghill zurück, um Freunde zu besuchen. Er sprach mit ihnen über ihre Seelen und das Werk Gottes in Connor. Seine Freunde wollten einige dieser Bekehrten sehen. Also gingen James McQuilkin und zwei der Männer, die von Anfang an dabei waren, am 2. Februar 1859 hin und hielten in einer der presbyterianischen Kirchen Ahoghills eine Zusammenkunft ab. Einige glaubten, einige waren entrüstet, und viele dachten, daß in diesen jungen Bekehrten ein großes Maß an Vorurteilen herrsche. Aber viele wünschten eine weitere Zusammenkunft. Diese wurde von denselben jungen Männern am 16. Februar 1859 abgehalten. Nun begann der Geist Gottes zu wirken, und er wirkte mächtig. Seelen wurden bekehrt, und von dieser Zeit an vervielfachte sich die Zahl der Bekehrungen immer schneller. Einige von diesen Bekehrten gingen in andere Orte und trugen sozusagen das geistliche Feuer mit sich weiter. Das gesegnete Werk des Geistes Gottes verbreitete sich an vielen Stellen.

Dies war der Anfang jenes mächtigen Werkes des Heiligen Geistes, das zur Bekehrung von Hunderten und Tausenden von Menschen geführt hat. Einige meiner Leser werden sich daran erinnern, wie dieses Feuer 1859 auf England, Wales und Schottland übersprang, wie es sich durch Irland, England, Wales und Schottland ausbreitete, wie der europäische Kontinent mehr oder weniger an

	Zahl der Waisen	Einnahme für die Waisen dis dahin	Zahl der Schulen, die unterhalten oder unterstützt werden	Bibel- und Traktatverteilung seit 1834	Einnahme für Schulen, Missionen etc. bisher	Jährliche Unterstützung an Missionare
1847	Kein besonderer Bericht	24.771 Pfund (mit Einschluß eines Baufonds von 11.062)	6 Tagesschulen mit 330, 1 für Erwachsene mit 292 Schülern	5746 Bibeln, 3760 Testamente, 163.668 Traktate	7060 Pfund	1559 Pfund für 43 Missionare (in 2 Jahren)
1848	122					
1849	Kein besonderer Bericht					
1850	(Eröffnung des 1. Hauses) 275	33.868 Pfund (Baufond 15.784)	5 Tagesschulen mit 329, 4 ditto werden unterstützt, 1 Sonntagsschule mit 168, 1 Schule für Erwachsene mit 106 Schülern	6465 Bibeln, 3999 Testamente, 291.128 Traktate	10.531 Pfund	2574 Pfund für 40 Missionare (in 2 Jahren)
1851	300	38.018 Pfund	4 Tagesschulen mit 286, 3 ditto unterstützt mit 180, 1 Sonntagsschule mit 184, 2 Sonntagsschulen unterstützt mit 213 Schülern, 1 Schule für Erwachsene mit 90	7709 Bibeln, 4442 Testamente, 597.226 Traktate	13.988 Pfund	2000 Pfund für 45 Missionare (in 1 Jahr)
1852	300	42.970 Pfund (neuer Baufond von 3530 Pfund	4 Tagesschulen mit 248 Schülern, 3 ditto unterstützt, 1 Sonntagsschule mit 243, 2 ditto unterstützt mit 250, 1 Schule für Erwachsene mit 120 Schülern	8810 Bibeln, 4851 Testamente, 1.086.366 Traktate	15.976 Pfund	2005 Pfund 51 Missionare
1853	300	55.408 Pfund (Baufond 12.531 Pfund)	4 Tagesschulen mit 235, 3 ditto unterstützt mit 280, 1 Sonntagsschule mit 150, 1 Schule für Erwachsene mit 103 Schülern	10.476 Bibeln, 6061 Testamente, 1.820.040 Traktate	19.163 Pfund	2234 Pfund für 54 Missionare
1854	298	64.591 Pfund (Baufond 17.817)	4 Tagesschulen mit 202, 1 Sonntagsschule mit 137, 3 ditto unterstützt mit 300, 1 Schule für Erwachsene mit 154 Schülern	12.367 Bibeln, 7349 Testamente, 2.689.676 Traktate	22.268 Pfund	2249 Pfund 56 Missionare
1855	297	74.132 Pfund (Baufond 23.059)	4 Tagesschulen mit 184, 1 Sonntagsschule mit 158, 7 Schulen unterstützt mit 400, 1 Schule für Erwachsene mit 133 Schülern	13.949 Bibeln, 9047 Testamente, 3.584.710 Traktate	25.239 Pfund	2081 Pfund für 57 Missionare
1856	299	84.441 Pfund (Baufond 29.297)	4 Tagesschulen mit 203, 1 Sonntagsschule mit 158, 8 Schulen unterstützt, 1 Schule für Erwachsene mit 158 Schülern	16.124 Bibeln, 10.280 Testamente, 4.397.680 Traktate	28.904 Pfund	2501 Pfund für 61 Missionare
1857	(Eröffnung eines 2. Hauses) 358	92.175 Pfund (Baufond 31.817)	4 Tagesschulen mit 181, 6 ditto unterstützt, 1 Sonntagsschule mit 175, 6 ditto unterstützt, 1 Schule für Erwachsene mit 72 Schülern	18.200 Bibeln, 11.500 Testamente, 5.740.981 Traktate	33.293 Pfund	3177 Pfund für 74 Missionare

diesem mächtigen Wirken des Heiligen Geistes Anteil hatte. Es ist fast nicht nötig, zu sagen, daß die Ehre in keiner Weise den Werkzeugen, sondern nur dem Heiligen Geist zusteht. Aber doch habe ich diese Tatsachen hier angeführt, damit man sehen kann, welche Freude Gott daran hat, die gläubigen Gebete seiner Kinder im Überfluß zu erhören.

Nun steht das zweite Haus bereit — und weitere?

12. November 1857. — Der Tag, auf den wir lange gewartet und für den wir lange gebetet haben, ist nun gekommen. Der Wunsch meines Herzens wurde erfüllt, als ich das Waisenhaus Nr. 2 für weitere 400 Kinder eröffnen durfte. Wenige Tage später begannen wir damit, die Kinder aufzunehmen. Wie glücklich ich dabei war, werden all jene verstehen, die sieben Jahre lang fast täglich und oft mehr als einmal am Tag für einen Segen gebetet haben und schließlich ihren Herzenswunsch erfüllt bekommen.

Ein eigener Laden wurde für den Verkauf all der Dinge eingerichtet, von denen sich die Geber, in deren Herzen die Liebe Christi wirksam war, trennten: Silbergeschirr, Schmuck, Uhren, Bücher, Gemälde, Kleider usw.

Im Rechnungsjahr 1856/57 besuchten 181 Kinder die 4 Tagesschulen, 6 andere Tagesschulen wurden unterstützt, 175 Kinder besuchten die Sonntagsschulen, 6 weitere Sonntagsschulen wurden unterstützt, 72 Erwachsene wurden im Lesen und Schreiben unterrichtet, 74 Missionare in aller Welt wurden unterstützt.

27. November 1857. — ... 581 (Waisen) sind jetzt in beiden Häusern. Noch niemals habe ich solch ein Jahr erlebt, so voll von Segen und Hilfe. Die Kosten sind jetzt sehr hoch. Allein in diesem Monat habe ich für die Waisen 782 Pfund ausgegeben, doch nur 380 Pfund sind eingegangen. Das übt den Glauben. (1859 fließen die Einnahmen desto reichlicher. Da kommen Gaben aus Australien, Italien, Preußen, Holland und Belgien, Kanada, USA, Guiana, Ostindien, Frankreich, Schweiz, sogar aus Bagdad mitten in Asien und aus Afrika... Anstatt daß ich, wie viele meinen, ein immer geplagter und von Sorgen aufgeriebener Mann wäre, darf ich sagen: «Ich habe gar keine Sorgen und gar keine Ängste. Meine Bürden, ja alle, alle meine Bürden, wälze ich auf Gott.»)

1860 sind 700 Waisen zu betreuen.

9. Dezember 1861. — Das dritte Waisenhaus ist fertig. Es ist nun etwa sechs Monate her, daß mein Vorhaben bekannt geworden ist, die Waisenarbeit von 700 Waisen noch mehr auszubauen, so daß wir schließlich 1150 Waisenkinder aufnehmen können. Seit dieser Zeit habe ich nichts anderes getan, als Tag für Tag das, was ich schriftlich bekannt gemacht habe, im Gebet zu tragen. Doch es warten noch weitere 450 Mädchen und 400 Jungen auf ihre Aufnahme.

Wie hat der Herr damals mit seinem Diener gehandelt? Hat er durch seine Führungen zu ihm gesprochen: Du bist vorwitzig gewesen, oder: Du hast zu viel erwartet? Nein, das gerade Gegenteil. In den ersten 17 Jahren betrug das Gesamteinkommen für alle Zweige etwa 50.000 Pfund. Seit der ersten großen Erweiterung aber sind in nur etwa 10 Jahren 150.000 Pfund eingenommen worden, also das Dreifache.

So war meine Zuversicht auf ihn über Bitten und Verstehen bestätigt worden.

Jetzt brauche ich zu allem Übrigen noch etwa 50.000 Pfund für den neuen Bau nebst Grundstück, während die jährlichen Ausgaben schon mindestens 20.000 Pfund betragen, und nachher für 2000 Waisen etwa 35.000 Pfund betragen werden. Jeder, der mich kennt, weiß, daß ich kein Fanatiker, noch Enthusiast, sondern ein stiller, ruhiger, kühlberechnender Geschäftsmann bin. Ich habe die Schwierigkeiten seit Monaten erwogen. Ich habe einer jeden einzeln ins Angesicht gesehen. Aber der Glaube an Gott hat sie alle beiseite gestellt.

Mein Hauptzweck, den ich vom ersten Anfang an verfolge, ist aber entscheidender als alle die anderen Gründe, nämlich die Ehre Gottes, oder der praktische Beweis, was Glaube und Gebet allein vermögen, zur Förderung der Kirche Gottes und zur Überführung der achtlosen Welt, daß der lebendige Gott noch heute wie vor über 4000 Jahren derselbe Gott ist. Dieses mein Ziel ist überschwenglich erreicht worden. Scharen von Sündern sind bekehrt, Scharen von Kindern Gottes in allen Teilen der Welt in ihrem Glauben gestärkt worden. Je größer das Werk geworden ist, desto größer auch dieser Segen, denn die Aufmerksamkeit von Hunderttausenden ist darauf hingelenkt worden, und Zehntausende sind gekommen, es mit eigenen Augen zu sehen. So möchte ich dem Namen des Herrn noch größere Ehre bringen, daß man desto mehr auf ihn schaue, ihn preise, bewundere, sich in allen Stücken auf ihn verlasse ...

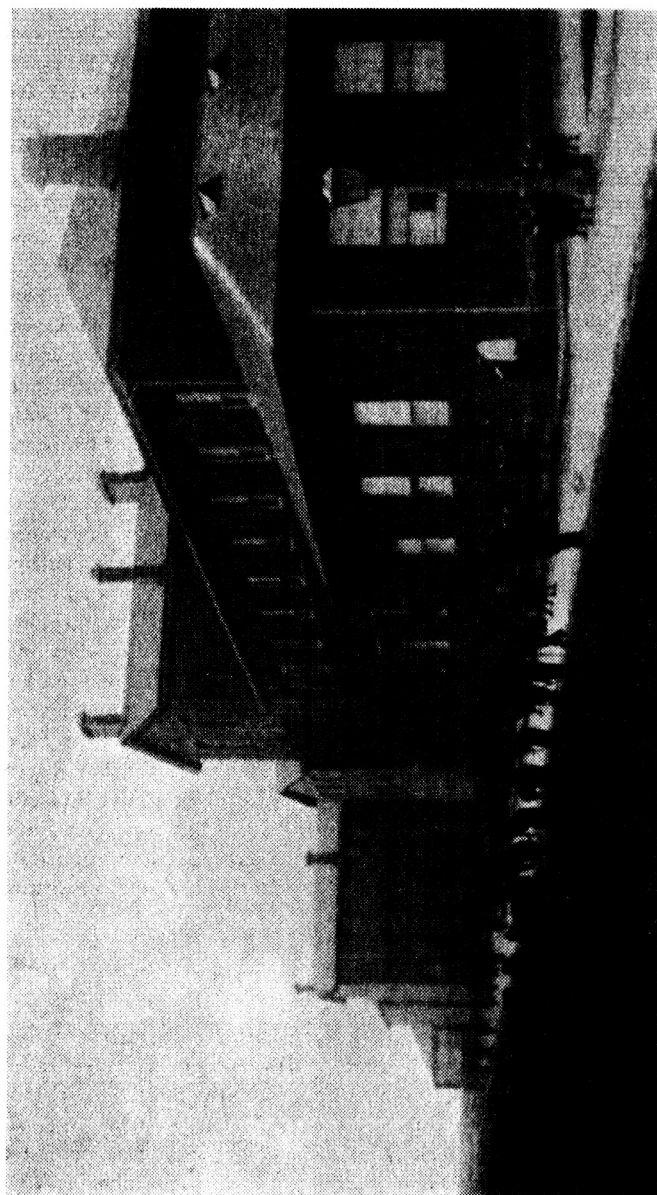
Das Kind, welches wieder und wieder seinen himmlischen Vater gebeten hat, daß es sich nicht irren und keiner Selbsttäuschung folgen möge, ist im Frieden und hat die Gewißheit, daß die getroffene Entscheidung unter der Leitung des Heiligen Geistes getroffen ist. Groß mögen die Schwierigkeiten sein, Tausende von Gebeten mögen noch zu Gott aufsteigen müssen, Glaube und Geduld mögen schwer geprüft werden, endlich wird es an den Tag kommen, daß sein Diener, der auf ihn traut, nicht zu Schanden wird.

12. März 1862. — Es war im November 1850, daß ich darüber nachzudenken begann, die Waisenarbeit auf 1000 und schließlich auf 1150 auszudehnen. Im Juni 1851 wurde dieses Vorhaben bekannt gemacht, nachdem ich es mehr als sieben Monate für mich behalten und darüber gebetet hatte. Aber erst heute kann das neue Waisenhaus Nr. 3 eröffnet werden. Wie lange kann es dauern, bevor wir eine volle Erhörung unserer Gebete, ja, unserer Tausend und Abertausende von Gebeten bekommen!

Dies soll ausreichen, um dem Leser eine gewisse Vorstellung von unserer Lage allein betreffs der Waisenarbeit zu geben. Er wird leicht sehen können, daß es nicht nur des Geldbeutels eines Adligen bedarf, sondern daß selbst neun oder zehn unserer Adligen nicht in der Lage wären, diese Ausgaben Jahr für Jahr zu begleichen. Nur sehr wenige der reichsten Menschen könnten dies tun. Aber wir haben nichts von ihrem Reichtum, und doch sind wir in der Lage, mit der gleichen Leichtigkeit oder sogar noch einfacher, als sehr reiche Adelige dies könnten, dies zu tun, indem wir in unserer Armut einfach in allen Dingen auf den unendlich reichen Einen schauen.

Sturmschäden im Winter

Am 14. Januar 1865 gab es in Bristol und Umgebung heftige Stürme. Als ich gegen elf Uhr morgens bei den Waisenhäusern ankam, stellte ich fest, daß die Dächer stark beschädigt und an mindestens zwanzig Stellen offen waren. Auch waren etwa zwanzig große Fensterscheiben zerbrochen, in zwei Fällen sogar der Holzrahmen der Fenster, da der Wind Dachschiefer dagegengeschleudert hatte. Es war Samstag, und die Dachdecker waren alle schon unterwegs und beschäftigt. Daher wurde an diesem Tag nichts repariert und am nächsten Tag natürlich auch nichts, da dies ein Sonntag war. Unter diesen Umständen flehten wir zum Herrn, daß er, wenn es mög-



Das vierte Waisenhaus

lich wäre, in seiner Barmherzigkeit den Regen zurückhalten und den Sturm beenden möge. Wenn es noch weiter schwer geregnet hätte, wären die Häuser stark beschädigt worden. Und wenn der Wind weiter so geweht hätte wie am Morgen, wären noch viele Hunderte der Dachziegel heruntergefedt worden. Nun beachten Sie den Wind! Am Nachmittag des Samstags war er relativ ruhig. Aber am Abend fing er wieder an, stark zu wehen, genau zu der Zeit, als meine Frau und ich zum regelmäßigen Gebet zusammenkamen. Aber dann wurde der Wind schwächer. Soweit ich in Erfahrung bringen konnte, wurde nicht ein einziger weiterer Dachziegel heruntergefedt. Und am Samstag fielen nur ein paar Tropfen Regen und kein einziger am Sonntag. Am Montag waren mehrere Männer auf den Dächern, und andere waren dabei, die Fensterscheiben einzusetzen und die Rahmen zu reparieren. Am Montag und Dienstag setzten Wind und Regen aus. Der Himmel war voller Wolken, aber nur ein paar Tropfen fielen. Nichts schädigte das Haus oder behinderte die Arbeiten. Am Mittwoch mittag waren die Dächer so weit repariert, daß die schlimmsten Stellen ausgebessert waren außer einer. Aber nun begann es zu regnen, und zwar recht heftig. Die Dachdecker mußten das Dach verlassen und ins Haus kommen. Allem Anschein nach konnte immer noch ein beträchtlicher Schaden entstehen. Wir, meine Frau und ich, sahen dies alles und fielen immer wieder auf unsere Knie. Nach drei oder vier Stunden hörte der Regen auf, und die Männer konnten mit ihrer Arbeit weitermachen. An diesem Nachmittag wurden die schlimmsten Stellen ausgebessert, und wir stellten außerdem fest, daß der Regen keinen Schaden angerichtet hatte, da die Öffnung an der Südseite gewesen, der Regen aber von Norden gekommen war. Am Ende der Woche waren auch die anderen, kleineren Schäden repariert. So hatten wir wieder einmal eine wundervolle Gebetserhörung erlebt.

Henry Craik stirbt

22. Januar 1866. — Heute nacht gegen halb zwölf starb mein lieber Mitarbeiter und enger Freund in den letzten sechsunddreißig Jahren, Henry Craik, nach einer siebenmonatigen Krankheit. Wir beide kennen den Herrn nun etwas mehr als vierzig Jahre. Und wir beide sind etwas über sechzig Jahre alt geworden. Mein geliebter Bruder und Freund hat seinen Lauf nun beendet. Ich habe das Vor-

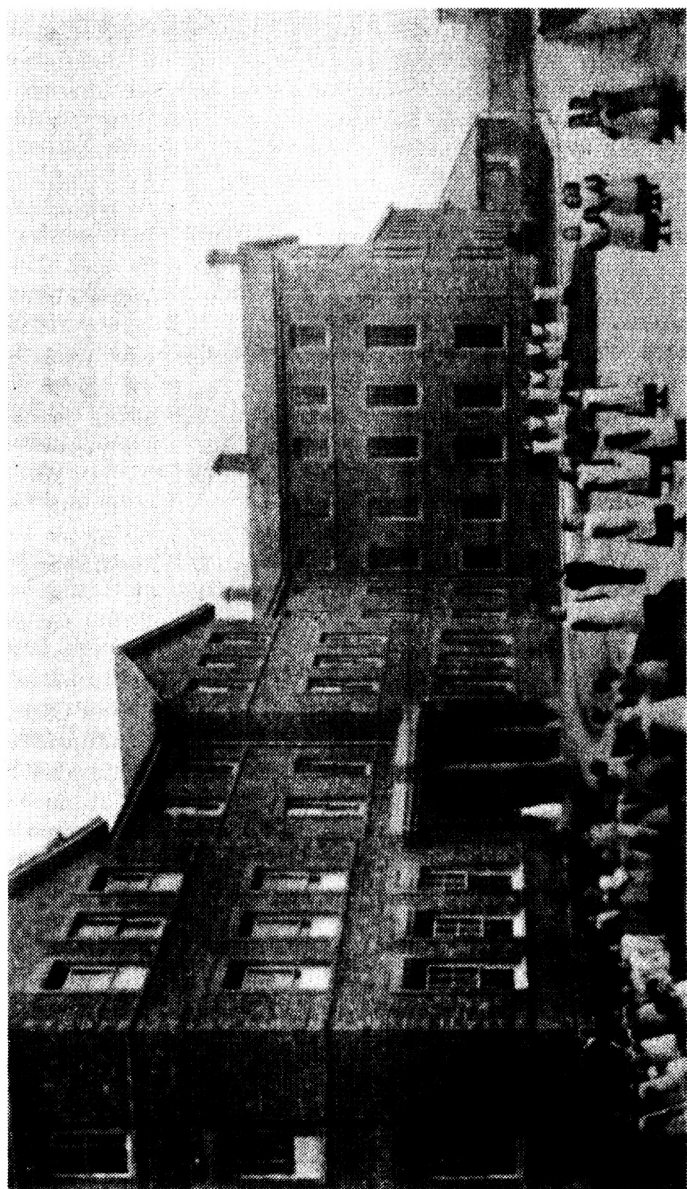
recht und die Ehre, noch weiter für den Herrn arbeiten zu dürfen. Dies muß ich nun ohne ihn tun, von dem ich mir so oft Rat geholt habe. Mein Herz jedoch schaut, wie auch in früheren Anfechtungen, auf den Herrn, den ich kenne und auf den mich zu stützen ich in den letzten über sechsunddreißig Jahren praktiziert habe.

Fünf Häuser und 2000 Kinder

1867. — Zwei weitere Häuser sind unter Dach. Wir können für 2000 Waisen sorgen.

Möge sich der Leser einmal in unsere Position versetzen. Mehr als 2000 Menschen setzen sich Tag für Tag hin, um ihr Essen einzunehmen. Die Ausgaben allein hierfür sind, wie sich jeder denken kann, schon in einem einzigen Jahr sehr groß, besonders wenn man bedenkt, wie teuer Lebensmittel sind, wie viel Kohlen kosten usw. Aber diese zweitausend Waisen müssen nicht nur ernährt, sondern auch gekleidet werden. Ihre Kleider müssen gewaschen und geflickt werden. Denken Sie nur einmal an die Schuhe und Stiefel für zweitausend Menschen, sowohl an die neuen als auch an die Reparatur der alten — wie viele Hunderte von Pfund das verschlingt! Hunderte von neuen Waisen nehmen wir Jahr für Jahr auf. Diese Neuankömmlinge müssen mit allem ausgestattet werden. Hunderte von Jungen und Mädchen gehen als Lehrlinge und Dienstpersonal hinaus und müssen auf Kosten der Anstalten mit Arbeitskleidung usw. versorgt werden. Für die beträchtliche Anzahl von Jungen, die Jahr für Jahr in die Lehre gehen, muß an ihre Lehrmeister ein Lehrgeld bezahlt werden, das etwa den Kosten für eine jährliche Versorgung im Heim entspricht. Dazu kommen die großen Ausgaben für die Instandhaltung der fünf großen Häuser, in denen mehr als 700 große Fenster und über 500 Zimmer sind. Dies erwähne ich nur, um dem Leser, der die Häuser nicht gesehen hat, eine Vorstellung ihrer Größe zu geben. Man kann sich also gut vorstellen, wieviel allein der Anstrich, das Waschen, die Malerarbeiten und die Reparaturen Jahr für Jahr kosten müssen!

1. Februar 1868. — Heute morgen sind nur 20 Pfund eingekommen. Für manche ist dies eine große Summe, aber für uns ist es nur wenig, da die Ausgaben der Anstalt so groß sind. Nach der Familienandacht bin ich wie gewöhnlich mit meiner Frau zum Gebet zusammengekommen. Wir dankten dem Herrn für das, was er



Das fünfte Waisenhaus

uns geschickt hat, und baten ihn zugleich, viel mehr zu schicken und, wenn möglich, noch an diesem Tag. Etwa zwanzig Minuten später bekam ich einen Brief, in dem 50 Pfund waren. Der freundliche christliche Geber schreibt: «Da Sie bald mehr Waisenkinder aufnehmen werden, schicke ich dieses Geld für sie.» Am Nachmittag kamen weitere 3 Pfund, 11 Schilling und 6 Pence ein, am Abend 10 Pfund und 5 Pfund aus Sunderland, und für den Baufonds kamen 66 Pfund und 6 Schilling aus Schottland. Außerdem noch ein paar kleinere Gaben. So ist also der Tag, der mit etwa 20 Pfund begonnen hat, mit insgesamt über 141 Pfund zu Ende gegangen. Aber was noch weit bemerkenswerter ist: Die 66 Pfund und 6 Schilling aus Schottland geben mir, soweit sich das abschätzen läßt, den Rest des für den Bau und die Ausrüstung der Waisenhäuser Nr. 4 und 5 nötigen Geldes. Nach dem, was wir im Frühjahr 1861 geschätzt hatten, würden 50 000 Pfund benötigt. Aber später kamen wir wegen der seit 1861 gestiegenen Löhne und Materialkosten im Bauwesen auf über 58 000 Pfund. Jetzt hatte ich den Rest zu dieser Summe bekommen.

Ich preise den Herrn dafür, daß er mir die Vergrößerung des Werkes aufs Herz gelegt und Mut und Glauben dafür geschenkt hat. Und über all das preise ich ihn, daß er unseren Glauben Tag für Tag ohne Wanken aufrechterhalten hat. Es ist Gottes Werk. Er ist es, der hier aktiv wird, und das zu seiner Zeit. Und wer sich von Gott in dieses Werk einbezogen weiß, der wird ihn nicht vergeblich um Hilfe bitten. Dies ist, aufgrund der Verheißungen Gottes, der Weg zur Erfüllung. So erlebten wir es auch vor mehr als zehn Jahren mit unserer Heizung.

Der Heizungskessel von Haus 1 ist leak

Es war gegen Ende November 1857, als ich völlig unerwartet die Nachricht erhielt, daß unser Heizungskessel im Haus Nr. 1 ein beträchtliches Leak aufwies, so daß es unmöglich war, mit diesem Leak durch den Winter zu kommen. — Unsere Heizung besteht aus einem großen zylindrischen Kessel, in dem das Feuer brennt, und der mit den Wasserrohren, die die Zimmer erwärmen, verbunden ist. Ebenso wird auch warme Luft von hier aus verbreitet. Der gesamte Heizungskessel ist mit Backsteinen ummauert. Daher konnte man das gesamte Ausmaß des Schadens nicht wissen, ohne das

Mauerwerk zu entfernen. Wenn man dies aber unnötig tun würde, wäre es für den Kessel eher schädlich. Da wir acht Winter lang keinerlei Schwierigkeiten dieser Art gehabt haben, waren wir völlig überrascht. Was sollte getan werden? Ich war um unsere Kinder, besonders um die jüngeren unter ihnen, sehr besorgt, daß sie durch den Mangel an nötiger Wärme Schaden nehmen könnten. Aber wie sollten wir es warm halten?

Es fiel mir ein, wir könnten für eine gewisse Zeit Gasöfen benutzen. Aber nachdem ich die ganze Sache näher überlegt hatte, kam ich zu dem Entschluß, daß wir die großen Räume nicht mit solchen Gasöfen beheizen konnten, es sei denn, wir würden viele Öfen benutzen, was aber nicht möglich war, da wir nicht genügend Gas aus unserer Lichtanlage abzweigen konnten.

Schließlich beschloß ich, mich ganz und gar in die Hände Gottes fallen zu lassen, der sehr gnädig und voll liebenden Erbarmens ist. Ich entschloß mich, die gemauerte Heizungskammer zu öffnen. Wir wollten das Ausmaß des Schadens sehen und die Frage klären, ob die Heizung repariert werden könnte, um uns durch den Winter zu bringen.

Wir legten den Tag fest, an dem die Arbeiter kommen sollten, und erledigten alle notwendigen Vorbereitungen. Das Feuer mußten wir natürlich während der Arbeiten ausgehen lassen. Aber nun sehen Sie selbst: Nachdem wir den Tag für die Reparaturarbeiten festgelegt hatten, setzte ein kalter Nordwind ein. Es kam entweder am Donnerstag oder am Freitag nachmittag, als wir das Feuer ausgehen ließen, ein kalter Wind auf. Es kam das erste wirklich kalte Wetter, das wir zu Anfang dieses Winters in den ersten Tagen des Dezembers hatten. Was sollten wir tun? Die Reparaturarbeiten konnten wir nicht aufschieben.

Ich bat den Herrn um zwei Dinge, nämlich, daß es ihm gefallen möge, den Nordwind in einen Südwind zu wandeln, und daß er den Arbeitern einen »Sinn zum Arbeiten« geben möge. Ich erinnerte mich daran, wieviel Nehemia in 52 Tagen bei dem Bau der Mauern von Jerusalem erreichte, weil »das Volk einen Sinn zum Arbeiten hatte«.

Nun, der denkwürdige Tag kam. Am Abend vorher blies immer noch der rauhe Nordwind. Aber am Mittwoch wehte ein Südwind. Das Wetter war so mild, daß wir keine Heizung benötigten. Das Mauerwerk wurde entfernt und das Leck sehr schnell gefunden. Die Heizungsfachleute machten sich mit viel Hoffnung an die Repara-

tur. Gegen halb acht abends, als ich nach Hause gehen wollte, wurde ich am Pförtnerhäuschen darüber informiert, daß der stellvertretende Direktor der Firma, aus der die Heizungsarbeiter waren, vorbeigekommen sei, um zu sehen, wie die Arbeit vorangehe und ob er in irgendeiner Form dazu helfen könne, sie zu beschleunigen. Ich ging daher in den Keller, um ihn und die Männer aufzusuchen.

Als ich mit dem Direktor sprach, meinte er in Gegenwart der Männer: »Die Leute werden heute bis spät abend arbeiten und morgen sehr früh wieder anfangen.« — »Wir würden lieber die ganze Nacht über arbeiten«, sagte der Meister. Da erinnerte ich mich an den zweiten Teil meines Gebetes, daß Gott den Männern einen »Sinn zum Arbeiten« geben möge. Und so geschah es: Am nächsten Morgen wurde die Reparatur abgeschlossen, das Leck war zu, auch wenn es große Schwierigkeiten dabei gegeben hatte; innerhalb von 30 Stunden war das Mauerwerk wieder aufgebaut, und im Kessel brannte wieder das Feuer. In der ganzen Zeit hatte der Südwind so mildes Wetter gebracht, daß wir keinen Bedarf an Heizung gehabt hatten.

Knapp drei Monate lang ging alles gut. Aber Ende Februar tauchte ein anderes Leck auf, das noch schlimmer als das erste war. Aber auch aus dieser Schwierigkeit wurden wir befreit, so daß wir ohne wirkliche Unannehmlichkeiten die Reparaturarbeiten innerhalb von 30 Stunden hinter uns bringen konnten. So wurden wir durch diesen Winter getragen, und im Frühjahr gaben wir den Auftrag, einen neuen Kessel zu installieren.

Wer soll mein Nachfolger werden?

4. August 1871. — Heute hat Herr Wright, mein erster Helfer im Werk des Bibel-Institutes und der, den ich, wie schon erwähnt, im Falle meines Todes zu meinem Nachfolger als Direktor des Instituts bestimmt hatte, um die Hand meiner Tochter angehalten.

Diese Bitte kam für mich so unerwartet wie nur irgend etwas, obwohl ich mir natürlich niemand vorstellen könnte, dem ich diesen meinen kostbarsten irdischen Schatz so bereitwillig anvertraut hätte.

Meine Tochter hatte etwa zwei Wochen lang die größten Anfechtungen in dieser Sache, bevor sie das Angebot annahm. Ihre einzi-



In der Schule

ge und große Schwierigkeit war, daß sie mich dann verlassen müßte. Erst nachdem ich sie ernstlich gebeten hatte, dies nicht im Wege stehen zu lassen, und ihr gezeigt hatte, wie groß mein Trost und meine Freude wäre, wenn ich sie neben einem solchen Ehemann sehen dürfte, hat sie sich entschlossen, den Antrag anzunehmen.

Seit mehr als zwanzig Jahren werde ich immer wieder gefragt:

»Mr. Müller, was wird aus den Waisenhäusern werden, wenn Sie einmal nicht mehr da sind?«

Meine Antwort hat sich nie geändert:

»Die Waisenhäuser und das Land, das zu ihnen gehört, liegt in den Händen von elf Treuhändern. Unsere Anstalten stehen also genauso da wie irgendeine andere Wohltätigkeitsorganisation.«

Dann hörte ich wieder und wieder den Einwurf:

»Aber wo werden Sie den Mann finden, der das Werk in demselben Geist weiterführen kann, wie Sie es tun, der nur auf Gott vertraut und von ihm alles erwartet, was im Zusammenhang mit dem Werk nötig ist?«

Meine Antwort darauf lautete ungefähr so:

»Wenn es dem Herrn gefallen sollte, mich von meinem Posten wegzunehmen, dann wird er zeigen, daß er nicht von mir abhängig war und daß er ohne Schwierigkeiten einen anderen seiner Die-

ner holen kann, der nach den gleichen Prinzipien handelt, wie ich versucht habe, sie in dem Werk durchzuführen.«

Auch haben mir christliche Freunde oft gesagt, daß ich Gott bitten solle, dem Werk einen Nachfolger für mich zu schenken. Darauf habe ich gewöhnlich geantwortet, daß ich das schon tue. Und nun habe ich die Freude, dem Leser zu sagen, daß es Gott gefallen hat, mir den Wunsch meines Herzens zu geben: In meinem Schwiegersohn, James Wright, habe ich gefunden, wonach mich verlangte und wofür ich gebetet habe. Er ist meine Hilfe in der Leitung der fünf Zweige der Anstalten, und für den Fall, daß Gott mich wegnimmt, ist er mein Nachfolger. Aber damit nicht jemand, der weder Mr. Wright noch mich kennt, sagen kann, ich habe ihn für diesen Posten gewählt, weil er mein Schwiegersohn ist, möchte ich die folgenden Einzelheiten wiedergeben:

Ich kannte Mr. Wright von seiner Kindheit an, als er zur Erkenntnis des Herrn gebracht wurde. Und seit mehr als zwanzig Jahren hatte ich hervorragende Gelegenheit, sein stetiges geistliches Reifen zu beobachten. Dreizehn Jahre lang haben meine geliebte Frau, die nun nicht mehr lebt, und ich begonnen, für ihn zu beten, daß Gott ihn mehr und mehr ausrüsten würde, um mein Nachfolger zu werden. Dieses Gebet haben wir zu Lebzeiten meiner Frau hunderte Male wiederholt, und wir beide wurden uns mehr und mehr sicher, daß Gott uns in Mr. Wright diesen Mann gegeben hatte.

Im Februar 1870 wurde meine geliebte Frau von mir genommen, und etwa zehn Tage später wurde ich sehr krank. — Im Januar 1870, als Frau Wright noch völlig gesund war und es daher für mich nicht den Schatten einer Andeutung dafür gab, daß Herr Wright mein Schwiegersohn werden könnte, schickte ich nach ihm und öffnete ihm mein Herz: daß ich ihn für meinen von Gott bestimmten Nachfolger hielte. Seine große Demut jedoch fand eine ganze Anzahl von Gründen, aus denen er sich selbst für ungeeignet hielt. Keinen dieser Gründe konnte ich als ein Hindernis stehen lassen, da ich ihn sehr gut kannte und wußte, wozu er fähig war. Eine zweite Schwierigkeit war die, daß seine großartige Frau der Meinung war, daß er durch die Annahme meines Vorschlages zu sehr belastet würde. Daher versuchte sie, ihn zur Ablehnung zu bewegen. Nach einigen Wochen jedoch änderte sie in dieser Frage ihre Ansicht und nahm ihre Einwände zurück, falls er es als den Willen Gottes ansehen würde. Mr. Wright kam schließlich zu dem Entschluß, daß er nicht länger ablehnen dürfe. Kurz darauf starb seine Frau.

Zwei Hochzeiten

Diese Verlobung meiner Tochter mit Mr. Wright und noch manch andere Gründe haben mich schließlich zu dem Entschluß geführt, noch einmal zu heiraten. Mein Entschluß ist in der Furcht Gottes gefällt worden und in der vollen Gewißheit, daß ich das Einverständnis und die Bestätigung meines himmlischen Vaters dazu habe. Meine Tochter heiratete am 16. November 1871 Mr. Wright, und ich heiratete am 30. November 1871 Miss Susannah Grace Sangar, die ich seit mehr als fünfundzwanzig Jahren als Christin kannte und von der ich wußte, daß sie mir in vielerlei Hinsicht eine große Hilfe sein würde. Es ist nun zweieinhalb Jahre her, daß wir heirateten. Ich berichte es zur Ehre des Herrn, daß er mir in dieser zweiten Frau eine wunderbare Gehilfin gegeben hat. Sie wird dies immer mehr, je mehr sie mit dem Werk bekannt wird, und sie tut das Äußerste, was sie kann, um mir beizustehen.

Ich berichte all diese Dinge so ausführlich, damit kein einziger meiner Leser auch nur den leisesten Verdacht behält, daß das Verhältnis, in dem Mr. Wright zu mir steht, irgend etwas damit zu tun hat, daß ich mit ihm zusammen die Leitung des Instituts habe und ihn als meinen Nachfolger bestimmt habe.

Durch die Güte des Herrn bin ich noch immer in der Lage, die Arbeit zu tun, wenn auch mit ein wenig Behinderung durch Krankheit. Aber ich kann es doch nicht leugnen, daß es für das Werk von großer Bedeutung ist, daß ich Hilfe bekommen habe. Diese Erleichterung jedoch kann nur jemand geben, der dem Werk gegenüber in der gleichen Position steht wie ich, und der, wenn ich einmal weg bin oder den Eindruck habe, wirkliche Ruhe zu brauchen, alles tun kann, was ich gewöhnlich in der Leitung des Werkes tue. Daher habe ich nicht nur Mr. Wright als meinen Nachfolger bestimmt, sondern seit dem 26. Mai 1872 stehen wir auch zusammen in der Gesamtleitung der Anstalten, die sich Jahr für Jahr vergrößern.

Der Leser muß sich daran erinnern, daß die Waisenarbeit, so groß sie auch ist, doch nur eins von fünf Objekten der Anstalten ist. Alle fünf aber bringen nicht nur viel Arbeit, sondern werden, da sie Jahr für Jahr größer werden, auch immer mehr Kraft zur Leitung verlängern.

Über eine christliche Ehe*

Laßt mich hier ein Wort über die Ehe anfügen. Eine Ehe einzugehen ist eines der größten und wichtigsten Ereignisse des ganzen Lebens. Man kann nicht genug darüber beten. Unser Glück, unsere Brauchbarkeit, unser Leben für Gott und für uns nach diesem Schritt hängen aufs Engste mit unserer Wahl zusammen. Daher sollte diese mit sehr viel Gebet getroffen werden. Weder Schönheit noch Alter, weder Geld noch Intellekt sollten diese Wahl entscheiden. Vielmehr viel Geduld im Warten auf die Führung von Gott, ein von Herzen kommender Entschluß, für die Leitung durch ihn bereit zu sein, und wahre Frömmigkeit ohne den Schatten eines Zweifels sollten erste und absolute Voraussetzung für einen Christen sein, der auf der Suche nach einem Lebensgefährten ist. Neben alldem sollte man jedoch gleichzeitig gelassen und geduldig abwägen, ob man auch in anderer Hinsicht zueinander paßt. Zum Beispiel ist es für einen intellektuell gebildeten Mann unweise, eine nicht gebildete Frau zu wählen. Denn wie sehr auch auf seiner Seite die Liebe bereit sein mag, diesen Unterschied zuzudecken, wird es sich doch auf die Kinder sehr unglücklich auswirken. Aus all dem, was ich gesagt habe, ist es sehr wohl deutlich geworden, daß «Er, der gut ist und Gutes tut» (Ps. 119,68), mir Mary Groves als Frau geschenkt hat.

Mit jedem Jahr wurden wir glücklicher. Nie bin ich meiner Frau unerwartet irgendwo in Bristol begegnet, ohne darüber von Herzen froh zu sein. Auch im Waisenhaus traf ich sie nie, ohne daß mein Herz darüber froh wurde. Dies war nicht nur im ersten Jahr unserer Ehe so, auch nicht nur im zehnten oder zwanzigsten oder dreißigsten Jahr, sondern auch im vierzigsten Jahr unseres gemeinsamen Lebens hatte sich nichts daran geändert. Tag für Tag verbrachte ich, wenn es sich irgendwie einrichten ließ, nach dem Mittagessen zwanzig Minuten oder eine halbe Stunde zusammen mit ihr in ihrem Zimmer im Waisenhaus, wo ich mit ihr auf dem Sofa saß, das zusammen mit einem Sessel ihr die Liebe eines christlichen Bruders geschickt hatte, als sie wegen Rheuma neun Monate so krank war. Ich wußte, daß es gut für sie war, wenn ihr lieber, aktiver Geist und ihre fleißigen Hände einen Augenblick ruhen wür-

* Auszug aus Müllers Rede nach der Beerdigung seiner Frau.
«Du bist gut und tust Gutes» (Ps. 119,68).

den. Und genau so gut wußte ich, daß dies nie der Fall sein würde, wenn ihr Mann nicht bei ihr wäre. Aber auch ich brauchte nach dem Essen eine kleine Pause wegen meiner schwachen Verdauung. Also verbrachte ich diese kostbaren Augenblicke mit meiner Liebsten zusammen. Da saßen wir dann, Seite an Seite, ihre Hand in der meinen, was für uns eine Selbstverständlichkeit war. Wir unterhielten uns ein wenig oder waren miteinander still, wir waren fröhlich im Herrn und übereinander, ob wir nun miteinander sprachen oder schwiegen. Unsere Freude an Gott und untereinander war unbeschreiblich. Wir waren nicht nur einige Tage oder Monate im Jahr glücklich, sondern wir hatten zwölf glückliche Monate pro Jahr, und dies Jahr für Jahr. Immer wieder sagte ich zu diesem geliebten Menschen, selbst im vierzigsten Jahr unseres Ehelebens: «Mein Liebling, glaubst du, daß es in Bristol oder in der ganzen Welt ein Paar gibt, das so glücklich sein könnte wie wir?»

Ich erzähle dies, um zu zeigen, welch außergewöhnliche Segnung es für einen Ehemann ist, eine wahrhaft fromme Frau zu haben, die auch in anderer Hinsicht gut zu ihm paßt.

Ich kann es nicht hoch genug einschätzen, daß meine liebe Frau eine entschiedene Christin und von Gott auch in anderer Hinsicht passend zu mir geschaffen worden war, als Grundlage für eine umfassende Freude in unserem Eheleben. Ich bin jedoch überzeugt, daß dies allein nicht ausgereicht hätte, ein gemeinsames Glück zu garantieren, das ohne Unterbrechung 39 Jahre und vier Monate andauerte: Es hat mehr dazu gehört. Daher muß ich hier noch die folgenden Punkte anführen:

Wir beide hatten durch die Gnade Gottes ein einziges Ziel für unser Leben — für Christus zu leben. Alles andere war für uns nebensächlich. Von diesem einen heiligen Ziel unseres Lebens gab es kein Abweichen, auch wenn manches in Schwachheit und Fehlerhaftigkeit geschah. Dieses göttliche Ziel und der Vorsatz, Tag für Tag diesem Ziel nachzujagen, trugen sehr viel Wesentliches zu unserer tiefen Freude und damit auch zu unserem Eheglück bei. Wenn dies bei einem christlichen Ehepaar fehlt, dann sollte dieses Paar nicht darüber erstaunt sein, wenn auch das Eheglück, das wirkliche Eheglück, fehlt.

Wir hatten während der ganzen 39 Jahre und vier Monate die Gnade, Arbeit in Hülle und Fülle zu haben, und wir taten diese Arbeit. Durch die Gnade Gottes opferten wir uns dafür auf. Und auch diese Fülle von Arbeit trug dazu bei, daß wir immer glückli-

cher wurden. Nie begann ein Tag, an dem wir nicht gewußt hätten, was wir an ihm tun sollten und wie wir ihn verbringen sollten. Wenn der Tag begann, gab es Arbeit genug. Ich zähle dies zu den besonderen Segnungen und weiß, daß es unser Eheglück sehr gefördert hat und die kurze Zeit, die wir hatten, um miteinander auszuruhen, so kostbar und schön gemacht hat. Viele lebendige Christen machen den Fehler, daß sie eine Stellung anstreben, in der sie von Arbeit möglichst frei sind und viel Zeit zur Verfügung haben. Sie wissen nicht, daß sie sich etwas sehr Schlechtes wünschen. Sie vergessen, daß sie sich dabei eine Zeit ersehnen, in der sie durch Mangel an Beschäftigung der Versuchung besonders ausgesetzt sind.

Aber wie groß unsere Arbeit auch war, besonders während der letzten 25 Jahre, achteten wir doch sehr darauf, die Sorge um unsere eigenen Seelen nicht zu vergessen. Bevor wir ans Werk gingen, hatten wir die Gewohnheit, eine Zeit des Gebetes und des Lesens der Heiligen Schrift zu haben. Wenn Kinder Gottes dies vernachlässigen und es zulassen, daß ihre Arbeit oder ihr Dienst für den Herrn mit ihrer Sorge für die eigene Seele in Konflikt kommt, dann können sie nicht auf Dauer glücklich sein in Gott. Und auch ihr Eheleben muß darunter leiden.

Das Letzte und zugleich das, was man am meisten beachten muß, ist dies:

Viele Jahre lang hatten meine Frau und ich nach dem Familiengebet am Morgen eine kurze Zeit, in der wir beide zusammen beteten. Hier brachten wir die wichtigsten Danksagungen oder die wichtigsten Bitten vor Gott. Nie trafen wir uns zum Gebet, ohne aus den verschiedensten Gründen Ursache zum Danken zu haben. Es gab aber auch keine Zeit des Gebets, in der wir nicht ein Übermaß an Möglichkeiten gehabt hätten, «unsere Sorgen auf den Herrn zu werfen». Diese Zeiten des gemeinsamen Gebets sind zusätzlich zum Familiengebet gemeint. Ich empfehle solche Zeiten jedem christlichen Ehemann und jeder christlichen Ehefrau. Ich bin der Ansicht, daß dies in unserem Leben das große Geheimnis nicht nur unseres Eheglückes, sondern auch unserer Liebe zueinander war, die im Laufe der Jahre immer größer wurde.

Vielleicht werden alle Christen, die dies lesen, keine Schwierigkeiten haben, mir von ganzem Herzen darin zuzustimmen, daß der Herr gut war und Gutes tat, als er mir diese Frau gab. Wahrscheinlich werden sie auch gerne bereit sein zuzugeben, daß er gut war

und mir Gutes tat, als er mir sie so lange ließ. Aber ich bitte diese lieben christlichen Freunde, mit mir noch weiter zu gehen und von Herzen zu sagen: Der Herr war gut und tat Gutes, als er diese nützliche, liebliche, hervorragende Frau ihrem Ehemann wegnahm, und zwar zu einer Zeit, als er sie — menschlich gesprochen — mehr denn je gebraucht hätte. Während ich dies sage, fühle ich die Lücke in meinem Herzen. Diese geliebte Eine ist nicht mehr bei mir, um meine Freuden und Traurigkeiten mit mir zu teilen. Jeden Tag vermisse ich sie mehr. Jeden Tag sehe ich mehr, wie groß ihr Verlust für die Waisen ist. Und doch ist meine innerste Seele ohne Anstrengungen froh über die Freude dieses geliebten Menschen, der nicht mehr hier ist. Ihre Glückseligkeit gibt mir Freude. Meine liebe Tochter und ich selbst würden sie nicht zurückhaben wollen, selbst wenn es möglich wäre, dies durch eine einfache Handbewegung zu haben. Gott selbst hat es getan, und wir sind mit ihm zufrieden.

In den letzten zwei oder drei Jahren war es für mein liebendes Herz und Auge ziemlich offensichtlich, daß meine kostbare Begleiterin so vieler Jahre in ihrer Gesundheit nachließ. Sie magerte nicht ab, schien aber irgendwie ausgelaugt zu sein. Ich bat sie, weniger zu arbeiten und sich mehr auszuruhen. Aber ich konnte weder das eine noch das andere sicherstellen.

Am Sonntag, dem 30. Januar 1870, machten wir keinen gemeinsamen Abendspaziergang, weil sie im Rücken und dem rechten Arm Schmerzen hatte. Dieser Schmerz wurde am Montag, dem 31. Januar, noch schlimmer, so daß wir nach dem befreundeten Arzt schickten, damit er komme und nach ihr sehe, bevor wir zu den Waisenhäusern müßten. Aber da er schon zu Hausbesuchen unterwegs war, fuhr meine Frau in einer Droschke zu den Waisenhäusern, begleitet von unserer Tochter; sie sollte die Arbeit unter der Anleitung ihrer Mutter tun, damit diese sich schonen konnte. Der Tag ging einigermaßen erträglich vorüber, obwohl die Schmerzen größer wurden und nicht geringer. Am Nachmittag fuhr sie mit ihrer Schwester, die seit einigen Wochen kränklich war, und mit meiner Tochter zurück. Ich blieb, um am Abend zu unserem gewöhnlichen Gebetstreffen zu gehen. Zu Hause erfuhr ich dann, daß Dr. Pritchard meine Frau angewiesen hatte, sich ins Bett zu legen und dort liegenzubleiben. In ihrem Schlafzimmer sollte ein Kaminfeuer brennen. Er war der Ansicht, daß es akuter Rheumatismus sei.

Am Dienstag dem 1. Februar, war ich allein im Zimmer meiner Frau in einem der Waisenhäuser. Sie war zu Hause im Bett, ein Um-

stand, der seit mehr als neun Jahren, soweit ich mich erinnern kann, nicht mehr aufgetreten war. Hier hing eine Sammlung von kostbaren Sprüchen aus der Heiligen Schrift, eine Art Kalender, in großen Buchstaben geschrieben und je einer oder mehrere für jeden Tag des Monats bestimmt. Auf dem Blatt, das gerade aufgeschlagen war, standen diese Worte: «Herr, ich weiß, daß deine Urteile gerecht sind; in deiner Treue hast du mich gedemütigt» (Ps. 119,75). Ich las diese Worte wieder und wieder, und jedesmal antwortete meine Seele: «Ja, Herr, deine Urteile sind gerecht. Ich bin mit ihnen einverstanden. Du kennst die Tiefe der Anfechtung deines armen Kindes, die es wegen seiner geliebten Frau hat. Aber ich bin mit deinen Urteilen einverstanden. Und meine Seele sagt mir, daß du mich in Treue demütigst. Alles dies ist der Liebe gemäß, mit der du mich in Christus Jesus geliebt hast. Was auch daraus werden wird, alles wird gut werden.» Auch stand auf dem Blatt: «Meine Zeit steht in deinen Händen» (Ps. 31,15). Mein Herz antwortete auf diese Worte: «Ja, Vater, auch die Zeit meiner lieben Frau ist in deinen Händen. Du wirst das Beste für sie und für mich tun, ob dies nun Leben oder Tod bedeutet. Wenn es sein mag, dann richte meine geliebte Frau wieder auf. Du kannst das tun, auch wenn sie so sehr krank ist. Aber wie immer du mit mir umgehst, hilf mir nur, auch weiterhin mit deinem heiligen Willen vollkommen einverstanden und zufrieden zu sein.»

Die ganze Woche über, während meine Frau auf ihrem Sterbebett lag, gingen mir die Zeilen des Liedes «Einer ist's, der über allen — oh, wie er liebt» durch den Sinn:

«Den besten Segen wird er uns bereiten,
nichts als nur Gutes wird er uns erzeigen,
sicher wird er uns zum Himmel leiten,
Oh, wie er liebt!»

Immer wieder antwortete mein Herz: «Nichts als nur Gutes wird er uns erzeigen.» Meine Seele wußte, daß, wie immer mein liebender Vater auch mit seinem armen Kind handeln würde, es nur das Beste für es wäre.

Am Mittwoch, dem 2. Februar, las ich meiner Frau, die relativ schmerzfrei war, den Vers aus dem vierundachtzigsten Psalm vor:

«Denn Gott, der Herr, ist Sonne und Schild; der Herr gibt Gnade und Ehre. Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.»

Sie wurde durch diesen Vers ganz offensichtlich gesegnet, denn sie sprach im Verlauf des Tages mit unserer Tochter darüber.

Am Donnerstag, dem 3. Februar, sah ich, wie ernst Dr. Pritchard den Fall offensichtlich beurteilte. Während der nächsten Nacht waren ihre Schmerzen und Leiden größer als bisher. Ich versuchte beinahe die ganze Nacht über, ihr auf die eine oder andere Weise Linderung zu verschaffen. Dazu kam, daß sie eines ihrer Beine nicht mehr bewegen konnte. Endlich, von zwei bis vier Uhr morgens, gab es eine Linderung. Aber die Leiden dieser Nacht hatten sie nahe an das Ende ihrer irdischen Pilgerschaft gebracht. Gegen zehn Uhr morgens kam Dr. Pritchard, der sie von Anfang an zweimal täglich besuchte und das Äußerste, was medizinisch möglich war, zusammen mit allem, was christliche Freundschaft tun kann, getan hatte. Er fand sie, wie ich gedacht hatte, wesentlich schlimmer vor als gestern. Er schlug sofort vor, nach Dr. Black zu rufen und zu warten, bis dieser kam. Gegen elf Uhr kam Dr. Black, untersuchte die Kranke und bestätigte, was Dr. Pritchard mir kurz zuvor schon gesagt hatte: Es gab keine Hoffnung mehr auf Genesung. Nachdem die beiden Mediziner gegangen waren, fühlte ich, daß es meine Pflicht war, meiner lieben Frau zu sagen, daß der Herr Jesus sie bald holen würde.

Ihre Antwort war: «Er wird bald kommen.»

Ich glaube, daß sie dadurch sagen wollte, daß der Herr bald wiederkommen wird und wir wieder vereinigt sein werden. Gegen halb zwei mittags, als ich ihr die Medizin und ein wenig später einen Teelöffel Wein und Wasser gab, bemerkte ich, daß sie Schwierigkeiten hatte zu schlucken. Wenige Minuten später konnte sie nicht mehr deutlich sprechen. Sie wollte mir etwas sagen, aber ich konnte es nicht verstehen. Ich saß still vor ihr und bemerkte etwa eine viertel Stunde später, daß sie ihre Augen geschlossen hatte. Nun rief ich meine Tochter und ihre Tante, Miss Groves, und sagte ihnen, daß meine liebe Frau im Sterben liege. Sie kamen sofort ins Schlafzimmer. Einen Augenblick später kam auch Mrs. Mannering, eine andere Schwester meiner Frau, dazu. Wir vier saßen schweigend etwa zweieinhalb Stunden da und beobachteten die letzten Augenblicke dieser so geliebten Frau. Etwa zwanzig Minuten nach vier, am Nachmittag des Sonntags, dem 6. Februar 1870, ging sie heim. Ich fiel auf meine Knie und dankte Gott für ihre Erlösung, dafür, daß er sie zu sich geholt hatte. Und ich bat den Herrn, mir zu helfen und mich zu stärken.

Ein Weg des Segens

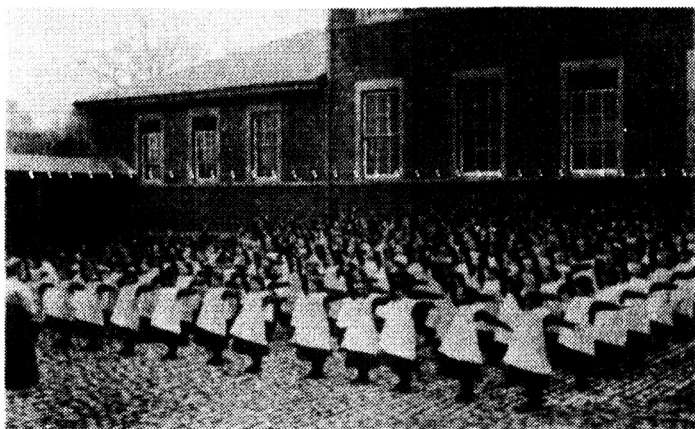
19. März 1874. — Heute ist es 45 Jahre her, daß ich nach England gekommen bin. Ich habe von einem Herrn aus Birmingham ein Geschenk von 50 Pfund und 4 Pfund und 10 Schilling aus anderer Hand erhalten. Dies ist wie ein Angeld darauf, daß der Herr weiter für mich sorgen wird und mir dadurch zeigen will, daß seine Liebe zu mir unverändert ist.

Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich es meiner lieben verstorbenen Frau oft sagte, daß ich 100 Pfund oder 200 Pfund oder mehr oder weniger, je nachdem, in den Baufonds des Waisenhauses oder in die Mission gegeben hatte, und wie sie dann mit einem innigen Lächeln antwortete: «Danke, mein Liebster.» Oder wenn ich ihr den Vorschlag machte, dies zu tun, sie dann nicht nur sofort zustimmte, sondern sich darüber freute, daß ich es tun konnte. Auch erinnere ich mich, wie oft ich zu ihr und zu meiner Tochter sagte: «Wenn der Herr mich vor euch wegnimmt und ihr jemals irgend etwas braucht, dann bittet den Herrn mit kindlichem Gemüt, daß er euch ein wenig von dem zurückzahlen möge, was ich den Armen oder seinem Werk gegeben habe. Ihr werdet herausfinden, daß er es ohne Ausnahme tun wird.»

Der Leser der vorangegangenen Seiten irrte, wenn er der Meinung wäre, ich versuchte, alles, was der Herr mir an Finanzen schickt, so schnell wie möglich wieder loszuwerden, so, als ob es ein Verbrechen wäre, einen Zehn-Pfund-Schein zu besitzen. Dies ist keineswegs so. Alles, was ich mir wünsche, ist die Gnade, alles Vorhandene als des Herrn Eigentum und nichts als mein eigen zu besitzen. Daß ich also, ob ich viel oder wenig habe, das Viele oder das Wenige als Haushalter und nicht als Eigentümer betrachte. Oft bringt der Herr bedürftige Heilige neben den 68 armen Gläubigen, denen ich regelmäßig zu helfen versuche, vor mein inneres Auge. Oder einige bedürftige Ungläubige, oder besondere Aufgaben in seinem Werk. Dann möchte ich bereit sein, als sein Haushalter zu geben von dem, was er mir anvertraut hat.

Ohne Zweifel werden die meisten der Christen, die dies lesen, sagen: «Dies ist ein Weg des Segens! Es ist großartig, wenn man soviel weggeben darf! Wie gerne wäre ich auch in der Lage, dies zu tun.»

Ja, es ist ein Weg des Segens! Es ist großartig, so viel weggeben zu dürfen — aber das kann auch jeder andere selbst ausprobieren.



«Schwedische Übungen» — Mädchengymnastik

Gib, wie Gott dir gibt. Fange mit wenig an, wenn du nicht den Glauben hast, mit viel zu beginnen. Nur gib das Wenige, gedrängt von der Liebe Christi, herzlich, gläubig, beständig. Fange nicht an und höre schon nach wenigen Wochen wieder auf. Sondern mache beständig weiter! Dann wirst du feststellen, daß du in deiner eigenen Seele so sehr gesegnet wirst, und auch in dem, was du besitzt, mehr haben wirst, so daß du mehr und mehr Freude daran bekommst zu geben, und auch mehr und mehr die Möglichkeit dazu. Und noch eine Sache mußt du beachten: Verschwende als Haushalter des Herrn nicht seine Güter. Auch wenn du viel geben möchtest — lebst du aber falsch und gibst du zuviel für dich selbst und für Luxus und dergleichen aus, dann wird dir nicht viel anvertraut werden. Ich habe mir und meiner Familie nicht nur die Notwendigkeiten, sondern auch die Annehmlichkeiten des Lebens gegönnt und gönne sie uns auch heute noch, wenn nicht sogar mehr als bisher, je älter ich werde. Aber ich habe mich immer gegen Extravaganzen irgendwelcher Art abgegrenzt, damit meine Haushalterschaft nicht von mir genommen wird.

Nun, in meinem Lebensabend schaue ich zurück auf den ersten Januar 1831. Ich danke Gott für die Ehre, die er mir geschenkt hat, als er mir die Möglichkeit gab, viel zu empfangen und viel zu geben. Und ich bedauere es nicht, diesen Weg weiterzugehen.

Predigtreisen — in England und Amerika

Am 26. März 1875 begann ich mit einer Predigtreise, über die ich seit dem letzten Oktober viel gebetet hatte. Wir — meine Frau und ich — fingen in Brighton an und gingen dann nach Lewes, danach nach Sunderland, und auf dem Weg dorthin predigte ich auch einmal in dem großen Metropolitan Tabernakle von Spurgeon. Von Sunderland gingen wir nach Newcastle-on-Tyne, wo ich achtzehnmal predigte und ein großes Treffen für Verkündiger des Evangeliums leitete, um sie in ihrer Arbeit zu ermutigen und ihnen mit meiner langen Erfahrung im Dienst für den Herrn zu dienen. In London nahmen wir an der Mildmay-Park-Konferenz teil, zu der ich immer wieder eingeladen worden war, die ich nun das erste Mal besuchen konnte. Dreimal sprach ich hier zu etwa 3000 Zuhörern. Nach der Konferenz predigte ich im Talbot-Road Tabernakle in London und konnte am 5. Juni 1875 zu etwa 1500 Arbeitern im Reich des Herrn im «Edinburgh Castle» in London sprechen. Vom 27. März bis zum 5. Juni hatte ich insgesamt siebzigmal bei öffentlichen Veranstaltungen gesprochen.

Nachdem meine Frau und ich fünfeinhalb Wochen wieder in Bristol gewesen waren, machten wir uns zu einer zweiten Missionsreise auf. Dieses Mal trieb mich besonders der Wunsch an, dem Werk der lieben Brüder Moody und Sankey weiterzuhelfen, die in die Vereinigten Staaten zurückgereist waren. Diese Brüder hatten, weil sie an jedem Ort nur sehr kurz bleiben konnten, die Jungbekehrten nicht in Erkenntnis und Gnade weiterführen können. Ich wollte also gerne ihrem Weg nachgehen und alles, was in meinen schwachen Kräften lag, tun, um diesen Mangel im Dienst auszugleichen. Ich war schon in York, Sunderland und Newcastle gewesen, wo sie gearbeitet hatten, und ging nun nach London, wo ich in den 15 Tagen, die wir dort waren, 14 Zusammenkünfte in der Mildmay-Park-Konferenzhalle abhielt. Diese Zusammenkünfte waren besonders für Neubekehrte bestimmt. Danach ging ich von Stadt zu Stadt in England, Schottland und Irland, wo diese Brüder gearbeitet hatten. An jedem Ort blieb ich zwischen einer und sechs Wochen.

— auf dem Kontinent

26. Mai 1877. — Den größten Teil des vergangenen Jahres verbrachte ich nicht in Bristol, sondern zusammen mit meiner Frau auf einer Predigtreise auf dem europäischen Festland. Mehrfach habe ich auch in Paris gepredigt. In der Schweiz sprach ich in Bern, in Zürich und Umgebung, in St. Gallen und verschiedenen Nachbarorten, in Herisau und Nachbarschaft, in Schaffhausen, Winterthur, Basel und Umgebung. Im Elsaß predigte ich in Mühlhausen und Straßburg. In Württemberg sprach ich in Stuttgart, Korntal, Ludwigsburg, Reutlingen, Ober-Urbach und Mannheim; danach wieder in Mannheim, Frankfurt am Main, Bonn, Köln, Düsseldorf, Düsseldorf, Wesel, Mühlheim an der Ruhr, Gladbach, Reydt, Viersen, Krefeld, Duisburg, Essen, Elberfeld, Barmen, Kassel, Halle, Berlin, Stettin, Hannover, Bielefeld, Soest und Ruhrort. Auch sprach ich in der Hansestadt Lübeck. In Holland predigte ich in Nimwegen, Arnheim, Utrecht, Amsterdam, Zeist, Haarlem, Leyden, Den Haag, und Rotterdam. Insgesamt habe ich 302mal an 68 Orten gepredigt, von denen die meisten Großstädte waren. In jedem dieser Orte war ich durch Briefe eingeladen worden, da ich durch meine Arbeit und meine Schriften seit über dreißig Jahren auf dem Kontinent ebenso bekannt geworden bin wie in England.

Der überfließende Segen, den der Herr auf diese Arbeit überall gelegt hat, ermutigt mich, in diesem Dienst fortzufahren und den Abend meines Lebens damit zu verbringen, von Stadt zu Stadt und von Land zu Land zu ziehen, solange der Herr mir die Gesundheit dazu gibt und meinen Pfad auch in anderer Hinsicht ebnet. Während der Zeit, die meine Frau und ich nicht in Bristol waren, lief alles, was mit den Anstalten zusammenhängt, ebenso gut weiter, als wären wir dagewesen. Auch dadurch bestätigte mir der Herr, daß ich diese Predigtreisen fortführen sollte. In Fällen, in denen mein Rat oder meine Entscheidung notwendig waren, habe ich diese von unterwegs gegeben, da ich jede Woche ein- oder zweimal einen Bericht von Mr. Wright erhielt, der während meiner Abwesenheit das Werk leitete.

Es ist notwendig zu sagen, daß meine Predigtreisen auf dem Kontinent in keiner Verbindung mit dem Werk standen. Ich habe die Reisen nicht unternommen um Geld dafür zu sammeln, nicht einmal, um das Werk den Zuhörern auf dem Kontinent bekannt zu machen. Sondern es ging einzig und allein darum, durch meine Er-

fahrung und meine Erkenntnis in geistlichen Dingen Christen, und besonders jüngeren Gläubigen, zu helfen und das Evangelium Unbekehrten zu predigen. Ich habe nicht einmal das Werk erwähnt, außer wenn man mich ausdrücklich darum gebeten hat.

10. Juli 1878. — Als ich diese Anstalten und besonders die Waisenarbeit gründete, hoffte ich, es möge dem Herrn gefallen, durch diese Arbeit der Gemeinde Christi zu helfen, die Bedeutung des Gebets mehr und mehr zu erkennen, den Glauben der Kinder Gottes zu stärken und der Welt die Wirklichkeit der Dinge Gottes vor Augen zu führen. Meine Erwartung hat sich (Gott sei Dank!) über alle Maßen und über meine höchsten Hoffnungen hinaus erfüllt. Ich habe von Tausenden von Fällen erfahren, entweder durch Briefe oder persönlich, wo Gott in den vielen vergangenen Jahren genau das getan hat, was ich gehofft hatte. Aber all das, was ich bisher gesehen hatte, war nichts im Vergleich zu dem, was ich in den letzten drei Jahren und drei Monaten erfahren habe, die ich in England, Schottland, Irland, der Schweiz, Deutschland, Holland, Kanada und den Vereinigten Staaten von Amerika am Wort und in der Lehre auf Predigtreisen dienen durfte.

Im letzten Jahr war ich auf einer Predigtreise in den Vereinigten Staaten von Amerika, um den oft an mich herangetragenen Wunsch, das Wort eine Zeitlang auch in diesem riesigen Land zu verkündigen, zu erfüllen. Mit meiner Frau segelte ich am 23. August 1877 nach Amerika. Dort blieben wir bis zum 27. Juni 1878. Nachdem ich ein paarmal in Quebec, wo wir an Land gegangen waren, gepredigt hatte, reisten wir weiter in die Vereinigten Staaten, wo ich etwa zehn Monate lang in den Hauptstädten und anderen großen Städten predigte. In mehreren der größten Städte sprach ich auf eine besondere Bitte hin zu den Pastoren und Predigern. Siebzehn Zusammenkünfte dieser Art hatte ich. Es kamen nicht nur 100 oder 200, sondern oft etwa 300, einmal sogar 500 Menschen. Gewöhnlich sprach ich etwa eine Stunde oder länger zu den Predigern, die aus den verschiedensten evangelischen Denominationen kamen. Dann konnten sie mir Fragen stellen. Diese Treffen halte ich für den wichtigsten Teil dieser Predigtreisen. Auch habe ich auf die besondere Bitte von Dekanen und Professoren zu den Studenten von fünfzehn Universitäten, Hochschulen oder Theologischen Seminaren gesprochen. Daneben hielt ich in einigen großen Städten besondere Treffen für Arbeiter im Reich des Herrn ab, zu denen zwischen 500 und 2500 Menschen kamen. Alles in allem

predigte ich auf der letzten Reise 299mal, und wir bewältigten über 190 000 Meilen zu Land und zu Wasser. Nicht nur zu der englisch-sprechenden Bevölkerung durfte ich sprechen, sondern auch mehrmals unter Deutschstämmigen, von denen es in den Vereinigten Staaten einige Millionen gibt. Auch diente ich nicht nur unter der weißen Bevölkerung, sondern oft auch unter Farbigen, wo ich im allgemeinen ebenfalls große Zuhörerschaften hatte. Als einer, der alle liebt, die unseren Herrn Jesus Christus lieben, und versucht, die Gemeinschaft unter allen Kindern Gottes zu fördern, predigte ich unter Anglikanern, Presbyterianern, kongregationalistischen Presbyterianern, Methodisten, Lutheranern und Baptisten. Unter ihnen allen hatte ich viele offene Türen, durch die ich gerne gegangen bin, zumal man von mir nichts verlangte, was ich nicht mit gutem Gewissen tun konnte.

In der Zeit, die ich von Bristol weg war, lief dort alles so gut weiter, daß ich bei meiner Rückkehr nur die Güte Gottes bewundern konnte. Die Berichte, die manche Zeitungen gebracht haben, nach denen ich in Amerika große Summen für das Institut bekommen haben soll, sind durch und durch falsch. Alles, was ich dort an Gaben für das Institut bekommen habe, würde nicht einmal die Hälfte der Ausgaben eines einzigen Tages decken.

Nachdem ich vom 8. Juli bis zum 5. September in Bristol gewesen war, brach ich mit meiner Frau wieder auf zu einer neuen Predigtreise auf den Kontinent. Ich wollte in der größtmöglichen Einfachheit das Evangelium von der Gnade Gottes predigen und den Christen eine helfende Hand reichen, besonders den jüngeren Gläubigen, denen die Erfahrungen, die ich in fünfunddreißig Jahren im Glauben an den Herrn Jesus Christus gemacht hatte, sicher helfen würden. Um jedem Mißverständnis von vornherein vorzubeugen, möchte ich sagen, daß es sich nicht um eine Kollekten-Reise handelte, auf der ich für das Institut sammeln wollte. Ich wiederhole: Ich habe in meinem Dienst nie davon gesprochen, außer wenn man es ausdrücklich so wollte.

Mein Dienst auf dem Kontinent geschah auf Englisch und Deutsch, und nachdem ich durch die Übung wieder etwas mehr mit dem Französischen vertraut geworden war, auch in Französisch. Auch in Italien und Spanien predigte ich in einer dieser drei Sprachen und hatte, wenn nötig, einen Dolmetscher ins Spanische und Italienische. Gott hat es gefallen, auf diese Predigtreisen einen sehr großen Segen zu legen. Aber die eigentlichen Ergebnisse wird erst

der Tag des Herrn deutlich machen. In Spanien wollte ich gerne mit meinen eigenen Augen die Schulen sehen, die seit einigen Jahren ganz von unseren Anstalten finanziert wurden. Auch wollte ich gerne so viel wie möglich von der Missionsarbeit sehen, zu deren Unterstützung wir in den letzten zehn Jahren so viele Tausend Pfund nach Spanien geschickt hatten.

Wir kamen am Abend des zweiten Tages, dem 13. Dezember 1878, in Barcelona an. Hier blieben wir vierzehn Tage lang. Wir hatten viele fröhliche Gespräche mit einer ganzen Anzahl von Brüdern, die das Evangelium verkündigen. Unsere zehn Tagesschulen unter der Leitung von Henry Payne fanden wir in einem sehr zufriedenstellenden Zustand. Die zehn Tagesschulen wurden von insgesamt 756 Schülern besucht, fast alles Kinder römisch-katholischer Eltern, die diese Schulen so sehr schätzten. Obwohl diese Kinder wegen der Drohungen und Verfolgungen seitens der Priester manchmal wieder von den Schulen genommen werden, kommen sie doch im allgemeinen nach einer oder zwei Wochen wieder zurück, weil die Eltern unsere Schulen für ihre Kinder so schätzen. Von Barcelona, Saragossa, ging es zurück nach Frankreich. In Pau, wo sich während des Winters viele englische Landadelige aufhalten, hatte ich neun kostbare und äußerst wertvolle Zusammenkünfte. Dann ging es weiter nach Bordeaux und von dort aus nach La Force, nach Cannes, wo ich fünfzehnmal predigte und eine sehr wichtige und nützliche Zeit verbrachte, und nach Nizza. Von Nizza aus gingen wir nach Mentone. Ich kann Mentone nicht erwähnen, ohne hinzuzufügen, daß ich hier neben den vielen fröhlichen Gesprächen mit verschiedenen Christen auch besonders gerne mit C.H. Spurgeon gesprochen habe, mit dem ich mehrfach längere Zeit zusammen war. Nachdem wir Mentone verlassen hatten, ging es nach Italien. Danach reisten wir wieder nach Paris, und nachdem ich hier zweimal gepredigt hatte, brachen wir nach Bristol auf, wo wir am 18. Juni 1879 ankamen. Ich hatte insgesamt während dieser neun Monate und zwölf Tage 286mal in 46 verschiedenen Städten gepredigt.

Ein alter Wunsch geht in Erfüllung

12. Juli 1884. — Schon bald nach meiner Bekehrung im November 1825 war es mein Wunsch, nach Indien als Missionar zu gehen. Aber da mein Vater seine Zustimmung dazu nicht geben wollte, konnte

keine deutsche Missionsgesellschaft mich aufnehmen. Später, in den ersten vier Jahren nach meiner Bekehrung, bot ich mich noch viermal ganz ersthaft und im Gebet zum Herrn für diesen Dienst an. Aber je mehr ich betete, um so deutlicher wurde es, daß ich in England bleiben und nicht nach Indien gehen sollte, weil er für mich eine andere Arbeit hatte. Aber jetzt, im neunundsiebzigsten Jahr meines Lebens, fünfzig Jahre, nachdem ich mich zum letztenmal dem Herrn für den Missionsdienst in Indien zur Verfügung gestellt hatte, erfüllte er mir diesen Wunsch. Am 26. September 1884 verließen meine Frau und ich auf dem Dampfschiff «Siam» Gravesend. Unsere Reise dauerte vierunddreißig Tage lang. Mit unseren schwachen Kräften versuchten wir, an Bord für den Herrn Zeugnis abzulegen. Dreimal habe ich in dieser Zeit gepredigt und mich dabei mit einem presbyterianischen Geistlichen abgewechselt. Nach den Gottesdiensten habe ich öffentlich bekanntgegeben, daß ich froh wäre, mit jedem, der ein Interesse daran habe, über geistliche Dinge zu reden. Aber keiner der vielen Passagiere an Bord wollte diese Gelegenheit wahrnehmen. Wir verteilten eine Anzahl kleiner Bücher und Traktate und sprachen mit einigen Mitreisenden über die Wahrheit. In Colombo auf Ceylon kam ein christlicher Herr auf das Schiff, um uns mit an Land zu nehmen, da das Schiff achtundzwanzig Stunden in Colombo vor Anker liegen würde. Er brachte uns in das Haus des Herrn Ferguson.

Am Nachmittag besuchten wir eine Missionsschule, wo ich zu dreißig eingeborenen Mädchen reden durfte. Am Abend trafen wir uns im Haus von Herrn Ferguson mit vierzig bis fünfzig christlichen Männern und Frauen, darunter etwa dreißig Missionare und Missionarinnen, zu denen ich etwa eine Stunde lang über ihren Dienst sprechen konnte.

Am 30. Oktober 1884 kamen wir in Madras an, wo ich sechsundzwanzig Mal predigte, zwei Treffen für gebildete Eingeborene hielt, zwei für christliche Mitarbeiter und ein besonderes Treffen für Missionare.

Danach folgten Bangalore, Colar, wo wir die Waisenhäuser von Miss Anstey besuchten, nach Coimbatore und Ootacamund, wo ich fünf Gottesdienste hielt. In den zweieinhalb Tagen, die wir danach in den Nilgiri-Bergen waren (etwa 2200 Meter über dem Meeresspiegel), lebten wir ständig in den Wolken. Von dort kehrten wir nach Madras zurück, um mit einem Dampfer nach Kalkutta zu fahren. In Kalkutta nahmen uns die Souttars freundlich in ihr

Haus auf. Während unseres Aufenthaltes in Kalkutta, der Hauptstadt des riesigen Reiches Indien, die in ihrem Erscheinungsbild einigen der größten und schönsten europäischen Hauptstädte gleicht, predigte ich neunzehnmal.

Von Kalkutta aus zogen wir weiter nach Darjeeling im Himalaya-Gebirge, etwa 2600 Meter über dem Meeresspiegel. Die Kälte war enorm, besonders für uns, die wir gerade die Hitze des Roten Meeres und von Madras erlebt hatten. Am fünften Tag unseres Aufenthaltes in Darjeeling war der Himmel über uns klar genug, daß wir die höchste Gebirgskette der Welt, die ständig mit Schnee bedeckt ist, sehen konnten. Der Kangchendzönga (der dritthöchste Berg der Erde, 8598 Meter über dem Meeresspiegel) war klar zu sehen, obwohl er etwa 60 Kilometer weit entfernt war. Der Mount Everest war nicht zu sehen. Dafür hätte man zu einem Ort etwa neun Kilometer außerhalb von Darjeeling gehen müssen. Wer die Majestät dieser Gebirgskette einmal gesehen hat, wird sie nie mehr vergessen.

Von Darjeeling gingen wir nach Kalkutta zurück, von dort nach Bankipore (Patna), wo wir in einem Missionshaus wohnten, und dann nach Benares, von wo wir eine herzliche Einladung erhalten hatten, mit der Bitte, auch zu predigen. Von all den Orten, die wir bisher gesehen hatten, hatte uns noch keiner den häßlichen Charakter des Götzendienstes und besonders des hinduistischen Götzendienstes so deutlich gezeigt wie jetzt Benares. Benares ist die heiligste Stadt der Hindus. In dieser einen Stadt, die etwa 200 000 Einwohner hat, gibt es 1550 Götzentempel und 250 Moscheen. Seine heiligen Quellen und Brunnen, die Badestellen auf dem linken Ufer des Ganges und besonders die vielen Hunderte von Schulen für Hindu-Literatur und -Philosophie, auf denen 25 000 Brahmanen lehren, machen Benares berühmt. Millionen irregeleiteter Pilger gehen, um sich die Erlösung zu sichern, während ihres Lebens mindestens einmal in diese Stadt. Wir besuchten ein Seminar für Sanskrit-Philosophie und fanden vierhundertfünfzig Studenten, meist jüngeren Alters, aber auch einige ältere, die meisten Brahmanen, wie sie unter ihren berühmten Lehrern fleißig studierten. Daneben gibt es in Benares etwa fünfhundert mohammedanische Schulen.

Während wir dort waren, sahen wir Tausende von armen, verführten Hindus im Ganges baden, bevor sie ihre Götzentempel betraten. Auch drei tote menschliche Körper schwammen den Ganges

hinab. Sie waren von Leuten hineingeworfen worden, die nicht genug besaßen, um die Ausgaben für die Einäscherung ihrer Toten zu begleichen. Auf diesen Körpern saßen Krähen, die sich an dem Fleisch satt fraßen. Ein anderes Mal sahen wir zwei weitere Leichen in einem anderen Teil des Ganges. Auch sahen wir, wie zwei Leichen an das Flußufer gebracht wurden, um dort verbrannt zu werden. Zu anderen Zeiten konnte man in der Ferne große brennende Holzstöße sehen, auf denen die Körper von Toten verbrannt wurden. Als wir all diese Blindheit und den Trug dieser armen Götzendienen beobachteten, wurden wir unserem Gott gegenüber von ganzem Herzen dankbar für das, was er uns in seinem einziggebornen Sohn geschenkt hat. Es erfüllte uns mit Mitleid für diese armen, betrogenen Seelen, wie ich es nie zuvor gefühlt hatte — oh, ihr Christen, schreit mit aller Kraft zu Gott für Indien!

Von Benares gingen wir nach Allahabad, von dort nach Lucknow, einem Hauptort der indischen Revolte von 1857, und am 20. März nach Lahore im Bundesstaat Punjab, wo wir zehn Tage lang im Haus des Gouverneurs lebten. Sir Charles Aitchison (Gouverneurs-Leutnant über den Punjab) hatte uns eingeladen. In Lahore stellte sich heraus, daß Sir Charles Aitchison wie ich an der Universität Halle studiert hatte und daß er einige meiner liebsten deutschen christlichen Freunde kannte. Dies brachte den christlichen Gouverneur auf ganz besondere Weise meinem Herzen nahe.

Nach Lahore machten wir in Delhi Station. Wir kamen dort am 1. April gegen drei Uhr nachmittags an. Als ich gerade einen Wagen anfordern wollte, um ins Hotel zu fahren, gab mir meine Frau einen Brief, in dem wir eingeladen wurden, im Schloß Ludlow zu wohnen. Dies war die Residenz des Statthalters in Delhi. Mr. und Mrs. Tremlet taten alles, um unseren Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten.

Wenn ich heute auf diese lange Missionsreise von etwa 30 000 Kilometern zurückschaue, dann preise ich Gott, daß er mir in meinem neunundsiebzigsten Jahr nicht nur erlaubt hat, in diesem riesigen Land nach meinen geringen Kräften unter diesen Heiden zu arbeiten, sondern daß ich auch die Hände meiner lieben Missionsgeschwister und all der anderen christlichen Mitarbeiter in Gott stärken durfte. Diesen letzten Zweck habe ich ganz besonders vor Augen bei all meinen Missionsreisen. Ich preise, anbete und verherrliche Gott für all das, was er mir auf dieser zehnten Missionsreise zu tun erlaubte.

Auch als Achtzigjähriger auf Missionsreise

31. Dezember 1885. — Im Frühjahr dieses Jahres begann ich mit einer Missionsreise in Shropshire. Ich wollte einige Zeit in Irland predigen. Aber eine fiebrige Erkältung — das Ergebnis einer sehr großen, übervollen Versammlung — und eine schmerzhaft Lähmung im Fuß banden mich mehrere Wochen lang ans Bett. Ich mußte schließlich nach Bristol zurückkehren, ohne daß ich nach Irland hatte gehen können.

Im September und Anfang Oktober predigte ich in Dundee in Schottland und dann in Liverpool, Anfang November fünfmal im Talbot-Road Tabernakle, Bayswater in London, und begab mich dann mit meiner Frau auf unsere vierte Amerikareise. Am 19. November gingen wir an Bord der «Germanic», ein Schiff der White Star Line, und erreichten am 28. November New York. Dort predigte ich mehrere Male vor Deutschen und sprach außerdem vor einer großen Versammlung von Predigern. Hier durfte ich den besonderen Beistand des Heiligen Geistes erleben.

Am 19. Dezember haben wir New York verlassen, um nach San Franzisko zu reisen. Dort wollen wir uns nach Australien einschiffen, ich habe eine Einladung nach Melbourne angenommen, die mir von führenden Christen Victorias geschickt worden ist.

Ich bin in meinem einundachtzigsten Lebensjahr auf meiner elften großen Missionsreise. Ich empfehle meine geliebte Frau und mich selbst euren Gebeten an, damit wir unseren Lauf mit Freuden beenden und mit aller Gnade und Stärke und Kraft des Geistes und des Körpers gesegnet sein mögen, die unser Dienst für den Herrn erfordert.

Ein schöner Dank

2. September 1876. — Erhielt 10 Schilling von einer früheren Waise mit folgendem Brief (Auszug): «Lieber und sehr geehrter Herr, erlauben Sie mir, daß ich nach so vielen Jahren Ihnen schreibe und danke für Ihre freundliche und väterliche Fürsorge während meiner Zeit im lieben Waisenhaus, und vergeben Sie mir, daß dies nicht schon früher geschah. Es sind nun 15 Jahre, daß ich das Heim verließ, und ich kann nur mit einem bitteren Gefühl an meine Undankbarkeit denken. Ich kann Gott nicht genug dafür danken, daß

er mir diesen Platz dort gegeben hat — und wie anders wäre alles, wenn ich diese Zeit wiederholen könnte. Ich weiß, lieber Herr, daß wir alle Ihre Gebete und auch die Gebete der lieben Lehrer und Helfer haben, obwohl wir manchmal weit weg waren; aber ich weiß, wie Sie und die anderen sich freuten, wenn so ein verlorenes Schaf gefunden war. Vor einiger Zeit erkannte ich, was für ein Sünder ich bin, auch bevor ich Frieden finden konnte, aber nun kann ich sagen, daß ich mein ganzes Vertrauen auf Jesus werfe und weiß, was für ein Freund er ist. Ich sehe nun seine liebevolle Fürsorge, mit der er mich führte, seit ich das Heim verlassen habe, das sind nun 15 Jahre her. Und ich kann sagen, daß sein Versprechen sich an mir erfüllt hat: Wenn mein Vater und meine Mutter mich verlassen, dann nimmt der Herr mich auf. Ich bin jetzt in meiner dritten Stelle, bei einer Pfarrfamilie, seit zweieinhalb Jahren. Beten Sie bitte für mich, daß mein Fuß nicht gleitet, daß ich fest bleibe und durch mein Leben zeigen kann, daß ich zu Christus gehöre, und andere auf den Weg helfen kann: Und bitte nehmen Sie die kleine Dankesgabe an... Ich weiß, es ist unmöglich, Ihnen zurückzuzahlen, aber eines Tages wird Ihnen alles zurückgezahlt werden. Oh, wie hoffe ich Sie wiederzusehen, wo es keine Trennung mehr gibt — und doch möchte ich in dieser Welt so gerne noch einmal die lieben Waisenhäuser sehen. Ich weiß nicht, ob es im Haus Nr. 1 noch Lehrer gibt, die sich meiner erinnern. Wenn ja, dann lassen Sie sie doch bitte diesen Brief lesen; und wenn ich Ihre kostbare Zeit nicht zu sehr beanspruche, dann möchte ich Sie bitten ihnen zu sagen, daß es mir sehr leid tut, daß ich ihnen Verdruß bereitet habe und daß ich sie um Vergebung bitte.

Ihre dankbare, doch unwürdige ...»

So war unsere Arbeit nicht umsonst, auch wenn es manchmal so aussah.

«Systematisch» geben

20. November. — ... ein Bauer schickt 150 Pfund und schreibt:

«Lieber Herr, es ist mir ein großes Vergnügen, Ihnen wieder ein Scherflein zu schicken und 120 Pfund für das Werk und den Rest für Sie privat. Ich bin seit 20 Jahren Bauer und dachte die halbe Zeit nicht daran, systematisch zu geben, und während mich mein Hof mehr und mehr beansprucht, wüßte ich doch sonst nicht, wie

ich die Erträge zusammenbekommen sollte. Da kam mir das von Ihnen praktizierte «Geben, wie der Herr wachsen läßt!» zu Ohren, und nun gelobe ich dem Herrn, den Zehnten zu geben von allem, was er mir geben würde. Daraufhin wuchsen die Erträge auf erstaunliche Weise. Das Wort von Lukas 6,38 hat sich wirklich an mir erfüllt. Ich wurde geführt, mehr und mehr zu geben bis zur Hälfte, und ich kann nur sagen, je länger ich dies tue, umso gesegnet bin ich ...»

«Systematisch geben» heißt, sich nicht auf Impulse verlassen, sondern regelmäßig nach einer bestimmten Ordnung oder im System, etwa «wie Gott segnet». Diese Ordnung finden wir bei Paulus in 1. Korinther 16,2. Es ist wahr, daß diese Anweisung sich auf eine bestimmte Situation bezieht — aber sie ist auch heute bestens anwendbar, mit guter Rückwirkung auf uns selbst. Wenn es Gott gefällt, uns viel zu geben, dann ist es eine Sache der Dankbarkeit und Liebe, ihm viel zurückzugeben — für sein Werk, seine Armen.

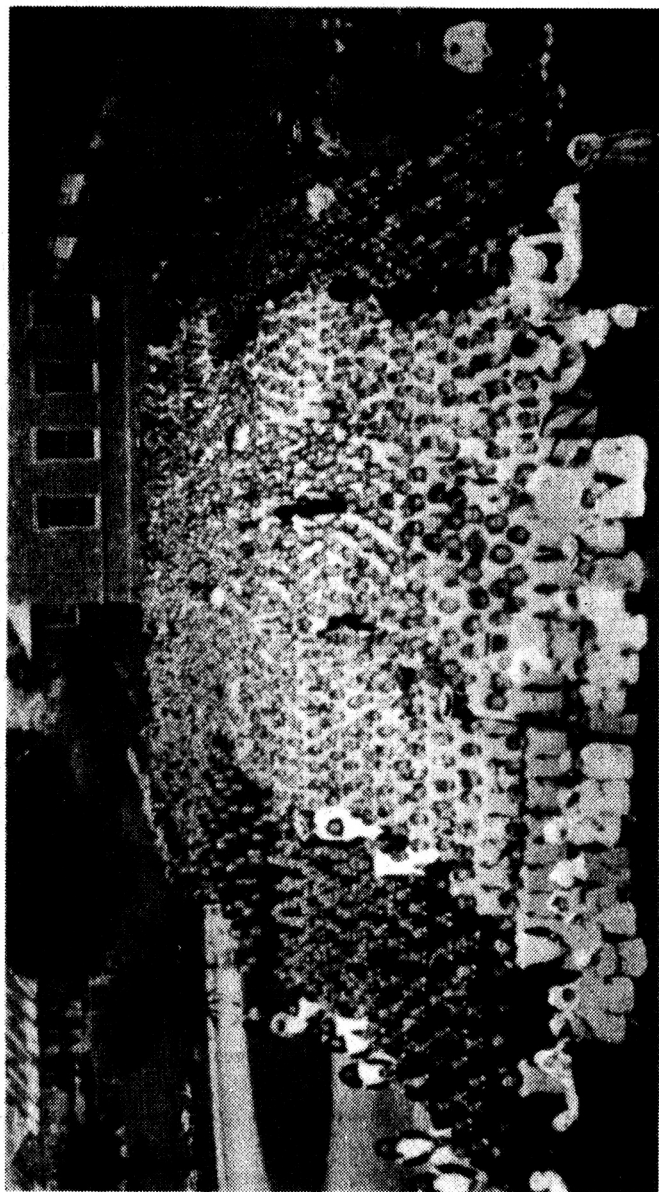
Wieviel wir geben sollen? Dafür gibt es kein Gesetz. Das bleibt der Liebe und der Erkenntnis des Gläubigen überlassen. Der große Segen veranlaßte den Schreiber obigen Briefes, mehr als den Zehnten zu geben. Er war kein Verlierer, als er den Zehnten gab, sondern in jeder Hinsicht ein Gewinner, und so gab er ein Fünftel, ein Viertel, ein Drittel und schließlich die Hälfte.

Der Briefschreiber sagt: «Ich kann sagen: je länger ich in dieser Sache meine Erfahrungen mache, desto mehr Segen finde ich darin.» Hör da gut hin: Da leistet nicht etwa jemand unter Druck. Seit mehr als zehn Jahren handelt der Schreiber nach diesen Prinzipien, und je mehr Hunderter und Tausender er gibt, desto mehr Segen findet er darin. Deshalb empfehle ich meinem Leser — ob er reich oder arm ist oder zur Mittelklasse gehört: Mach den Versuch! Ich habe siebenundvierzig Jahre danach gehandelt und kann dir versichern, daß ich in jeder Beziehung überfließend Segen dabei gehabt habe.

Am Ende dieses letzten Berichtes folgt eine Übersichts-Tabelle, welche die Jahre 1858—1866 umfaßt und die Entwicklung des ganzen Werkes vor die Augen stellt. Wer fühlt nicht, daß hier unumstößliches Zeugnis für die Wahrheit des Wortes wie es uns in Joh. 15,7 vorliegt:

«So ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.»

	Zahl der Waisen	Einnahme für die Waisen bis dahin	Zahl der Schulen, die unterhalten oder unterstützt werden	Jährliche Bibel- und -Traktatverteilung	Einnahme für Schulen, Missionen etc. bis dahin	Jährliche Unterstützung an Missionare
1858	499 In 2 Waisen- häusern	102,714 Pfund (Baufond 35,335 Pfund)	4 Tagesschulen mit 1 Sonntagsschule mit 1 Schule für Erwachsene mit 14 unterstützte Schulen	2521 Bibeln, 1153 Testamente, 1,334,791 Traktate	38,297 Pfund	3531 Pfund für 82 Missionare
1859	672	120,730 Pfund (Baufond 41,911 Pfund)	4 Tagesschulen mit 1 Sonntagsschule mit 1 Schule für Erwachsene mit 16 unterstützte Schulen	2347 Bibeln, 1311 Testamente, 1,885,401 Traktate	44,662 Pfund	4149 Pfund für 91 Missionare
1860	700	133,528 Pfund (Baufond 45,113 Pfund)	4 Tagesschulen mit 1 Sonntagsschule mit 1 Schule für Erwachsene mit 21 unterstützte Schulen	1699 Bibeln, 1134 Testamente, 2,562,001 Traktate	51,777 Pfund	5019 Pfund 101 Missionare
1861	699	143,430 Pfund (Baufond 46,660 Pfund)	4 Tagesschulen mit 1 Sonntagsschule mit 1 Schule für Erwachsene mit 24 unterstützte Schulen	2736 Bibeln, 3144 Testamente, 2,408,659 Traktate	57,162 Pfund	5273 Pfund für 107 Missionare
1862	811 in 3 Waisen- häusern	158,732 Pfund (Baufond- 53,259 Pfund)	4 Tagesschulen mit 1 Sonntagsschule mit 1 Schule für Erwachsene mit 22 unterstützte Schulen	3017 Bibeln, 1732 Testamente, 2,711,501 Traktate	63,731 Pfund	5527 Pfund für 116 Missionare
1863	1060	171,818 Pfund (Baufond 56,434 Pfund)	4 Tagesschulen mit 1 Sonntagsschule mit 1 Schule für Erwachsene mit 19 unterstützte Schulen	2227 Bibeln, 1183 Testamente, 3,039,455 Traktate	70,086 Pfund	4229 Pfund für 116 Missionare
1864	1150	190,141 Pfund (Baufond 63,391 Pfund)	6 Tagesschulen mit 1 Sonntagsschule mit 1 Schule für Erwachsene mit 14 unterstützte Schulen	1682 Bibeln, 1828 Testamente, 2,704,348 Traktate	77,861 Pfund	5600 Pfund für 120 Missionare
1865	1150	212,872 Pfund (Baufond 74,424 Pfund)	6 Tagesschulen mit 1 Sonntagsschule mit 1 Schule für Erwachsene mit 16 unterstützte Schulen	2323 Bibeln, 4106 Testamente, 2,659,016 Traktate	84,407 Pfund	5669 Pfund für 122 Missionare
1866	1149	233,485 Pfund (Baufond 83,791 Pfund)	Seit 1834 sind unterrichtet: in Tages- oder Wochenschulen in Sonntagsschulen Erwachsene Zusammen	Seit 1834 sind verteilt: 38,896 Bibeln, 29,342 Testamente, 26,943,513 Traktate	89,846 Pfund	4235 Pfund für 125 Missionare



Eine Gruppe von 1500 Mädchen und Jungen; Aufnahme aus dem Jahre 1905

IV. «Seht ihr Ende an – und folgt ihrem Wandel nach!»

Um die Abendzeit

nach Frederick G. Warne*

Als Georg Müller im Mai 1892 als Siebenundachtzigjähriger von seiner letzten Missionsreise zurückgekehrt war, beschränkte er sich auf die Leitung der Anstalt zur Verbreitung von Schrifterkenntnis und darauf, hie und da, wo man ihn einlud, das Evangelium zu verkündigen. Am Sonntag vormittag besuchte er abwechselnd verschiedene Gemeinden in Bristol, mit denen er in Verbindung stand, und am Sonntag abend predigte er gewöhnlich in der Bethesda-Kapelle in der großen Georgstraße vor einer großen Zuhörerschaft das Wort des Herrn.

Wenn man bedenkt, wie schwere Krankheiten Müller in der Jugend durchzumachen gehabt hat und welches Maß an Arbeit er im Verlauf seines langen Lebens zu leisten hatte, will es einem wie ein wahres Wunder erscheinen, daß er in seinem hohen Alter eine so eiserne Gesundheit hatte. Im Jahre 1837 hatte er große Sorge, er würde wegen seiner Kopfschmerzen noch einmal den Verstand verlieren, aber in seinem zweiundneunzigsten Lebensjahr konnte er in seinem Jahresbericht schreiben: «Ich war imstande, alle Tage zu arbeiten, und zwar mit größerer Leichtigkeit als vor siebzig Jahren.» Er konnte vor großen Versammlungen das Wort Gottes verkündigen, und zwar mit ungebrochener Kraft.

Zu seinem zweiundneunzigsten Geburtstag gratulierten ihm seine Freunde von der Bethesda-Gemeinde und überreichten ihm ein Geschenk. Bei dieser Gelegenheit hielt er eine Ansprache an die Brüder. Er war so lebendig und frisch und sprach so frei und leicht, seine Geisteskräfte waren so frisch und sein Verstand und sein Gedächtnis so klar, als ob er eben vom Examen käme. Seit sechsundsechzig Jahren und zehn Monaten war er ein glücklicher, ja sehr glücklicher Mann.

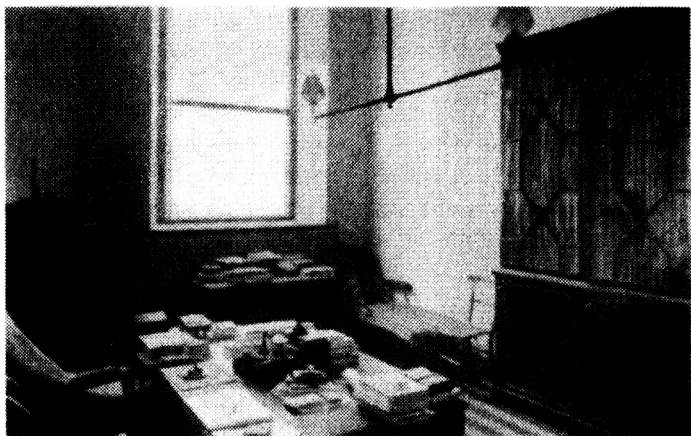
Müller hatte sein ganzes Leben lang angestrengt gearbeitet. In früher Morgenstunde erhob er sich von seinem Lager, um sich für des Tages Last und Mühen zu stärken durch Gottes Wort und Ge-

* Warnes Buch über Georg Müller erschien in England 1898, also in Müllers Todesjahr. Die deutsche Ausgabe erschien ohne Jahresangabe bei Johs. Schergens, Frankfurt/Main. Wir drucken hier aus den letzten beiden Kapiteln ab.

bet. Wie er dabei zu Werke ging, haben wir ja an anderer Stelle aus seinem eigenen Munde gehört. Um 8 Uhr begab er sich auf sein Arbeitszimmer, um dort sein Tagewerk zu beginnen und seinen Mitarbeitern für den Tag die nötigen Anweisungen zu erteilen.

Ende 1892 brachte das Blatt «Christian Commonwealth» aus der Feder eines seiner Mitarbeiter, welcher Müller besucht hatte, einen interessanten Bericht über den alten Philantropen-Veteranen von Bristol, dem wir folgendes entnehmen:

«Herr Müller war in einem seiner Waisenhäuser, wo ich mich melden ließ und ihn bat, mir eine kurze Unterredung zu gestatten. Als man mich die Steintreppe hinaufführte, merkte ich, daß das Haus aus gutem feuersicherem Material gebaut ist. Es ist so wenig Holz wie möglich verwandt bei der Herstellung der Gebäude. Wir traten in den langen Hausgang, wo sich in regelmäßigen Zwischenräumen Türen befinden, welche zu den einzelnen Räumen führen. Durch eine dieser vielen Türen wurde ich in Herrn Müllers Gegenwart gebracht. Das Zimmer, augenscheinlich Herrn und Frau Müllers Privatzimmer, ist verhältnismäßig klein und außerordentlich einfach möbliert. Ein Tisch, ein Ruhebett, zwei gewöhnliche Stühle und ein kleiner Armstuhl, den man aber nur in sehr beschränktem Maße bequem nennen kann, bildeten der Hauptsache nach die Möbelausstattung des Zimmers. An den Wänden hingen eine Anzahl Bibelsprüche, und auf dem Tisch lag eine aufgeschlagene Bibel, welche augenscheinlich gerade jetzt gebraucht worden war. Nach meiner Vorstellung, die ich von dem alten Waisenvater hatte, erwartete ich, einen sehr ehrwürdigen alten Herrn zu sehen, welcher, gebeugt unter der Last seiner Jahre, dem Grabe zuwanke. Zu meinem Erstaunen aber fand ich einen Mann von guter Körperbeschaffenheit vor. Seine große, stattliche Gestalt war keineswegs vom Alter gebeugt, sondern als er mich nachher bis an die Tür begleitete, merkte ich, daß seine Bewegungen sicher und gleichmäßig und seine Schritte fest waren. Seine Erscheinung verrät das ihm inwohnende Herrschertalent, und seine freundlichen und friedlichen Gesichtszüge lassen uns etwas erkennen von eiserner Festigkeit des Charakters. Wenn er lächelt, meint man tief hineinzuschauen in sein inneres Leben, welches trotz der Strenge und Stärke des Charakters Milde und Freundlichkeit widerspiegelt. In seinen Bewegungen und Manieren gleicht er einem Fürsten. In seinem persönlichen Umgang mit anderen ist er außerordentlich höflich und freundlich.



Müllers Arbeitszimmer zur Zeit seines plötzlichen Todes

Er spricht sehr bedächtig, und an seiner Aussprache des Englischen merkt man noch immer, daß Müller ein Deutscher ist.

Ja, ein merkwürdiger Mann ist dieser siebenundachtzigjährige Greis, in dessen fester Hand die Leitung einer der merkwürdigsten Anstalten unseres Jahrhunderts, ja, der Geschichte liegt. Man wird sich von der Ausdehnung des Werkes einigermaßen eine Vorstellung machen können, wenn ich mitteile, daß Müller allein sieben Assistenten nötig hat, um seine Korrespondenz bewältigen zu können. Da er niemand um eine Gabe anspricht, sondern den Unterhalt des großen Werkes unmittelbar von seinem Gott erwartet, so ist sein Lebenswerk in der Tat dazu angetan, den Glauben an den Gott, der Gebete erhört, zu stärken. Wenn es irgend jemand zweifelhaft sein sollte, ob es einen Gott gibt, der Gebete erhört, der lese einmal die Berichte von Bristol, oder besser noch, er gehe einmal dorthin und schaue mit Augen, was da geschehen ist, und dann versuche er einmal, ob es ihm noch möglich ist zu zweifeln, daß Gott wirklich Gebete erhört. Die großen Zweifler, wie Professor Huxley, fordern Beweise — nichts als klare, unwiderlegliche und unzweifelbare Beweise können sie befriedigen. Nun, wenn sie sich überzeugen lassen wollen, so kann dies in Bristol geschehen, denn hier stehen ihnen Hunderte, ja Tausende von unzweifelhaften Beweisen zu Gebote. Und zwar handelt es sich hier nicht um einige

Zufälligkeiten, welche sich auf irgendeine Weise vernünftig erklären lassen, sondern um eine Reihe unanfechtbarer Tatsachen, welche seit weit mehr als einem halben Jahrhundert Zeugnis ablegen von der Wesenhaftigkeit der ewigen Dinge. Wenn man Tatsachen noch irgendwie Beweiskraft zugestehen will, dann kann man die hier offen am Tage liegenden Beweise für Gebetserhörungen ignorieren.«

Es fehlte Müller bei seiner Arbeit im Weinberg des Herrn nicht an Verkenennung und Verleumdung. Auch er mußte es erfahren, daß von denen, die im Dienste des Herrn stehen, zuweilen allerlei Übles geredet wird.

Doch der Glaube, welcher sich in Liebe offenbarte, triumphierte über alle diese Dinge. Auch als Müller im Jahre 1895 seiner zweiten Frau das letzte Geleit geben mußte, hatte er genug an seinem Gott und legte sich auch bei diesem schmerzlichen Verlust ganz kindlich in die Hand des himmlischen Vaters. Er leitete die Feier von Anfang bis zu Ende selbst. Der ehrwürdige und hochgeehrte neunzigjährige Greis war erfüllt von der Kraft des Glaubens.

Als Müller im Jahre 1897 die Einladung zu einer Jahresversammlung der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft ablehnen mußte, schrieb er: «Wollen Sie die Freundlichkeit haben und der Versammlung mitteilen, daß ich seit 68 Jahren das Wort Gottes unaussprechlich liebe. In dieser langen Zeit habe ich die Bibel gegen 150 Mal unter betender Betrachtung durchgelesen, und ich darf es zur Ehre Gottes bekennen, daß ich alle Bücher des Alten Testaments und die Evangelien, Episteln und die Offenbarung des Neuen Testaments für Gottes heiliges Wort halte, welches uns durch die Eingebung des Heiligen Geistes von den Männern Gottes niedergeschrieben worden ist. Meine Liebe zu dem Wort und die feste Überzeugung, daß dies Wort unter allen Nationen verbreitet werden muß, veranlaßten mich, täglich für die Ausbreitung desselben zu beten und selbst nach Kräften mitzuarbeiten, damit es in mancher Sprache verbreitet wurde. Der Herr segne sein Wort zur Errettung vieler Tausende, die sich noch in der Irre befinden.»

Je näher der Lebenstag Müllers sich seinem Ende nahte, um so heller wurde es auf seinem Pfad, und es erfüllte sich so das Wort Gottes «um den Abend wird es licht werden» buchstäblich an ihm, und er wurde nicht müde, immer und immer wieder zu erzählen, was der Herr in den verflossenen Jahren an seiner Seele getan habe.

Der Heimgang

Die Todesstunde Müllers war nicht finster, sondern sie glich einer Dämmerung zwischen zwei Polartagen. Da gab es keine Leiden, Leibesschwächen und Abschiedsschmerzen, keine zögernden Stunden der Ermattung. Die Einladung zu der Freude vor dem Angesicht des Meisters kam eilend. In diesem Augenblick weilte er noch unter uns, und im nächsten war er bereits heimgegangen.

Im Sommer 1897 war Müller einmal für eine kurze Zeit arbeitsunfähig gewesen. Er hatte eine kurze, aber nicht ungefährliche Krankheit zu bestehen. Doch der Herr richtete ihn wieder auf, und er bekam seine Kraft derart zurück, daß er wieder imstande war, das Evangelium zu verkündigen und in der Schriftenverbreitung mit tätig zu sein.

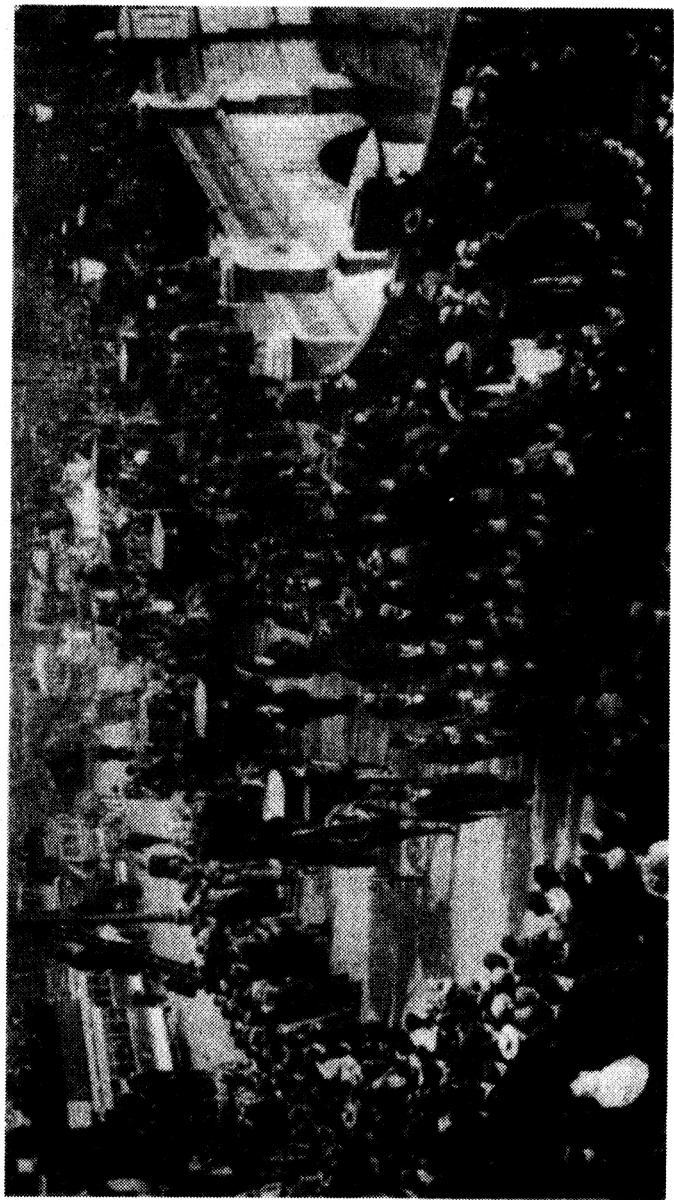
In der Bethesda-Kapelle, wo er 66 Jahre lang das Evangelium predigte, hielt er seine letzte Predigt über 2. Korinther 5,1: «Wir wissen, daß, wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, zerfallen wird, wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.» Am letzten Sonntag vor seinem Heimgang hielt er noch eine Ansprache in der Almaweg-Kapelle «Klifton».

Am Montag abend, dem 7. März, leitete er die gewöhnliche Gebetsstunde in der Bethesda-Kapelle und nahm von allen seinen lieben Freunden herzlich Abschied, ehe er sich in seine Wohnung im Waisenhaus Nr. 3 begab.

Am Mittwoch, den 9. März, empfing er den Besuch, zwei Freunde von der freikirchlichen Konferenz, welche in jener Zeit in Bristol tagte. Müller hatte sich auf Veranlassung seines Arztes an dieser Konferenz nicht beteiligt, obwohl man sich dort über seine Gegenwart sehr gefreut haben würde.

Als nun Müller an jenem Vormittag eine Unterredung mit seinem Schwiegersohn Wright hatte, teilte er diesem mit, er fühle sich sehr schwach und hinfällig und habe während dem Anziehen sich dreimal ausruhen müssen. Wright fragte ihn hierauf, ob es nicht besser sei, wenn er jetzt stets jemand bei sich auf dem Zimmer habe. Müller erklärte sich hiermit einverstanden. Als aber Wright einige Stunden später seinen Besuch wiederholte und sich nach seinem Wohlergehen erkundigte, bekam er zur Antwort:

«Der Schwächezustand ist ganz behoben, ich fühle mich wieder so wohl wie gewöhnlich.»



Auf dem Weg zum Friedhof. Die Jungen folgen dem Sarg.

Wright ersuchte dann seinen Schwiegervater, er möge doch jetzt morgens etwas länger zu Bette bleiben, damit er seine Kräfte nicht unnötig anspanne; aber dieser wies ihn darauf hin, daß er morgens die umfangreiche Korrespondenz durchzusehen habe und schon deshalb nicht länger ruhen dürfe, als er gewohnt sei. Hierauf erwiderte Wright, er wolle dann lieber mit einem früheren Zug kommen (er wohnte nämlich nicht in den Waisenhäusern, sondern in der Stadt Bristol), um ihm diese Arbeit abzunehmen, und er wolle hiermit gleich am folgenden Tag beginnen. Müller entgegnete ablehnend: «Über den morgigen Tag wollen wir lieber jetzt nicht reden.» Damit war die Angelegenheit erledigt.

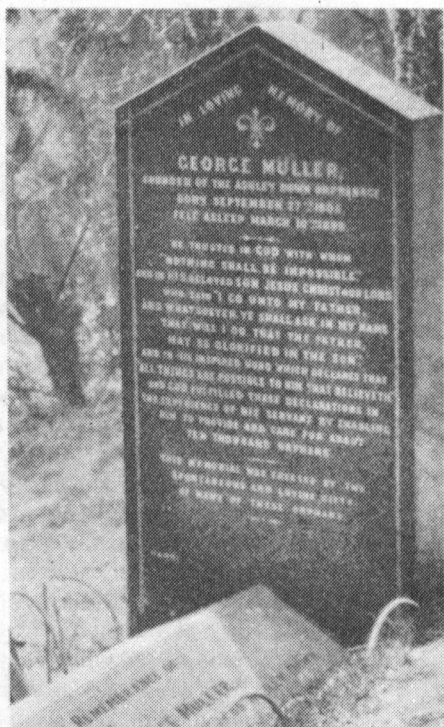
Am Abend des 9. März 1898 leitete er, wie gewöhnlich am Mittwoch, die Gebetsstunde in der Anstalt. Gleich nach der Versammlung begab er sich im besten Wohlbefinden zu Bett. Am anderen Morgen um 7 Uhr kam eine Wärterin an Müllers Schlafzimmer, um ihm wie gewöhnlich eine Tasse Tee zu bringen. Als sie auf ihr Klopfen keine Antwort erhielt, rief sie jemand hinzu, und als man die Tür öffnete, fand man den verehrten Mann neben seinem Bett tot auf dem Fußboden liegend. Allem Anschein nach war er kurz vorher aufgestanden, um etwas Milch und Zwieback zu genießen (das pflegte er in den letzten Jahren seines Lebens je und dann zu tun), und als er sich dann wieder zu Bett begeben wollte, hatte ihn sein Meister abgerufen aus dem Kampf und Streit in die Herrlichkeit. Der sofort hinzugerufene Arzt konnte nur noch konstatieren, daß Müller etwa vor einer Stunde gestorben sein müsse. Eine andere Todesursache als Aufhören der Herztätigkeit konnte nicht ermittelt werden. Der Herr hatte seinen Knecht heimgeholt, wie einst den alten Moses, ohne vorhergehende Leiden. «Lieber alter Freund Müller», rief einer seiner Bekannten aus, als er von seinem Heimgang hörte, «du eilstest hurtig nach Hause, sobald dein freundlicher Herr die Türe öffnete und flüsterte: Komm!»

Am Montag, dem 14. März, fand das Begräbnis des Heimgegangenen statt. Es war dies ein Begräbnis, wie Bristol noch keines gesehen hatte. Zehntausende von Leidtragenden stellten sich ein, um dem geliebten Waisenvater das letzte Geleit zu geben. Alles verlief in der einfachen Weise, wie es der Wunsch Müllers bei solchen Gelegenheiten war. Menschen bildeten ehrfurchtsvoll Spalier von Ashley Down bis hin zum fernen Friedhof, während sich der lange Zug langsam durch die Straßen Bristols bewegte. Die Geschäfte hatten fast in der ganzen Stadt geschlossen, von vielen Gebäuden wehten

Fahnen auf Halbmast, und die Glocken verkündeten in dumpfen Tönen, daß die ganze Bevölkerung Anteil habe an dem Schmerz der Waisen auf Ashley Down.

Die Leichenrede hielt Herr Wright über Hebräer 13,7 u. 8: «Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, schauet den Ausgang ihres Wandels an und folget ihrem Glauben nach. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.»

Das Grab Müllers liegt am Abhang eines Hügels unter einem Taxisbaum, unmittelbar neben der Ruhestätte seiner beiden Frauen. Dort liegt er nun und wartet auf den glorreichen Tag, an welchem Jesus die Seinen aus der Erde auferwecken wird. Er hat in großer Treue sein langes Tagewerk vollbracht und wurde mitten aus seiner Tätigkeit heimgerufen, um einzugehen zu des Herrn Freude.



Im 19. Jahrhundert gründete Georg Müller
gemeinsam mit seiner Frau in Bristol ein
Waisenhaus. Für viele Kinder aus
mittellosen Familien wurde seine
Einrichtung zur Überlebenschance. Und
Tag für Tag kamen mehr Kinder hinzu.
Ohne jegliche staatliche Zuschüsse
mussten 2000 Waisenkinder versorgt,
unterrichtet und ausgebildet werden. Eine
Aufgabe, die allein aus menschlicher Kraft
nicht zu bewältigen war. Doch Georg
Müller vertraute auf Gott.

*Georg Müller (1805–1898) schloss sich
während des Theologiestudiums der
Erweckungsbewegung an. Er ging nach
England und wirkte dort als Prediger,
Waisenhaus- und Schulgründer.
Als Evangelist war er auf allen
Kontinenten tätig.*

ISBN 3-417-21914-0



9 783417 219142